

PETER FUCHS

**Der Eigen-Sinn  
des Bewußtseins**

Die Person,

die Psyche,

die Signatur

Peter Fuchs  
Der Eigen-Sinn des Bewußtseins

**Peter Fuchs** ist seit 1992 Professor für Allgemeine Soziologie und Soziologie der Behinderung an der FH Neubrandenburg. Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. »Reden und Schweigen« (mit Niklas Luhmann), Frankfurt a.M. 1989, zuletzt: »Die Metapher des Systems. Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse«, Weilerswist 2001.

PETER FUCHS

## **Der Eigen-Sinn des Bewußtseins**

Die Person, die Psyche, die Signatur

**[transcript]**



This work is licensed under a Creative Commons  
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

### **Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2003 transcript Verlag, Bielefeld

Umschlaggestaltung und Innenlayout:

Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Lektorat: Kai Reinhardt

Satz: digitron GmbH, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 3-89942-163-9

# Inhalt

<b>Vorbemerkung</b> . . . . .	9
<b>A. Die soziale Adresse und die Person</b> . . . . .	15
1. Der basale Mechanismus der Adressenbildung . . . . .	18
2. Inklusion/Exklusion – ein Theoriemanöver . . . . .	24
3. Die Form der Person . . . . .	30
4. Die reziproke Unentbehrlichkeit der Person . . . . .	33
5. Der Körper: allein . . . . .	37
6. Die Person – ein Multiplex . . . . .	42
<b>B. Die Psyche und das Bewußtsein</b> . . . . .	47
1. Die elementare Einheit des Bewußtseins . . . . .	48
2. Die Differenzierung des psychischen Systems . . . . .	52
3. Dezidierte Operativität . . . . .	54
4. Die Funktion des Bewußtseins . . . . .	57
5. Konditionierte Koproduktion . . . . .	61
6. Die Zeichen . . . . .	64
7. Das konventionelle Bewußtsein . . . . .	69

<b>C. Aparte Theoriestücke</b> . . . . .	73
1. Der Chorismos des Beobachters . . . . .	74
2. Die Figur des Wiedereintritts und das <i>unwritten cross</i> . . . . .	79
3. Die Sinndimensionen und eine nachträgliche Anordnungsbegründung . . . . .	84
4. Das Individuum . . . . .	89
5. Selbstbeschreibungen zum ersten . . . . .	93
6. Selbstbeschreibungen zum zweiten . . . . .	100
7. Signatur und Gegenzeichnung . . . . .	103
8. Zwischenmenschliche Interpenetration . . . . .	107
<b>Literatur</b> . . . . .	111

»Consciousness is a word worn smooth by a million tongues.«

*(George Miller)*

»Die Worte sind noch mehr Teil unserer selbst als die Nerven. Wir kennen unser Gehirn ausschließlich vom Hörensagen.«

*(Paul Valéry)*

»Der Kaiser – so heißt es – hat Dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die fernste Ferne geflüchteten Schatten, gerade Dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet. Den Boten hat er beim Bett niederknien lassen und ihm die Botschaft ins Ohr zugeflüstert; so sehr war ihm an ihr gelegen, daß er sich sie noch ins Ohr wiedersagen ließ. Durch Kopfnicken hat er die Richtigkeit des Gesagten bestätigt. Und vor der ganzen Zuschauerschaft seines Todes – alle hindernden Wände werden niedergebrochen und auf den weit und hoch sich schwingenden Freitreppen stehen im Ring die Großen des Reichs – vor allen diesen hat er den Boten abgefertigt. Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht; ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts, wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß; ihre Wohnstätten nehmen kein Ende. Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest Du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an Deiner Tür. Aber statt dessen, wie nutzlos müht er sich ab; immer noch zwingt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müßte er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite umschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor – aber niemals, niemals kann es geschehen – liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. – Du aber sitzt an Deinem Fenster und erträumst sie Dir, wenn der Abend kommt.«

*(Franz Kafka)*



## Vorbemerkung

---

Die Frage, was das Bewußtsein sei, ist noch immer ungeklärt. Das ist alles andere als verwunderlich, denn auf die Seinsfrage, der dann ja auch die Frage nach der Seinsbeschaffenheit, nach dem Wesen des Bewußtseins unterstellt wäre, kann nur grübelnd, nur mit Aussicht auf eine schlechte Unendlichkeit geantwortet werden. Aber auch, wenn man das Problem umlagert auf die Wie-Frage (also: Wie funktioniert oder fungiert das, was so alltäglich als Bewußtsein aufgefaßt wird?), hat man es mit verdeckten ontologischen Implikaten zu tun. Auf eine sprachlich schwer auszuhebelnde Weise ist dann immer noch ein *Étwas* angesetzt, mit dessen Funktion sich die Analyse zu beschäftigen hätte. Sie könnte nur immerfort beteuern, daß es ihr auf das *Was* nicht ankomme, daß es nur die Sprache sei, die dazu nötige, ein Subjekt zu unterstellen, das sich selbst als Objekt behandeln könne, ein *Bewußtsein* mithin, das schon als bloßer Begriff irrwitzige Selbstreferenzprobleme aufwerfe, weil unsere Sprache für *Unjekte* dieses Typs einfach nicht geschaffen sei. Ebendeshalb hat sich eine auf dieses Problem eingespielte »kanonische Phraseologie« entwickelt.<sup>1</sup>

Unter solchen Voraussetzungen bietet sich (schon angesichts der unüberblickbaren Textmassen, die zum Wort ›Bewußtsein‹ vorliegen)

1 | Vgl. zu dieser entzückenden (auch anderwärts einsetzbaren) Formel Schleichert, H., Über die Bedeutung von »Bewußtsein«, in: Krämer, S. (Hrsg.), *Bewußtsein. Philosophische Beiträge*, Frankfurt a.M. 1996, S. 54-65, hier S. 54.

Bescheidenheit an, ins Wissenschaftliche gewendet: strengste Selektivität im Blick auf die Frage, die durch den Rekurs auf Bewußtsein beantwortet werden soll. Die Leitfrage, die allen weiteren Überlegungen zu Grunde liegt, ist die: Wie macht sich Bewußtsein (was immer das *sein* mag) kommunikativ geltend? Und – in Überbietung dieser auf abstraktem Wege vielleicht schnell zu beantwortenden Frage – wie drückt sich, wie prägt sich *individuelles* Bewußtsein kommunikativ aus?

Vor allem diese Erweiterung auf *individuelles* Bewußtsein mag überraschen. Es könnte so aussehen, als ginge es darum, sich einem Trend anzuschließen, der in der Folge der Umstellung des Gesellschaftssystems auf funktionale Differenzierung *Individualität* begünstigt als auszeichnendes Merkmal der modernen Einzelexemplare unserer Gattung. Das kann jedoch nicht gemeint sein, wenn auf der Hand liegt, daß bewußte Systeme sich offenbar einzig mit sozial angeliefertem Zeichenmaterial beobachten können, also gerade nicht als individuelle Individuen, sondern als seltsame Allgemeinheiten, die – aber auch das ist schon sozial induziert – allenfalls auf erzählendem Wege Individualitätsgeschichten bekunden können in der Weise, daß unter unendlich vielen Ereignissen des Lebensganges die Geschichte eines Zustoßens von Begebenheiten herauspräpariert wird, die so nur einem Individuum und nicht anderen Individuen zugestoßen sind – eine Möglichkeit, die in der europäischen Frühmoderne (mit Vorspielen im Hochmittelalter) generiert wird.<sup>2</sup>

2 | Vgl. nur Weiland, Ch., »Libri di famiglia« und Autobiographie in Italien zwischen Tre- und Cinquecento, Studien zur Entwicklung des Schreibens über sich selbst, Tübingen 1993. Siehe auch Schulze, W., Vorüberlegungen für die Tagung über »EGO-DOKUMENTE«, in: ders. (Hrsg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 17. Vgl. ferner Fuchs, P., Individualisierung im System, in: Kron, Th. (Hrsg.), Individualisierung und soziologische Theorie, Opladen 2000a, S. 69-87. Es gibt Vorspiele dieser Art noch sehr viel früher. Ich denke etwa an die Mumienbilder in enkaustischer Technik (3. Jh. n. Chr.), die uns retrospektiv hoch individualisierend und damit beinahe unglauwürdig erscheinen. Siehe für Beispiele Pretzell, L., Mumienbildnisse, in: Westermanns Monatshefte 92/12, 1951/52, S. 15-20. Für den Kulturraum des europäischen Mittelalters gilt das Portrait des

Gerade die Individualität des Bewußtseins ist (allem Anschein und einschlägigen Antworten zum Trotz) strittig geworden, seitdem man wissen kann, daß sie sich nicht mitteilen läßt, ohne von Zeichen Gebrauch zu machen, die niemals singular, niemals idiosynkratisch sein können, ja deren Voraussetzung es ist, verstanden werden zu können, ohne auf ein bestimmtes Individuum angewiesen zu sein.<sup>3</sup> In den Zeichen, so könnte man Jacques Derrida paraphrasieren, haust der Tod. Oder anders: Im Moment, in dem es um Kommunikation geht, kommt es systematisch nicht darauf an, welche Individuen (welche Einzigartigkeiten) durch ihre Umwelt ›geschleust‹ werden. Wer sich an Kommunikation beteiligt (und wer könnte dies vermeiden?), kann es nur in der Form der Allgemeinheit, und wenn er (kommunikativ dazu aufgefordert) zu sich selbst, in seine ›Singularität‹ zurückkehren will, ist er bis zum Rand voll mit den Effekten de-singularisierender Kommunikation. Er kann sich seiner Individualität nicht vergewissern, er kann sie sich allenfalls ›sagen‹ lassen – unter sozialen Bedingungen, die darauf Wert legen, unter anderen eben einfach nicht. Und dieses ›Sagen‹ befindet zugleich darüber, wie man sich ausstufieren muß, um als individuelles Individuum zu gelten, ob mit Hinweisen darauf, daß man feine und feinste Unterschiede traktieren kann, ob durch Mode oder modische Modeverweigerung, durch Schweigen oder Reden – wodurch auch immer, aber immer so, daß

Königs von Frankreich, Johann II. (der Gute) als eine der ersten, wenn nicht als die erste individualisierende Darstellung im nicht-religiösen und nicht an Bücher gebundenen Bereich, entstanden um 1360, Schule von Paris, Aus der Sammlung Gagnières 1717, Louvre, R.F. 2490. Zu bedenken ist auch, daß Selbstbeschreibungen im Kontext von kaufmännischen Lebensbilanzierungen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert abgreifbar werden. Vgl. dazu Brosziewski, A., Lebensbilanzierung und Moral im autobiographischen Schreiben von Kaufleuten und Unternehmern, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 8/2, 1995, S. 170-183.

3 | Vgl. Fuchs, P., Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewußtsein, in: Ver-Schiede der Kultur. Aufsätze zur Kippe kulturanthropologischen Nachdenkens (hrsg. von der Arbeitsgruppe »menschen formen« am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin), Marburg 2002a, S. 150-175.

diese Staffage nur sozial funktioniert, also allgemein und gerade nicht idiosynkratisch.<sup>4</sup>

Individuelles Bewußtsein (so sehr man Individualität und Bewußtsein dem Herkommen nach in eins zu setzen geneigt sein mag), das ist zunächst eine knochenharte Paradoxie für einen Beobachter, der sich darauf kapriziert, die Individualität eines Bewußtseins am oder im Bewußtsein zu suchen. Individuell könnte allenfalls sein, was nicht bewußt, nicht an Zeichengebrauch, nicht an den Import des sozial erwirtschafteten (niemals individuellen) Unterscheidungsreservoirs gebunden ist. Es müßte das sein, was sich der Sinnhaftigkeit der bewußten/sozialen Welt entzieht, aber gleichwohl (sonst könnte man nichts davon wissen) irgendwie sich kommunikativ geltend macht.

In aller Vorläufigkeit (denn um ebendiesen Begriff dreht sich die folgende Arbeit) wollen wir dieses Unbekannte *Signatur* nennen – in losem (ja beinahe spitzbübischem) Aufgriff eines Wortes, dessen sich auch Jacques Derrida bedient. Aber Signatur, das ist nicht einfach nur Zeichnung, Abzeichnung, Unterschrift, sie ist gar nichts ohne die *Gegenzeichnung*, ohne den Ausdruck einer Akzeptanz, die selbst in die Stelle einer Signatur eintritt, die gegengezeichnet werden muß und nur dann eine Signatur gewesen sein wird, wenn sie die Gegenzeichnung einer Gegenzeichnung ist, und wir wollen hinzufügen, daß wir (ebenweil wir die Paradoxie des individuellen Bewußtseins *soziologisch* und rührungsfrei, deswegen ungelähmt ins Auge fassen) wissen müssen, was für Akzeptanz denn durch Signaturen organisiert wird, wenn nicht einfach nur von der alltäglichen Unwahrscheinlichkeit funktio-

4 | Siehe dazu als Studie zu diesem Problem (Japan) Fuchs, P., Die Umschrift. Zwei kommunikationstheoretische Studien, Frankfurt a.M. 1995. Siehe als Diskussion eines Kontrastfalles ders., Die Schrift bricht nicht das Schweigen – oder doch? Anmerkungen zum Schriftgebrauch der Zisterzienser, in: Buchmalerei der Zisterzienser, Kulturelle Schätze aus sechs Jahrhunderten, Katalog zur Ausstellung »Libri Cisterciensium« im Ordensmuseum Abtei Kamp, Stuttgart, Zürich 1998a, S. 35-39. Vgl. ferner Aertsen, J.A./Speer, A. (Hrsg.), Individuum und Individualität im Mittelalter (Bd. 24 der *Miscellanea Mediaevalia*), Berlin, New York 1996. Vgl. auch Fuchs, P., Moderne Identität – im Blick auf das europäische Mittelalter, in: Hahn, A./Willems, H. (Hrsg.), Identität und Moderne, Frankfurt a.M. 1999a, S. 273-297.

nierender Kommunikation gesprochen werden soll. Es ist klar, daß – wenn von Akzeptanz gehandelt wird – die Effekte der Nichtakzeptanz naheliegen, das weite Feld der Psychopathologien und die Sümpfe der Psychotherapien. Vielleicht darf man sagen: Nahebei ist das weite Feld nicht-ignorabler Verzweigungen. Deshalb schon hier die Warnung, daß über dererlei Dinge nicht harmlos, das heißt: nicht einfach gesprochen werden kann. Im Kontext des Wortes ›Signatur‹ steht nicht nur das Zeichen, die Insignie und (was mir gefällt) der Segen, sondern auch das Schneiden (*secare*) und der Einschnitt, das Eingeschnittene, die Verletzung.



## A. Die soziale Adresse und die Person

---

Alltäglich evident scheint, daß das Bewußtsein einen Eigen-Stand, eine Eigen-Attraktivität habe, die es rechtfertigt, ihm ein *Selbst* zu unterstellen, es als Subjekt zu behandeln, das über eine Eigen-Macht, einen Eigen-Sinn verfügt. Wenn man sagt, daß dies nicht sicher ist, zum Beispiel, indem man behauptet, das Bewußtsein sei angefüllt bis zum Rand mit Sozialitätseffekten, es könne gar nicht mit sich selbst Kontakt unterhalten anders als dadurch, daß es Zeichen einsetzt, die sich zu ihm aprioristisch verhalten, immer schon da waren, nicht von ihm erfunden sind, so daß es immer in einem Aposteriori haust – wenn man dies also sagt, erntet man gewöhnlich die angeregte Verblüffung, die sich auf Provokationen einstellt, die eben nur Provokationen sind, aber keineswegs ernst gemeint sein können. Denn jeder und jede weiß (in jenem Eigen-Kontakt), daß es sich anders verhält, und dieses Wissen scheint unverbrüchlich, unausrottbar, fundamental, dann jedenfalls, wenn man sich in von Europa her ausgestreuten Denkkontexten bewegt.

Nun soll auch in dieser Arbeit der Eigen-Sinn und Selbststand des Bewußtseins nicht leichtfertig bestritten werden. Aber eingedenk einer Theorietechnik, die auf Ontologie, auf Selbst-Evidenzen verzichtet, wie das etwa in der soziologischen Systemtheorie der Luhmannschen Provenienz selbstverständlich geworden ist, wird es nicht um die Frage gehen, was das Bewußtsein in seiner Eigenheit ist und wie man diese Eigenheit beschreiben könnte, sondern darum, wie in einem

psychischen System (in einer Wahrnehmungsorganisation) die Vorstellung reifen und sich durchsetzen kann, daß ebendieses System eine Art originären Eigentums sei, die Quelle einer Welt, die eine je besondere und einmalige wäre, individuell und einzigartig.

Die Annahme ist, daß diese Idee das Ergebnis eines komplexen Arrangements von Differenzen ist, denen hier im ersten Kapitel (und in erneutem Bekenntnis zum Ornamentalen) in ihrer Verschlungenheit nachgegangen wird – in der Weise einer Circumambulation, eines Herumspazierens, das zunächst den Rahmen absteckt, innerhalb dessen die Frage und das Problem verständlich werden könnte.

Wenn man im systemtheoretischen Kontext sein Augenmerk auf die *soziale Adresse* richtet, meint man eine spezifische Struktur der Kommunikation.<sup>1</sup> Es geht (und das sagt ja auch das Wort *Adresse*) nicht um Leute oder Leute-Äquivalente wie etwa Organisationen, sondern darum, daß durch eine Rolle<sup>2</sup> oder einen Namen, der genannt wird, Erwartungen dirigiert und an Rollen/Positionen oder Namen ›vertäut‹ werden.<sup>3</sup> Da der Begriff der Erwartung revisionsbedürftig geworden ist<sup>4</sup>, könnte man auch sagen: daß durch die Rolle oder den Eigennamen Irritabilität organisiert wird, die Möglichkeit von Störungsfällen, durch die deutlich wird, was zu erwarten gewesen wäre, wenn man es erwartet hätte.<sup>5</sup> Die soziale Adresse ist demnach sozial

1 | Vgl. Fuchs, P., Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie, in: *Soziale Systeme* 3/1, 1997a, S. 57-79; siehe zu einer Anwendung ders., *Von Jaunern und Vaganten – Das Inklusions/Exklusions-Schema der A-Sozialität unter frühneuzeitlichen Bedingungen und im Dritten Reich*, in: *Soziale Systeme* 7/2, 2001a, S. 350-369.

2 | Rollentheorie ist (in ihren verschiedenen Varianten) ganz sicher so etwas wie ein theoretisches Vorspiel der Adressentheorie.

3 | Vgl. zu dieser Metapher Benjamin, W., *Goethes Wahlverwandtschaften*, in: ders., *Gesammelte Schriften* (hrsg. von R. Tiedemann/H. Schweppenhäuser), Frankfurt a.M., 1980, Bd. I/1, S. 123-201, hier S. 191.

4 | Man erwartet, um Wittgenstein kurz anzuspüren, der hier genannt werden muß, kaum, daß man keine Zahnschmerzen hat oder daß man lebt.

5 | Man ertappt seine Großeltern beim Vollzug heftigster Sexualität und dann erst besteht Anlaß, zu registrieren, daß man dies nicht erwartet hatte,

›lautlos‹, insofern sie Struktur ist, insofern sie also erst durch die Beobachtung von Abweichung imposant wird.<sup>6</sup>

Die allgemeinste Definition der sozialen Adresse wäre dann: *Sie ist das Schema der Schemata, durch das sich Kommunikation mit der Möglichkeit von Irritationen (im Struktursinn: mit Führung) versorgt, bezogen auf Umwelteinheiten, die als prinzipiell benennbare, durch Kommunikation erreichbare psychische oder soziale ›Agenturen‹ erscheinen.* Sie ist also eine Art *Metaregulativ*, durch das reguliert wird, in welchen Formen diese Agenturen angesteuert werden (oder nicht), in welchen Hinsichten sie auf der Ebene sozialer Systeme *inkludiert* bzw. *exkludiert* sind.<sup>7</sup> In einer älteren Wendung: Die Adresse ist nicht nur eine Ordnungsvoraussetzung, sie befindet auch über Teilhabe/Ausschluß, über Par-

und wie immer dann die ertappende Psyche dies alles empfinden mag, sozial bleiben wiederum nur wenige Schemata: prüde Empörung etwa oder taktvolles Ignorieren der eigenen Wahrnehmung und der Wahrnehmung, daß wahrgenommen wurde, daß wahrgenommen wurde.

6 | Daß es um Strukturen der Kommunikation geht, wird auch daran deutlich, daß der Name als Vertäuungsfaktor keine Eigenschaft von etwas ist. Kein Atom eines Menschen *hat* einen Namen, er selbst: auch nicht. *Nomen est omen*, heißt es ja auch, nicht: *Nomen est homo*. Und bekanntlich: Namen sind Schall und Rauch. Auf den Abweichungsgesichtspunkt komme ich zurück.

7 | Vgl. für Diskussionen dieser Unterscheidung Luhmann, N., Inklusion und Exklusion, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995a, S. 237-264; Stichweh, R., *Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft*, in: Mayntz, R. et al. (Hrsg.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, New York, Frankfurt a.M. 1988, S. 261-293; Fuchs, P./Buhrow, D./Krüger, M., *Die Widerständigkeit der Behinderten. Zu Problemen der Inklusion/Exklusion von Behinderten in der ehemaligen DDR*, in: Fuchs, P./Göbel, A. (Hrsg.), *Der Mensch – Das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1994, S. 239-263; Fuchs, P./Schneider, D., *Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung*, in: *Soziale Systeme 1/2*, 1995, S. 203-224. Vgl. auch Lehmann, M., *Inklusion. Beobachtungen einer sozialen Form am Beispiel von Religion und Kirche*, Frankfurt a.M. 2002. Ich komme aber auf dieses Schema, es modifizierend, zurück.

tization oder Methexis. Adressabilität ist damit eine hoch brisante, sozusagen lebensentscheidende Angelegenheit.<sup>8</sup>

Die Frage ist natürlich, wie man sich die Weise vorstellen kann, in der es zur Ausfällung einer derart wichtigen Struktur der Kommunikation kommt.

## 1. Der basale Mechanismus der Adressenbildung

Als mittlerweile bekannt wird vorausgesetzt, daß die Systemtheorie (des hier vertretenen Typs) Kommunikation als einen Prozeß versteht, der autopoietisch ist, insofern er die unentwegte Produktion von Umweltlärm (Reden, Schreiben, Schweigen, Singen, Tanzen etc.) zur Produktion und Reproduktion eigentümlicher Einheiten nutzt, die als die Synthese dreier Selektionen beobachtet werden können: von Information, Mitteilung und Verstehen. Diese Einheit aus diesen Komponenten ist eine *hergestellte* Einheit, insofern sie nicht einem Weltvorrat von Ereignissen entnommen wird, nie etwas Vorgängiges ist, auf das soziale Systeme nur zuzugreifen brauchen, sondern im genauesten Sinne: Produktion, die zeittechnisch geleistet wird. Nur dann, wenn eine Kommunikation vorangegangene Ereignisse als Zusammenhang von Information und Mitteilung aufnimmt und selbst so von weiteren Kommunikationen aufgenommen wird, nur dann kommt Kommunikation zustande. Sie besteht nicht aus singulären Ereignissen, sie existiert nicht im Singular (und deshalb auch nicht: im Plural), sie ist angewiesen auf eine Zeit, die sich im Zuge ihrer eigenen Konstruktion fortwährend aufschiebt.<sup>9</sup> Und sie ist aus ebendiesem Grunde auch kein *Sie*, kein Subjekt, das *etwas* tut, kein Objekt, an dem etwas getan

8 | Das sind ungewöhnliche Ausdrücke in der Systemtheorie, aber es wird im Verlauf der Arbeit deutlicher werden, daß sie der Re-Definition zugänglich sind.

9 | Vgl. dazu umfangreicher Fuchs, P., Die Metapher des Systems. Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse, Weilerswist 2001b; siehe ferner (mit sehr leichtem Einführungscharakter) ders., Das Weltbildhaus und die Siebensachen der Moderne. Sozialphilosophische Vorlesungen, Konstanz 2001c.

werden könnte. Weder der Einsatz des cartesischen Duals von Subjekt/Objekt noch eine Subjekt/Prädikat/Objekt-orientierte Sprache sind angemessene Instrumente zur Beschreibung kommunikativer Autopoiesis.

Es liegt mithin eine Vereinfachung vor, wenn wir aus den Zeit-  
Glissandi der Autopoiesis von Kommunikation die drei Selektionen Information, Mitteilung, Verstehen isolieren.<sup>10</sup> Als Information soll gelten, was in der Kommunikation (sie selbst einschließend) als Referenz auf Welt, als *Kommunikabilie* behandelt wird, als das, wovon die Rede, die Schrift geht, wovon es *etwas* zu hören, zu lesen gibt, und zwar so, daß in dieser Fremdreferenz (klassisch: Thematizität, Intentionalität) Unterschiede exponiert werden, die als Unterschiede zu *Bezeichnungszwecken* unterschieden, genauer: in die Form von Unterscheidungen überführt werden.<sup>11</sup> Die Information in-formiert, indem sie Differenzen als *Weltdifferenzen* aufziehen läßt, die kommunikationsintern zu Beobachtungszwecken eingesetzt werden und insofern immer *selektiv* sind.

Die Komponente der Mitteilung inszeniert den Aufgriff jener Differenzen. Sie markiert die Selbstreferenz von Kommunikation, sie ist deren ›Außung‹, Äußerung, Ent-Äußerung, die Ek-Stasis, durch die Nachrichten über Unterschiede in der Welt zu kommunikativen Nachrichten werden. Zurückgreifend auf eine Freudsche Formulierung zum Bewußtsein: Die Mitteilung ist die Projektion der Oberfläche, an der Kommunikation sich selbst beobachten kann und an der für andere beobachtbar wird, daß Kommunikation ihr Spiel spielt.<sup>12</sup> Man könnte, wenn man Wert darauf legt, von einer Art Verkörperung, Veräumlichung sprechen, durch die es überhaupt erst möglich wird, daß Kommunikation die von ihr verketteten Ereignisse an Zeitpunkten fixiert.

**10** | Das Recht zur Vereinfachung leitet sich daraus ab, daß Kommunikation selbst als Simplifikation ihre Epiphanie hat. Darauf komme ich zurück.

**11** | Klänge es nicht so schrecklich, würde ich sagen: die *unterscheidet* und nicht einfach nur unterschieden werden.

**12** | Vgl. dazu Fuchs, P., Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins, Frankfurt a.M. 1998b.

Verstehen schließlich ist die Ermittlung dessen, was differentiell als Mitteilung, als Information zustande gekommen ist, durch ein Nachtragsereignis, durch einen Anschluß, der – gleichsam retroaktiv und selbst geknüpft an weitere Ereignisse, die dieselbe Retroaktivität entfalten – seine Bezeichnungsleistung im Rahmen der durch diese Leistung aufgespannten Unterscheidung von Information und Mitteilung vollzieht. Genau dies ist die autopoietische Katenation, die Einschreibung des Anschlusses, der diese Unterscheidung benutzt, insofern weitere Anschlüsse folgen, die dasselbe tun. Daraus folgt auch, daß die Funktion des sozialen Verstehens (als Komponente der kommunikativen Triade) zwar wie alles Verstehen Selbst- und Fremdreferenz auseinanderhält und zugleich kombiniert, aber nicht identisch ist mit dem Verstehen eines Textes, mit einer Art operativer Hermeneutik, in der Bewußtseine mehr oder weniger aufwendige Deutungsleistungen vollbringen und sie dann (!) in die Kommunikation einspeisen.<sup>13</sup>

Der für das Theoriestück der sozialen Adresse entscheidende Ansatzpunkt ist die Selektion der Mitteilung. In ihr ›outet‹ sich Kommunikation; ohne sie wäre Kommunikation nicht einmal für sich selbst beobachtbar. Auch hier gilt, daß Mitteilungen nicht als Welttatbestände in der Gegend herumliegen. Niemand kann etwas mitteilen, wenn man die Begriffe präzise nimmt. Denn was jemand redet oder schreibt oder brüllt oder zeigt, ist nur dann Moment von Kommunikation, wenn all dies durch Kommunikation aufgegriffen und als Mitteilung beobachtet wird, und es wäre selbst dann nicht Kommunikation, wenn jemand hört, liest, was da geschieht – und dabei nichts weiter sich ereignet als Hören, Lesen, psychisches Registrieren. Denn dann wird das Bewußtsein nur über irgendetwas instruiert und kann – im Eigenkontakt, im Bezirk der eigenen Resonanz<sup>14</sup> – das Gehörte, Gele-

**13** | Das Kapitel »Kommunikation und Handlung« in Luhmann, N., Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, hat – vor allem auf den S. 196ff. – Anlaß zu Mißverständnissen gegeben, insofern Nicht-Soziologen (vielleicht auch manche Soziologen) die formale (analytische) Struktur des Alter/Ego-Schemas reifizieren. Aber klar muß sein, daß niemand Alter oder Ego ist.

**14** | Im eigenen Resonanzmilieu, könnte man formulieren mit Jean Clam, der diesen Ausdruck in einem meiner Meddewader Seminare gebraucht hat.

sene in sich einbauen, aber genau dies ist nicht: Kommunikation. Reden, Schreiben, Brüllen, Zeigen, dies alles ist *noise*, ist Lärm, der zu Zwecken der Kommunikation von der Kommunikation in Form gebracht werden muß, vor allem in die Form der Mitteilung.

Diese Form ist gekennzeichnet durch einen *einschließenden Ausschluß*.<sup>15</sup> Die Mitteilung *ist* nicht die Information, die in Bezug auf das, was als Äußerung aufgegriffen wird, als etwas Externes, als Nachricht über Unterschiede in der Welt erscheint, die Unterschiede machen, die sich in sinnorientierten Systemen unterscheiden lassen. Gleichwohl muß die Information ›gefaßt‹ und ›faßlich‹ werden, zum Beispiel im Medium der Sprache oder der Schrift oder des Bildes.<sup>16</sup> Sie hat keine Existenz als Idee jenseits dieser Fassung und muß doch so behandelt werden, als ob sie etwas von der Mitteilung Separierbares wäre, eine Separation, die aber nur durchgezogen werden könnte in weiteren Mitteilungen, die (wieder faßlich) anschließen an der Information, als sei sie etwas Losgelöstes. Niklas Luhmann spricht von einer »Zweitform«, einer Codierung, die einer »operativen Vereinheitlichung« unterliegt.<sup>17</sup> Man könnte genauso (ja möglicherweise präziser) von der operativen Dualisierung einer nur operativ gegebenen Einheit reden.

Wie dem auch sei, die Form der Mitteilung kommt jedenfalls nur als ›Selbstunterscheidung‹ zustande, als die Erzeugung *eines* Ereignisses, das *Mitteilung* ist und als Mitteilung die Einheit der Unterscheidung von Mitteilung und Information bezeichnet. Das kann man als *operative Koinzidenz* beschreiben und, wenn man Wert darauf legt, mitsehen, daß Kommunikation hier fortlaufend Einheit und *Chorismos* ebendieser Einheit zugleich erzeugt. Unter Verzicht auf die (platonisch-hegelianischen) Abgründe, die sich hier eröffnen, genügt es aber – sozusagen ganz klassisch – zu formulieren, daß die Mitteilung Selbstreferenz und Fremdreferenz (Information) so kombiniert, daß sie durch Anschluß als Ansatzpunkte erscheinen, an denen eher am

15 | Luhmann 1984, a.a.O., S. 197.

16 | Das gestattet es, mit Luhmann zu sagen, daß »in der kommunikativen Rede [...] alle Ausdrücke als Anzeichen [fungieren]«. Luhmann 1984, a.a.O., S. 202.

17 | Luhmann 1984, a.a.O., S. 197.

selbstreferentiellen Aspekt oder eher am fremdreferentiellen Aspekt die Fortsetzung von Kommunikation vollzogen wurde.<sup>18</sup>

Tritt man in die Unterscheidung von Mitteilung und Information ein (deren Einheit, wie gesagt, die Mitteilung ist) und greift die von ihrer eigenen Einheit unterschiedene Mitteilung auf, imponiert ein weiteres Formelement neben der Notwendigkeit, die Information einschließend auszuschließen, nämlich der Umstand, daß in jeder Mitteilungsselektion ein *Mittelender* ermittelt wird, daß Mitteilung also sich noch einmal selbst unterscheidet: in Mitteilung und Mitteilendem. Oder (direkt mit Luhmann formuliert): daß sich in der Selektion der Mitteilung Kommunikation als Handlung ›ausflaggt‹, indem sie Mitteilen als Handeln (als Mitteilungshandeln) prozessiert. In dieser Zurechnung ›entsteht‹ das *sub-iectum* oder das *hypokeimenon*, das am Grunde, das zu Grunde Liegende, die *arché*. Sie bildet sich jedoch nicht als ein Sein und Wesen aus, sondern als die kommunikative Supposition einer Differenz.

Die *arché* (hier: der, die oder das durch Mitteilung Handelnde) wird aufgeblendet als etwas, das der Kommunikation *und* sich selbst zu Grunde liegt, oder – in der hier einschlägigen Sprache – als System, das einen Selbstunterschied prozessiert, indem es einerseits der Kommunikation unterlegt ist, andererseits Momente des ›Eigen-Sinns‹ aufweist, Momente der Unverfügbarkeit, eigener Freiheitsgrade und Unberechenbarkeiten, kurz: indem es Kontingenz für Kommunikation appräsentiert. Kommunikation ist nur möglich, das wäre ein anderer Ausdruck dafür, indem sie nicht-eigene Irritationsmöglichkeiten (fremde Selbstreferenz) in ihre Umwelt projiziert, Systeme mithin, die Diversität produzieren können, überraschbar sind und zu überraschen in der Lage sind. Diese Systeme sind in der Kommunikation Konstrukte des Imports von Mikrodiversität (et vice versa, wenn man auf die konditionierte Koproduktion achtet).<sup>19</sup>

**18** | Vgl. dazu umfangreich Fuchs, P., *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*, Frankfurt a.M. 1993.

**19** | Vgl. Luhmann, N., *Selbstorganisation und Mikrodiversität. Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus*, in: *Soziale Systeme* 3/1, 1997b, S. 23-32. Als Basistext: Mai, St.N./Raybaut, A., *Microdiversity and Macro-Order. Toward a Self-Organization Approach*, in: *Revue Internationale de*

»Um beobachtet werden oder um sich selbst beobachten zu können, muß ein Kommunikationssystem [...] als Handlungssystem ausgeflaggt werden«, heißt es entsprechend bei Niklas Luhmann.<sup>20</sup> Die Metapher des ›Ausflaggens‹ ist dabei punktgenau. Das ›Flaggen‹ ist nicht die Information, ist nicht Verstehen, es ist die Metapher eines gleichsam materialen Aspektes der Kommunikation, der Mitteilung, an der entlang sich Kommunikation selbst engführt als System von Handlungen, obgleich sie kein System von Handlungen ist.<sup>21</sup> Zugleich kann das ›Ausflaggen‹ nicht gedacht werden ohne ›Ausflaggende‹, ohne die Unterstellung von Systemen, die anders (also irritierend) handeln, andere Zeichen als erwartet geben und nur deswegen als *Informanten* begriffen werden können. Aus dieser Perspektive erschaffen sich Kommunikationssysteme ›Subjekte‹, die ersichtlich nicht als Subjektwesenheiten in der Umwelt sozialer Systeme vorkommen, sich darin erschöpfend, spezifische Handlungsquellen zu sein.

Hier genügt es, festzuhalten, daß der generative Mechanismus der Struktur *Soziale Adresse* genau in dieser (offenbar für Kommunikation unvermeidbaren) Zurechnung auf Mitteilungshandeln und dem damit verknüpften Durchrechnen auf Mitteilungshandelnde liegt. Kommunikation kann diese Konstruktion nicht umgehen, und insofern ist dieser Mechanismus evolutionsanfällig; insofern ist die Weise, wie in Japan die soziale Adresse konstituiert wird, eine andere als diejenige, die zur Adressenbildung in Mitteleuropa führt, in Indien anders als in Winsen an der Luhe, im Ägypten des dritten Jahrtausends vor Christus anders als in Israel des Jahres 2002 der neueren Zeitrechnung. Und: was immer Bewußtsein sein mag, die Adresse, deren ›dämonischen‹ Widerpart es darstellt, ist soziologisch bearbeitbar.

Système 10, 1996, S. 223-239. Ferner Fuchs, P., Autopoiesis, Mikrodiversität, Interaktion, in: Jahraus, O./Ort, N. (Hrsg.), Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen. Wechselwirkungen zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie, Tübingen 2001d, S. 49-69.

20 | Luhmann 1984, a.a.O., S. 226.

21 | Nur das rechtfertigt die unter diesem Aspekt versammelten Studien in: Gumbrecht, H.U./Pfeiffer, K.L. (Hrsg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt a.M. 1988.

## 2. Inklusion/Exklusion – ein Theoriemanöver

Auf diese ›Mechanik‹, auf diesen generativen Mechanismus bezieht sich das prominente Schema *Inklusion/Exklusion*. Immer dann, wenn überhaupt von Adressenbildung die Rede ist (wenn Adressabilität sozial hergestellt wird), ist dieses Schema *als Schema* (also mit beiden Seiten der Unterscheidung) involviert.<sup>22</sup> Die Adresse ist, wie man sagen könnte, ein Ausdruck dafür, daß bestimmte Kommunikation sich auf jemanden bezieht und *deswegen* sehr viel andere Kommunikation sich nicht auf ihn bezieht. *Die soziale Adresse ist immer selektiv*. Es gibt keine All-Adresse, keine Totalinklusion, keine Totalexklusion.<sup>23</sup> Wenn man aber bei Inklusion/Exklusion nur dies vor Augen hätte (selektive Adressenbildung), würde das Schema trivial.

Tatsächlich aber steht es in einem sehr viel weiteren Kontext, in dem nämlich des *vinculum sociale*, des sozialen Bandes, im Begriffsfeld von *Gemeinschaft*, von Solidarität, Integration, Partizipation.<sup>24</sup> Die Unterscheidung ist moral-nah gearbeitet, indem sie wie die Unterscheidung eines Präferenzwertes (Inklusion) von einem Negativwert (Exklusion) behandelt wird, obwohl weder Inklusion noch Exklusion voneinander isoliert vorkommen<sup>25</sup>. Jede Inklusion (i.e. das Steuern von Kommunikation über eine soziale Adresse) führt als Gegenseite Exklusion mit sich, sei es wie ein Schatten, wie eine leere Form, sei es explizit wie etwa im Falle der Inklusion in eine Organisation, die spezifische andere Inklusionen verbietet. Dafür wäre der Zölibat ein überzeugendes Beispiel. Dennoch wird (unter den Auspizien funktionaler Differenzierung) Inklusion als Positivum gehandelt, Exklusion als Negativum verbucht.

Abstand gewinnt man von dieser moralnahen Bearbeitung der

22 | Vgl. dazu noch einmal Fuchs 1998b, a.a.O. Für die weiteren Überlegungen vgl. Luhmann 1995a, a.a.O.

23 | Und als Memento: Leute sind niemals Teile sozialer Systeme, sie sind keine Adressen und können deshalb weder inkludiert noch exkludiert werden.

24 | Vgl. etwa Parsons, T., Commentary on Clark, in: Effrat, A. (Hrsg.), *Perspectives in Political Sociology*, Indianapolis o.J., S. 299-308.

25 | Das erklärt, warum das Schema seit seiner Implementation in die Theorie sozialer Systeme soviel moralischen Wind gemacht hat.

Differenz, indem man (wie Niklas Luhmann) definiert, daß Inklusion/Exklusion die Weise darstellt, in der *Menschen* kommunikativ bezeichnet, wie sie (in einer etwas anderen Terminologie) für Kommunikation als Personen relevant werden.<sup>26</sup> Das Wort *Relevanz* übergreift das Schema, insofern Exklusion (gleich Inklusion in andere Kontexte) Relevanz nicht löscht, sondern nur verschiebt. Jemand, dessen Körper in eine Justizvollzugsanstalt zwecks Einsitzen verbracht wird, ist als Adresse nach wie vor relevant: für die Haftanstalt, die Angehörigen, die Steuerbehörde etc. Er verschwindet nicht in einem ›Exklusionsloch‹.<sup>27</sup> Und auch die Obdachlosen Hinz und Kunz sind keine Nicht-Adressen, sondern nur, wie man ohne Anspruch auf Tiefenschärfe sagen könnte, in vielen Hinsichten *relevanz- oder anschluss-verarmt*, aber eben nicht: in allen.

Es ist also eine Sache, wie Adressen entstehen (die das Baby etwa mit einem Namen bezeichnen, der bei einem Amt genehmigt wurde, für das das Kind dann eine Adresse darstellt, die sich unterscheidet von der, die es für die Eltern ist), und es ist eine andere Sache, wie Inklusion/Exklusion den Sonderaspekt der Relevanz von Menschen für Kommunikation bezeichnet. Auffällig ist ja (für Kenner der Theorie), daß Luhmann an dieser Textstelle den Kompakterm des »Menschen« einsetzt, nur leicht abgemildert durch die Referenz auf »Person«, ein Einsatz, den er ansonsten und aus guten Gründen zu vermeiden trachtet.

Inklusion/Exklusion ist, wenn man nach diesen Überlegungen geht, kein Generalschema, das als Motor der Adressenbildung sich auf alle adressablen Systeme bezieht (z.B. auf Organisationen, Korpora-

26 | Luhmann 1995a, a.a.O., S. 241.

27 | Das Verschwinden einer Adresse ist dann eher der Fall, wenn Grabsteine unleserlich oder (wie ich es kürzlich erlebt habe) für andere Namen erneut in Anspruch genommen werden. In alten schriftfreien Kulturen konnte man beschließen, Adressen zu vergessen durch Zwang zur Nichtnennung eines Namens. Aber noch in Ägypten wäre der Versuch, Echnatons Namen zu tilgen, ein Beispiel. In Hamburg-Ohlsdorf gibt es in der dortigen Nekropolis einen Hang, der anonyme Urnengräber birgt, im Grunde ein Riesenrasen, den man nicht betreten darf. Blumen kann man nur am Rande deponieren – für niemanden Bestimmten.

tionen, Institutionen, juristische Personen, Familien etc.<sup>28</sup>), sondern es ist ein Spezialschema, das zwar universal exerziert wird, aber reserviert ist für den ubiquitären Sonderfall der Weise, wie in der Kommunikation ›Menschen‹ als relevant markiert werden. Dabei geht es wieder um einen *einschließenden Ausschluß*, darum also, daß in der Kommunikation nichts Menschliches, Somatisches, Psychisches vorkommt (im Sinne einer Direktverbindung mit der Umwelt<sup>29</sup>), daß aber all dies eingeschlossen ist als referabel, themafähig, ansteuerbar, als Konstruktionsmoment der relevanten Umwelt durch das System in Kommunikation. Ein deutlicher Beleg dafür ist, daß Kommunikation keine Augen hat zu sehen, keine Ohren zu hören, aber Nachrichten über Gesehenes, Gehörtes (das selbst eine Externalisierungsleistung des neuronalen Systems vorstellt) prozessiert – in sich, in kompletter operativer Alterität.

Sucht man dafür einen anderen Ausdruck, bietet sich an, vom Wiedereintritt (vom *re-entry*) der System/Umwelt-Unterscheidung in die Systemseite der Unterscheidung zu sprechen. Inklusion/Exklusion unterscheidet die relevante (sagen wir: psychosomatische) Umwelt sozialer Systeme *in* sozialen Systemen. Das Schema bezeichnet nicht den System/Umwelt-Unterschied sozusagen *an sich und für sich* (sonst würden erneut Menschen kommunizieren, zu Teilen sozialer Systeme werden), sondern die Kopie dieser Differenz *im* System, eine Kopie, die vertrackterweise keinen systemexternen Ursprung, keine Außenquelle, kein Original hat, das sie dupliziert.<sup>30</sup> Wieder fällt die *arché* aus, wieder ist das Außen (die Menschen) eine systemintime Verfertigung eines *imago*, das durch keinerlei durchlaufende Fäden mit irgendeiner zugänglichen Externität verknüpft ist.

Damit ist noch einmal bekräftigt, daß Inklusion/Exklusion nicht

**28** | Das heißt nicht, daß Systeme oder soziale Formationen dieses Typs nicht an Inklusions-/Exklusionsprozessen beteiligt wären. Das sind ja auch die nicht adressablen Systeme wie Gesellschaft oder wie die Funktionssysteme. Gemeint ist nur, daß es immer um Menschen (Personen) geht, wenn jene Prozesse laufen.

**29** | Wenn man sagt: »Du zitterst ja ...!«, zittert ersichtlich nicht: die Kommunikation.

**30** | Deshalb kann kein System sich verlassen.

den Einschluß/Ausschluß von Menschen betreibt. Die Dinge liegen nicht so einfach, daß man von inkludierten oder exkludierten Leuten reden könnte, schon deshalb nicht, weil es in dieser Theorie um Differenzen, nicht um Beinhaltungsverhältnisse geht. Aber damit ist überhaupt nicht gesagt, daß die menschen-bezogene Markierung der sozialen Adresse (dieser *sozialen* Struktur) keine Auswirkungen auf den Gehalt der Adresse (klassisch: auf wirkliche Menschen) hätte, sondern nur, daß die Leute, die durch diesen Adressenaspekt betroffen werden, nicht selbst eine Adresse ›haben‹, die nur die Kommunikation ›hat‹, die den Prospekt, den Tanzplatz entwirft, dem sich die psychischen Systeme akkomodieren.<sup>31</sup>

Wenn man dies vor Augen hat, daß Inklusion/Exklusion einen kommunikativen Mechanismus bezeichnet, dem nichts außerhalb von Kommunikation entspricht, daß aber dies nicht etwa Folgenlosigkeit für die Umwelt bedeutet, deren Relevanz ja gerade durch das Schema elaboriert wird (durch Distribution von Markierungen, die auf Menschen bezogen sind), dann könnte man ein theorietechnisches Klarstellungsmanöver durchführen, nämlich: Das Schema fungiert immer nur *aktuell*, oder: Es setzt die aktuell koproduzierte Umwelt voraus, oder – aufs Bündigste gesagt – *es funktioniert nur, wenn (mit-)lebende Menschen, die durch Relevanzmarkierung betrefßbar sind, unterstellt werden können*.

Das ist zunächst und vor allem eine *begriffstechnische* Entscheidung.<sup>32</sup> Sie bedeutet, daß daran festgehalten wird, daß Inklusion/Exklusion im Kontext sozialer Adressenbildung steht, daß es aber nach der Entscheidung nicht mehr möglich ist, zu formulieren, daß ein verstorbener Mensch (etwa Plato), der ja immer noch als Gegenhalt einer sozialen Adresse in Anspruch genommen werden kann, Inklusions- oder Exklusionsprozessen unterläge. Es würde mithin keinen Sinn machen, zu behaupten, daß Plato in gymnasialen Zusammenhängen inkludiert, in Hauptschulen exkludiert wäre, wenn wir Inku-

**31** | Dies ist nur eine andere Formulierung für die geläufigeren der Sozialisation und der Vergesellschaftung. Daß ich bei alledem an konditionierte Koproduktion denke, dürfte klar sein.

**32** | Also die Eröffnung eines Kontingenzspielraums, den es zu erproben gilt.

sion/Exklusion an aktuelle (nur so mögliche) Koproduktion psychischer und sozialer Systeme binden.

Das Recht zu dieser theoretischen Disposition ergibt sich daraus, daß Niklas Luhmann Inklusion/Exklusion als die Form bestimmt, »deren Innenseite (Inklusion) als Chance der sozialen Berücksichtigung von Personen bezeichnet ist und deren Außenseite unbezeichnet bleibt.«<sup>33</sup> Dabei wird klargestellt, daß Personen als »Identitätsmarken« fungieren (also dem kommunikativen Prozeß einbegriffen sind) und nicht verwechselt werden dürfen mit faktischen Umweltprozessen.<sup>34</sup> Aber: »Es geht [...] um *Interpenetration* im Sinne eines Pauschalreferierens auf hochkomplexe, im einzelnen unkontrollierbare (*gleichzeitig aktuelle*) Umweltprozesse.«<sup>35</sup> Interpenetration ist dabei eindeutig ein Begriff, der Simultaneität und Aktualität voraussetzt. Anders wäre auch nicht zu erklären, welchen Sinn etwa die Rede von Inklusionsbereichen hat, in denen »Menschen als Personen zählen«, und von Exklusionsbereichen, in denen es »fast nur auf ihre Körper anzu kommen« scheint.<sup>36</sup>

Jene Entscheidung (oder Zuspitzung) nötigt aber absolut nicht dazu, das Schema *nur* auf aktuell lebende Menschen zu beziehen, sondern nur dazu, im je aktuell untersuchten Zeitraum Inklusions- und Exklusionsmodi unter Referenz auf *damals* lebende Menschen zu analysieren, oder (wenn es um Zukunft geht) spekulativ über die Kopräsenz zukünftig aktuell lebender Menschen zu verhandeln. Man kann demnach Muster der Adressenbildung erforschen, die von ihrem ehemaligen psychosomatischem Gehalt emanzipiert sind und sich historisch durchhalten oder unter Evolutionsdruck verändern<sup>37</sup>, aber man kann die jeweilige Installation von Inklusions-/Exklusions-Mustern nur unter Berücksichtigung einer vergangenen, gegenwärtigen, zukünftigen Kopräsenz von dadurch betroffenen Menschen klären.<sup>38</sup>

33 | Luhmann, N., Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1997a, Bd. 2, S. 620f.

34 | Ebd., S. 620, Fn. 42.

35 | Ebd., Hervorhebung – P.F.

36 | Ebd., S. 632/633.

37 | Siehe als Studie dazu Fuchs 2001a, a.a.O.

38 | Ohne diese theoretischen Hintergründe berücksichtigen zu können,

Das Schema der Adresse (etwa das der Asozialität) steht historisch-evolutionär bereit, immer wieder (mit Modifikationen) zur Dirigierung aktueller Kommunikation eingesetzt zu werden; Inklusion/Exklusion bezöge sich darauf, daß nur bestimmte Leute zu bestimmten Zeiten (eben: in Kopräsenz) von evolutionär ›ausagierten‹ Filiationen des Schemas betroffen sind. Mit den Konstrukten der Personen (diesen Identitätsmarkierungen) kovariert erwartungskomplementäres Handeln, sagt Luhmann, also auch die nur aktuell verstehbare Weise, wie Individuen »sich [...] heimisch fühlen können.«<sup>39</sup>

In einer etwas anderen Diktion: Das Schema Inklusion/Exklusion ist für einen Beobachter die Installation einer Ebene der *Synchronie* im Blick auf die soziale Adresse.<sup>40</sup> In dieser Perspektive ist Kovariation, ist Kopräsenz, sind strukturelle Kopplung und konditionierte Koproduktion immer einbezogen. Unter anderem ist dies ein Grund für die erheblichen Sprachprobleme, die entstehen, wenn man einerseits die re-entry-Form des Schemas bedenkt (das keine externe Quelle, keine arché, keine Ur-Sache außerhalb von Kommunikation hat) und andererseits mitsehen muß, daß über das Schema nicht ohne Berücksichtigung der immer aktuellen Kopräsenz an Körper gebundener, psychischer Systeme gesprochen werden kann. Ein damit zusammenhängender Grund für dieses sprachliche Darstellungsproblem ist der Umstand, daß sowohl Inklusion/Exklusion wie auch System/Umwelt, obwohl sie nur als Differenzen mit re-entry-Form denkbar sind (also kein Sein haben, in kein ontologisches Muster passen) einer kaum noch okkulten Metaphorik des Räumlichen verfallen sind, die wie eine eingebaute Metonymie-Tendenz wirkt, wie eine Vertauschungs- und Sinnverschiebungsneigung, die das Denken der Differenz gleichsam

wäre dennoch die Differenz von Rolle/Position ein sich diesem Umstand verdankendes Schema, und wir würden nur mit unseren Überlegungen das *unwritten cross* dieses Schemas schreiben.

**39** | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 621 (mit leicht ironischem Unterton im Blick auf die in solchen Formulierungen mitschwingende [Sozial-]Romantik).

**40** | In eher theologisch geprägter Begrifflichkeit läge das Wort *mediatio* nahebei – mit Hegel sozusagen direkt um die Ecke. Vgl. jedenfalls Lehmann, M., Die Form »Inklusion«, Ms. Halle 2000.

unentwegt zur ›Faßlichkeit‹ gerinnen läßt, zu Verkörperungen, die die Differentialität der Differenz verdecken.<sup>41</sup>

Dieses Sprachproblem wird uns während aller weiteren Überlegungen nicht verlassen.

### 3. Die Form der Person

Das Schema Inklusion/Exklusion – so die Entscheidung – ist der kommunikativ fungierende Mechanismus der Adressenbildung, insofern wir es mit Identitätsmarkierungen zu tun haben, die auf (mit-)lebende Menschen verweisen. Diese Verweisung hat die Form der *Person*.<sup>42</sup> Als Form dirigiert sie Beobachtungen, und zwar »als *individuell attribuierte Einschränkung von Verhaltensmöglichkeiten*.«<sup>43</sup> Personen sind mithin nicht Systeme oder Objekte oder gar Subjekte, sondern kommunikativ wirksame Strukturen, die limitieren (markieren), welches Verhalten von (sterblichen) Leuten passend, erwartbar, an-schlußfähig ist und welches Verhalten als überraschend aufgefaßt und dann mitmarkiert (also in die Struktur ›Person‹ eingebaut) werden muß.<sup>44</sup> Person ist ein Irritationen ermöglichendes Schema der Kommunikation, das, wenn man so will, am Devianzfall erkennbar wird: Jemand agiert nicht deckungsgleich mit den eingeschränkten Verhaltensmöglichkeiten, die ihm individuell attribuiert werden, und dann erst müssen Konsistenzprüfungen vorgenommen werden, die das Muster der bisherigen Attribution erweitern. Es kann also sein, daß

41 | Das ist negativ formuliert, aber es schadet nicht, darauf achtzuhaben, daß im »eher französischen Theoriegeschmack« Selbstreferenzprobleme auch auf Verräumlichungskontexte (sozusagen als Lösungen) bezogen werden. Vgl. dazu Baecker, D., *Wozu Systeme?*, Berlin 2002, S. 75.

42 | Vgl. dazu (und für die wesentliche Argumentation im weiteren) Luhmann, N., *Die Form »Person«*, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995b, S. 142-154.

43 | Ebd., S. 148, Hervorhebung im Original.

44 | Und (deswegen die Referenz auf Sterblichkeit): welches Muster der Attribution aus der Kommunikation verschwindet, wenn der Gehalt, der durch es individualisiert wurde (ein Mensch), vergeht.

bekannt wird, daß ein braver Mensch sich an Kinderpornographie ergötzt – und das gibt Anlaß, in das Muster der Person Mißachtung einzubauen, die sich, wie sich von selbst versteht, nicht in einen Menschen einbauen läßt.

Person als Form unterscheidet ›Person‹ (als individuell attribuierte Verhaltenseinschränkung) von »Unperson« (als Ausschluß alles dessen, was in der individuellen Attribution nicht herangezogen ist, aber herangezogen werden könnte).<sup>45</sup> »Unperson« ist mithin nicht die Welt, der schiere Rest, sondern eine Unbestimmtheit, die bezeichnet ist durch das *genau* Ausgeschlossene, ohne das die Einschränkung keine Einschränkung wäre.<sup>46</sup> Diese Unterscheidung (sonst wäre sie keine Form) unterscheidet sich demnach von allem, was niemals Gegenstand einer Attribution von Verhaltensmöglichkeiten sein könnte, von Pferdewiehern, verkalkten Teekannen, Maukschlaufen.<sup>47</sup>

Person ist, wenn man dies zu Grunde legt, eine spezifische Form der Beobachtung, die auf das Problem der »zirkuläre(n) Notlage der doppelten Kontingenz« reagiert.<sup>48</sup> Diese Notlage kommt dadurch ins Spiel, daß die Selektion der Mitteilung Mitteilende konstruiert, die selbstreferenzfähig, in gewisser Weise ›dämonisch‹ sind, also auch auf andere Weise handeln könnten als wünschenswert. Der Begriff doppelter Kontingenz bezeichnet eine sozial induzierte Gefahr, die das Sich-Einlassen auf Kommunikation immer riskant und zugleich notwendig macht, eine Gefahr und ein Risiko, die katalytisch wirken, Systembildung erzwingen als Reduktion der durch doppelte Kontingenz fortwährend re-animierten Ungewißheit, kurz: der ebendadurch inszenierten Komplexität. Personen sind der Ausdruck dieser Reduktion, dieser Einschränkungsnötigkeit im Blick auf prinzipiell mögliche Irritation durch abweichendes Verhalten. Seminare lassen

45 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 148f.

46 | Insofern sind Luhmanns Beispiele der »Unmasche beim Stricken« oder des »Unlochs beim Billard« (ebd.) überaus exakt.

47 | Selbstverständlich kann es zur Person gehören (zu diesem Muster), daß jemand gut Pferdewiehern nachmachen kann, bekannt ist dafür, seine Teekannen nicht zu entkalken oder seine Hunde mit Maukschlaufen zu malträtiertieren.

48 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 149.

sich (außer in Studiengängen, die darauf Wert legen) kaum durchzuführen, wenn die Leute auf den Tischen tanzen, und deswegen wird nicht getanzt. Wenn dann doch jemand auf den Tisch springt und zu zukken anhebt, wird in das Muster seiner Person das Schema *Psychopathologie* oder *Lottogewinner* integriert, gleich welche psychisch apprä-sentierten Gründe jemanden dazu veranlassen, zu tanzen, wenn gerade Theorie angesagt ist.

Person (diese Form) ist auch aus dieser Sicht kein Schema, das psychische Probleme löst, sondern das (unter dem Druck der Evolution variierende, unterschiedlich in Anspruch genommene) Schema einer von mehreren Lösungen des sozialen Problems doppelter Kontingenz. Als Problemlösung ist sie das Kondensat kommunikativer Verweisungen auf Menschen. Dieses ›Verweisen‹ bezeichnet den Umstand, daß sich die Person in das Medium *Sinn* einschreibt, sich in diesem Medium *vollzieht* als Selektion aus einem Horizont anders möglicher Sinnverweisungsschläge, oder, wie man auch sagen könnte: daß sie – gebunden an dieses Universalmedium – Aktualität und Virtualität kombiniert.

Will man den phänomenologischen Unterton zugunsten einer eher operativen Wendung vermeiden, ließe sich von einem Muster der Verknüpfung von Varietät und Redundanz reden, in dem die Iteration bestimmter Verweisungen auf bestimmte Menschen *immer* auch (weil es, achtet man auf Zeit, keine Wiederholung desselben gibt) Varietät produziert. Als Paradox formuliert: Die Person ist in jeder Aktualität eine *unvollständige Vollständigkeit*, sie ist niemals der Spiegel einer Kompletidentität, sondern eine kommunikative Auswahl von Merkmalen, Merkmarkierungen, Markern.<sup>49</sup>

49 | Deswegen verweist das Schema der Person auch auf die Form des Systemgedächtnisses (Vergessen/Erinnern). Nur so verschafft sie der Kommunikation Führung, die sich sofort verlöre, müßte laufend erinnert werden, *wer* jemand ist, der als Mitteilender in Frage kommt. Vgl. zum theoretischen Hintergrund Foerster, H.v., What is memory that it may have Hindsight and Foresight as well?, in: Bogoch, S. (Hrsg.), The Future of the Brain Sciences, New York 1969, S. 19-64; Luhmann, N., Zeit und Gedächtnis, in: Soziale Systeme 2/2, 1996, S. 307-330; Baecker, D., Überlegungen zur Form des Gedächtnisses, in: Schmidt, S.J. (Hrsg.), Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdis-

Daß die Form Person sich im Medium Sinn ausspielt, verdeutlicht erneut, daß die Person kein Sein, kein Wesen jenseits des Sinnspiels hat. Sie ist in gewisser Weise a-septisch, hat weder Fleisch noch Bein, kann weder sterben noch nicht sterben. Sie ist ein Spiel-Raum, der aber – und dies ist ein entscheidender Gesichtspunkt – *doppelt zugänglich* ist, weil er seine Kombinationsmöglichkeiten in *das eine* Fundamentalmedium legt, durch das und in dem psychische und soziale Systeme strukturell gekoppelt sind.

#### 4. Die reziproke Unentbehrlichkeit der Person

Die Rede von diesem doppelten Zugang ist noch ein wenig fahrlässig. Gemeint ist nur, daß die Form Person, insofern sie sich im Medium Sinn realisiert und obwohl sie kommunikativ produziert wird, effizient ist auf der ›Barre‹ der System/Umwelt-Unterscheidung. Als Form-in-Sinn, die Verhaltensmöglichkeiten prinzipiell zu kontingentem Verhalten fähiger psychischer Systeme einschränkt, wirkt sie sich auf psychische *und* soziale Systeme aus. Ein neuerer Ausdruck dafür ist *konditionierte Koproduktion*.<sup>50</sup> Er besagt, auf unser Thema bezogen, daß die Person nicht ›isoliert‹ zum Einsatz kommt, obwohl die Systeme, die sie in Anspruch nehmen, sich operativ in unentwegter Reproduktion der je eigenen Elemente realisieren. Sie ist, wenn man eine ältere Diktion bevorzugt, ein *Interface-Phänomen*, oder, wenn man es systemtheoretisch sagt: Sie ist situiert in einem *Unentbehrlichkeitszusammenhang* sozialer und psychischer Systeme, der Medien voraussetzt (etwa Sinn als Generalmedium), die die elementare Reproduktion der Systeme nicht ›antasten‹, aber »mit der autopoietischen Autonomie der getrennt operierenden Systeme voll kompatibel sind.«<sup>51</sup>

Dieser Kontext reziproker Unentbehrlichkeit wird durch den Be-

ziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt a.M. 1991, S. 337-359; Fuchs, P., Wie lernen autopoietische Systeme und Wie ändert sich dieses Lernen, wenn sich die Zeiten ändern, in: Soziale Wirklichkeit – Jenaer Blätter für Sozialpsychologie und angrenzende Wissenschaften 1/2, 1997b, S. 119-134.

50 | Vgl. Fuchs 2001b, a.a.O., und als Einzelstudie ders., 2002a, a.a.O.

51 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 153.

griff *strukturelle Kopplung* bezeichnet, der als ein bestimmtes Zusammenspiel von *Interpenetration* und *Irritation* definiert ist. Interpenetration ist der Vorgang, durch den Systeme sich wechselseitig vorkonstituierte Eigenkomplexität zur Verfügung stellen. Man könnte auch sagen, daß ein autopoietisches System »eingelassen« ist in bzw. sich einläßt auf Leistungen anderer autopoietischer Systeme. So würde das Bewußtsein nichts sehen ohne Augen (also ohne die Leistungen eines organischen, dann neuronalen Systems), obwohl das Auge so wenig wie das neuronale System (eben: nichts) sieht. Keine Kommunikation käme zustande ohne eine psychische (durch Kommunikation nicht erreichbare) Umwelt, aber genauso keine psychische Umwelt ohne die (durch Bewußtsein nicht erreichbare) Kommunikation, obwohl weder psychische noch soziale Operationen überlappen, geschweige denn: verschmelzen können.

Interpenetration ist in diesem Verständnis die reziproke Inanspruchnahme von Pauschalleistungen durch Systeme, die über vorkonstituierte Eigenkomplexität verfügen. Soziale Systeme setzen beispielsweise (und eben pauschal) voraus, daß die psychischen Systeme ihrer Umwelt über Sprache verfügen, sprechen, hören, lesen und schreiben können.<sup>52</sup> Soziale Systeme kämen ohne diese Leistungen nicht aus, *obwohl* (und gerade weil) sie selbst weder sprechen noch hören, nicht lesen und nicht schreiben können.

Diese Pauschalisierung ist jedoch so notwendig wie riskant. In ihr werden das Zutragliche und das Unzutragliche, bezogen auf das Sozialsystem, nicht unterschieden, wie umgekehrt die Pauschalleistungen der Kommunikation für psychische Systeme nicht darüber befinden, was für Bewußtseine an Zutraglichem oder Unzutraglichem dabei herauskommen mag. Der Ausdruck *Irritation* bezeichnet deshalb den Vorgang, der ein System dazu veranlaßt, einiges aus der Fülle ihm appäsentierter (pauschal zur Verfügung gestellter) Komplexität als Störung auszuwählen und in eine Form zu bringen, die es selbst zur Ermittlung von Anschlüssen in der eigenen Operativität benutzen

52 | Und kann deswegen enttäuscht oder entschieden belastet werden, wenn die Unterstellung irrig ist. Dies wäre übrigens eine der Schlüsseleinsichten, die einer soziologischen Theorie der Behinderung zugrundegelegt werden müßte.

kann. Sinnsysteme sind nachgerade geprägt durch Irritabilität, und aus diesem Grund kann man auch sagen, daß sie ihre Strukturen in der Form von Irritabilitäten aufbauen, als ›Störungsdeteekteien‹.<sup>53</sup> Strukturelle Kopplung ist in dieser Doppelform (Interpenetration/Irritation) das Institut, durch das Sinnsysteme »in der Zone realer Möglichkeiten gehalten werden.«<sup>54</sup>

Personen sind (als Formen im Kopplungsmedium Sinn) genau in dieser Funktionsstelle situiert. Sie fungieren als strukturelle Kopplungen psychischer und sozialer Systeme. Sie sind mithin Zweiseitigkeiten<sup>55</sup>, die das Sozialsystem mit Führung versorgen (als Lösung des Problems doppelter Kontingenz) und das Bewußtsein mit der Wahlmöglichkeit ausstatten, sich mit der sozialen Zumutung einer Personadressierung entweder zu arrangieren (im Sinne einer wie immer gearteten Übernahme dieser Offerte) oder die Akzeptanz zu verweigern, widerborstig zu sein, Widerstand und Abwehr zu produzieren. Das kann offen (also sozial wirksam) geschehen oder verdeckt, aber immer geht es darum, daß mit der Form Person für das Bewußtsein eine Differenz aufgezogen wird, deren Barre zwischen der sozial inszenierten Offerte, *diese* und keine andere Person zu sein, und der damit keineswegs identischen Innen/Außen-Unterscheidung des Systems im System trennt.

Das Bewußtsein ist nicht Person, aber die im System prozessierte Innen/Außen-Differenz kann durch die Form Person *supercodiert* werden, die dann die Möglichkeit freigibt, auf die eine oder andere Seite dieser Form zu setzen, sich also so zu verhalten, daß die personinduzierten Verhaltenseinschränkungen sozial konfirmiert werden, oder die Grenze zu kreuzen und (heimlich oder offen) die Chancen der ›Unperson‹ zu genießen.

Die Freiheitsgrade, um die es dabei gehen kann, das Maß an Bestätigung, das sich nicht vermeiden läßt, sind, wie sich von selbst ver-

53 | Der klassische Ausdruck dafür war: Erwartung als Struktur.

54 | Luhmann 1995b, a.a.O., S. 153. Eine Pointe dieser Formulierung liegt natürlich in der *realen* Möglichkeit. Sinnsysteme sind *realistische* (und *deswegen robuste*) Systeme.

55 | Für die der grammatische Plural oder Singular immer eine unzutreffende Kategorie darstellen.

steht, sozial konditioniert. Sie sind alles andere als arbiträr und hängen ab von der sozialen Akzeptanz, die für die ›Performance‹ einer Person historisch beschafft werden kann, davon also, wieviel an Konformität und Devianz zu bestimmten Zeiten plausibel und verkraftbar ist: Der Irokesenschnitt einer fünfzigjährigen Verkäuferin im Supermarkt hat in dieser Hinsicht andere Effekte als der gleiche Haarschnitt eines fünfzigjährigen Künstlers. Und unter Irokesen dürfte diese Haartracht kaum zu Irritationen geführt haben.

Für unser Thema, an das wir uns nach wie vor überaus langsam herantasten, ist zentral, daß die Form Person eine Differenz eröffnet, die vor allem durch Irritabilität im Blick auf Abweichungsmöglichkeiten gekennzeichnet ist, etwa so, wie sich Gesundheit als Schweigen der Organe nur dann bemerkbar macht, wenn irgendein Organ ›schreit‹.<sup>56</sup> Es geht nicht darum, daß es in irgendeinem empirischen psychischen System faktisch die Möglichkeit gäbe, sich gegenüber der Zumutung, die Person X sein zu sollen, so wehren zu können, als sei da etwas Vorgängiges, ein Original, ein authentisches Apriori des Menschen, das in Kontakt geriete mit der Form Person und nun sich dieser Form anbequemen oder sie verwerfen müßte als etwas, wodurch der Ursprung verfremdet, gar sich selbst entfremdet würde im Sinne einer klassischen Alienation.<sup>57</sup> Es würde eben keinen Sinn machen, wenn die Person in dem Moment, in dem sie sozial entworfen und projiziert wird, diese Differenz nicht auswerfen würde, wenn nicht mit ihr ein psychischer Widerpart unterstellt wäre, der sich *nicht* mit der Person deckt.

In anderen Worten: Erst durch Kommunikation, die das Problem doppelter Kontingenz bewältigt, indem sie die Struktur ›Person‹ schafft, wird der Unterschied ins Spiel gebracht, der psychische Systeme dazu nötigt, sich als etwas zu beobachten oder zu entdecken,

56 | Vgl. Kaeser, E., Medium und Materie. Für ein komplementaristisches Konzept des menschlichen Körpers, in: *Philosophia Naturalis* 34/2, 1997, S. 327-362.

57 | Das ist der Hintergrund von Theorien, die individuelles und soziales Selbst separieren und aufeinander beziehen. Vgl. für viele Mead, G.H., *Mind, Self and Society*, Chicago 1934.

das sozial nicht vollständig beobachtet oder entdeckt werden kann.<sup>58</sup> In Inversion dieses Satzes (im allfälligen Denken des Gegenzugs) müßte man sagen, daß die Registratur der Unvollständigkeit das Problem erzeugt (doppelte Kontingenz), dessen Lösung die *Person* ist. Wir haben es mit konditionierter Koproduktion zu tun bzw., wenn man auf Zeit achtet, mit *Koevolution*, also mit einer Unauflöslichkeit (einer *Zusammenheit*), die uns schon aus sprachlichen Gründen zwingt, eine Seite (das Psychische oder das Soziale) herauszupräparieren, als böte die EINS der Koproduktion zwei Markierungsmöglichkeiten.

Diese Überlegung könnte man zur Seite stellen als philosophische oder religioide Grübelmöglichkeit oder sich die Vorstellung bilden, daß die *Verzweigung der Eins* in jeder Beobachtung anfällt, also auch überall dort, wohin ein Beobachter ›hinbeobachtet‹. In eher anachronistischer Diktion: Sie ist nicht nur eine Sache der Theorie, sondern auch und gerade ein Problem ihres Gegenstandes, ihres Bearbeitungsfeldes, zu dem sie sich ja selbst rechnen muß.<sup>59</sup> Koproduktion heißt, daß die Produktion der EINS die Produktion der ZWEI impliziert. Es ist zu erwarten, daß es Abstützpunkte und Begünstigungen dieser Produktion der ZWEI zu beobachten gibt.

## 5. Der Körper: allein

Was immer der Körper sein mag, er ist in jedem Fall: allein.<sup>60</sup> Er ist immerfort an seiner Stelle, die nicht durch einen anderen Körper be-

58 | Vorweiland sei angemerkt, daß dies erst spät als Problem (als Problemsignatur der Moderne) ausgemacht wird, das eigener Bearbeitung bedarf in künstlerischen, intellektuellen, wissenschaftlichen, philosophischen und (hier maximal einschlägig) tiefenpsychologischen Hinsichten. Vgl. dazu Fuchs 1998b.

59 | Genau an dieser Stelle werden moderne Theorien in die Selbstreferenz gleichsam hineingebogen.

60 | Es wäre zu schön, damit zu spielen, das *All-Ein* und *Allein* nahezu identisch klingen, aber leider (oder vielleicht doch instruktiverweise) ist das *ALL* eine sprachliche Verstärkung des *Ein*, etwa wie im englischen *alone*.

setzt sein kann.<sup>61</sup> Seine Wahrnehmungen sind, möchte man meinen, *seine* Wahrnehmungen, seien sie nach innen gerichtet (propriozeptiv) oder nach außen. Sie sind nicht Wahrnehmungen von einer anderen Stelle aus als von der, von der aus sie getätigt werden.<sup>62</sup> Aber obgleich diese Annahme nahezu evident wirkt (wenn man davon absieht, daß ja nicht klar ist, *wer* eigentlich wahrnimmt), ist aus unserer Perspektive der Umstand, daß jemand auf die Idee kommen kann, dies oder jenes sei eine Wahrnehmung *seines* und keines anderen Körpers, in Wahrheit der Ausdruck einer hoch voraussetzungsvollen Leistung, die man nicht ohne weiteres Fledermäusen, Säuglingen oder Amöben zusprechen kann.

Wahrnehmungen sind offenbar Externalisierungsleistungen des neuronalen Systems. Sie erzeugen ein Innen/Außen-Verhältnis, das nicht eigens in jedem Fall auch bezeichnet werden muß. Die Katze muß sich nicht von sich selbst durch Referenz auf anderes unterscheiden, um eine Maus zu fangen. Es kommt auf den operativen Einsatz des Unterschieds an, nicht auf die Möglichkeit der Repräsentation der Unterscheidung in dem, was sie unterscheidet. In dem Augenblick, in dem ein System die Unterscheidung bezeichnet (sie sich appräsentiert) und sie zum Ausgangspunkt weiterer Operationen macht, muß (und wenn auch nur rudimentär explizite) *Bi-Referentialität* im Spiel sein, die Möglichkeit, intern zwischen Selbst- und Fremdreferenz umzuschalten. Oder anders: Das System muß eine Kopie des Unterschiedes, den bzw. der es macht (und wieder: die Kopie eines unverfügbaren Ursprungs), in sich zirkulieren lassen können.

*Diese Funktionsstelle ist, bezogen auf psychische Systeme, allem Herkommen nach durch die Funktion des Bewußtseins besetzt.* Es würde jedenfalls schwer fallen, irgendeinem Phänomen Bewußtsein zu unterstellen, das nicht den re-entry des Unterschieds, der es konstituiert,

61 | Deswegen sind Experimente, von denen man gelegentlich liest, interessant, bei denen offenbar eine elektronisch-biologische Verkopplung zweier Menschen angestrebt wird. Man zwickt einen, und beide schreien. Gelängen diese Versuche, wären sie für jede Art von Bewußtseinstheorie von geradezu ausschlaggebender Bedeutung.

62 | Nahtodererfahrungen sind im Blick darauf spannend, aber mit dem Problem empirischer Nicht-Testbarkeit geschlagen.

vollzieht und vor allem: bezeichnen kann.<sup>63</sup> Das gilt nicht nur im Blick auf Steine, Uhren, Bleistiftanspitzer, sondern auch für lebende Systeme, die Wahrnehmungsleistungen erbringen können, etwa für Wollschweine, Wölfe, Wanderratten. Insofern sie wahrnehmen, kann ihnen kaum so etwas wie eine psychische Organisation aberkannt werden, aber sehr wohl das (ein) Bewußtsein dann, wenn keine Anzeichen für die Möglichkeit der Markierung ihrer Innen/Außen-Differenz *in* ihnen aufgefunden werden.<sup>64</sup>

Bezieht man sich auf wahrnehmende Systeme, die diese Differenz bezeichnen können (ergo Bewußtsein exerzieren), wird sofort deutlich, daß nur solche Systeme ein *Verhältnis* zum Körper entwickeln können (und nicht nur ein Körperverhalten *sind*), das die Form des *MEIN* annimmt.<sup>65</sup> Was und wie immer sich dann Tiefschürfendes dazu sagen ließe, zentral ist hier, daß das Bewußtsein, das als Ausdruck für den Vollzug des re-entry der Innen/Außen-Differenz gelten kann, kaum in der Lage sein wird, davon zu abstrahieren, daß der Körper, den es intern bezeichnet, es selbst, das sich intern in Differenz zu ihm markiert, *mitnimmt*, daß dieser Körper von ihm gleichsam *behaust* ist. Der Körper ›trägt‹ sein Bewußtsein mit sich, auch wenn er den Ort und die Zeit wechselt, und offensichtlich adaptiert er dabei kein anderes Bewußtsein oder läßt gar eigenes Bewußtsein für eine Weile zurück, um es später wieder abzuholen oder es in irgendeiner

63 | Das ist eine moderne Formulierung der Kantschen *Apperzeption*.

64 | Das ist kein Affront gegen Tiere. Ihnen wird wie Menschen eine komplexe psychische Organisation unterstellt. Behauptet wird nur, daß die psychische Organisation der Tiere nicht re-entry-mächtig ist. Wenn Tiere, worauf Experimente mit Menschenaffen hinweisen, sich Zeichen zunutze machen können (und nicht nur Anzeichen), dann liegen zumindest schwache Hinweise auf Bewußtseinsmöglichkeiten vor; vgl. zur ausschlaggebenden Differenz Fuchs, P., Das psychische System und die Funktion des Bewusstseins, in: Oliver Jahraus/Nina Ort (Hrsg.), Theorie, Prozess, Selbstreferenz, Systemtheorie und transdisziplinäre Theoriebildung, Konstanz 2003, S. 25-47.

65 | Es geht dann in phänomenologischem Duktus um die Körper/Leib-Differenz. Vgl. Schmitz, H., System der Philosophie, Bd. II, 1. Teil, Der Leib, Bonn 1966; ders., Leib und Gefühl, Paderborn 1992.

Zukunft wieder anzutreffen.<sup>66</sup> Man könnte, wenn man Wert darauf legt, auch sagen, daß das Bewußtsein den Körper spazierenführt, aber auch das ist ersichtlich nicht immer der Fall, etwa dann nicht, wenn man unter Sirenengetöse ins Krankenhaus gefahren wird. Und evident ist, daß das Bewußtsein sich mit der Auflösung des Körpers ebenfalls auflöst.<sup>67</sup>

Spitzt man dies zu, so drängt sich der Eindruck auf, daß das Bewußtsein die Idee seiner *Sui-Suffizienz*, seiner Selbstgenügsamkeit, seines Selbststandes, seines Eigensinns und seiner EINmaligkeit in Differenz zum Körper entwickelt, weil durch ihn (im genauen Sinne: sinnenfällig) demonstriert wird, daß es um *ein* Bewußtsein in *einem* Körper geht, der durch das Bewußtsein nicht verlassen werden kann. Die strukturelle Kopplung des Bewußtseins mit dem Körper erzeugt mithin nicht *eine* Einheit, sondern wirkt *verzweigend*. Sie trennt, wenn man so sagen darf, die Komplizen (die Komplikateure, die *Komplexe*) im Moment, in dem der re-entry der Trennung auf einer Seite des Getrennten möglich ist. Ein deutliches Merkmal dafür ist, daß das Bewußtsein mit den es primär konstituierenden Systemen (Gehirn, neuronales System) keinerlei Direktkontakt unterhält. Es blendet wie zur Ermöglichung seiner Sicht das Sichtermöglichende aus, und das, obwohl es erlebt, daß es mitgenommen wird, wenn der Körper sein neuronales System (so gut wie seine Zehennägel) von hier nach da transportiert. Das Bewußtsein kann sich, will das heißen, nicht mit seinem Körper identifizieren, es wird unter der Bedingung des re-entry *de-identifiziert*, oder – in etwas älterer Formulierung: Es ist Es als Differenz. Wer auf Paradoxien achtet, könnte hinzufügen: Und es ist ebendeswegen nicht Es. Genau das ist eine der Kernaussagen dieser Systemtheorie: Das System ist die Differenz von System und Umwelt, oder: Es ist die Reproduktion der Differenz und der Daueraufwand ihrer Stabilisierung.

Wir gehen jedoch und bei alledem nicht davon aus, daß die Diffe-

66 | Nicht minder eigentlich ist der Fall erstaunlich, daß man Menschen mit ihrem Bewußtsein irgendwo abgeben kann, also zum Beispiel seine Töchter an der Haustür von Freundinnen. Und dann fährt man einfach weiter.

67 | Deswegen sprechen christliche Theologen auch kaum von der Auferstehung des Bewußtseins, sondern von der der Seele *und* des Leibes.

renz Körper/Bewußtsein aller Kommunikation vorgängig sei und so etwas wie ein anthropologisch zu statuierendes Urdatum, wie die *données immédiates de la conscience* (Henri Bergson), sondern davon, daß sie auf dem Wege der Koevolution, also durch Kontakt mit Kommunikation, ins Spiel gebracht wird, die in ihre Umwelt In-sich-selbst-wiedereintrittsfähige Systeme gleichsam hineinsuggeriert, wenn sie Adressen (und damit auch: Mitteilende) ermittelt, über die sie sich abstützt, vereinfacht, sich ›ausflaggend‹ als Handlung. Kommunikation streut Zumutungen aus, denen psychische Systeme entgegenkommen, denen sie sich anbequemen müssen, indem sie intern markieren, daß sie nicht dasselbe sind wie Kommunikation, daß sie *differieren*. Umgekehrt entwickeln psychische Systeme, wenn dieses *Differieren* sich eingespielt hat, eine Eigenkomplexität, die soziale Systeme, wenn man so will: raffiniert – ein klarer Fall von struktureller Kopplung mit den Basalmechanismen der Interpenetration und Irritation, die sich (je nachdem, wie man Anschlüsse legen will) auch in terms der Assimilation/Akkomodation bearbeiten ließen<sup>68</sup> oder in Begriffen des Komplementaritätsprinzips, das letztlich besagt, daß (für Beobachter) dasselbe nicht dasselbe sei.<sup>69</sup>

Entscheidend dürfte aber sein, daß der Körper (mit seinem Bewußtsein) sich der Kommunikation entziehen kann, daß er nicht in die Kopräsenz mit sozialen Systemen ›hineingeklebt‹ ist.<sup>70</sup> Man darf

68 | Auf Piaget weist Luhmann 1995b, a.a.O., S. 153, ebenfalls hin.

69 | Vgl. Glanville, R., *The Same is Different*, in: Zeleny, M. (Hrsg.), *Autopoiesis – A Theory of Living Organization*, New York, Oxford 1981, S. 252-262. Es liegt auf der Hand, daß dies das alte heraklitische Motiv des Stromes ist: Jede Bezeichnung von Strömenden bezeichnet dasselbe – nicht. Die Formulierung ist mittlerweile kanonisch. Es ist alles andere als zufällig, daß man sie auch als Titel von Kompositionen findet, etwa »dasselbe ist nicht dasselbe« von Nikolaus A. Huber (1978) oder »The same is not the same« von Ole Lüt-zow-Holm (1991/92).

70 | Im Zuge der Evolution und der Raffinierung der Kopplung zwischen sozialen Systemen und Bewußtsein kommt es dazu, daß man nicht mehr unbedingt weggehen muß, um Kommunikation zu vermeiden. Das Bewußtsein kann sich, wie man etwa in der Hochschulgremienarbeit erfahren kann, leicht absentieren, auch ohne Zuhilfenahme des Körpers und seiner Beine.

vermuten, daß die ›Lücken‹, die Zäsuren, die Zwischenzeiten ohne Kommunikation massiv daran mitwirken, daß das Bewußtsein in seiner Selbstbefassungsfähigkeit begünstigt und ausgebaut wird.<sup>71</sup> Es kann auf Kommunikationseffekten weiter operieren ohne Inanspruchnahme von Kommunikation, es kann soziale Prozesse imaginieren oder sich mit Kommunikationskondensaten (etwa Büchern) beschäftigen – und dabei beginnen, sich selbst als Einheit zu beschreiben, die gegenüber der Kommunikation eine *Eigenheit* ist, der Bezirk einer Autonomie, eines Subjektes, eine gebündelte Wachheit und Aufmerksamkeit, die auf eine schwer faßbare (aber irgendwie selbstplausible) Weise unentwegt reproduziert wird. Die Soziologie kann sich dann (wenn sie diese Produktion und Reproduktion beobachtet und anthropologische Vorverständigkeiten als erkenntnis-schädlich ausklammert) danach fragen, wie (und in welchen sozialen Kontexten wie verschieden) diese Beschreibung konditioniert wird.<sup>72</sup>

Hier geht es darum, daß es die Differenz Körper/Bewußtsein gestattet, die Eigenheit des Bewußtseins soweit zu stimulieren, daß die Form Person, wenn sie durch Kommunikation jemandem zugemutet wird, nicht zusammenfällt mit dieser Eigenheit, sondern sie ›überformt‹ durch die Möglichkeit, sich als zumutungskonform oder zumutungsdeviant zu beschreiben, also sich als SICH-in-Differenz zur Sinnofferte *Person* zu etablieren.

## 6. Die Person – ein Multiplex

Im Anfang des Differenzspiels, das uns hier beschäftigt, steht das Einrichten der Differenz zwischen Körper und Bewußtsein, von der wir annehmen, daß sie inszeniert und elaboriert wird in Zäsuren zwi-

71 | Seit der Implementation von Mobiltelefonen, portablen CD-Playern etc. ist kaum von der Hand zu weisen, daß die Selbstbefassungsfähigkeit auch abgebaut und zurückentwickelt werden kann – durch Besetzung der Kommunikationslücken mit Kommunikation oder Musik. Die Konsequenzen sind noch unüberschaubar.

72 | Bis hin zur Tilgung der Eigenheit. Vgl. dazu die Studie über Zen in Luhmann, N./Fuchs, P., Reden und Schweigen, Frankfurt a.M. 1989.

schen oder Absenzen<sup>73</sup> bei laufender Kommunikation, die dem Bewußtsein Gelegenheit geben, auf Effekten von Kommunikation weiterzuoperieren, obwohl oder weil seine psychische Organisation (sein Wahrnehmungsapparat) vom Körper mitgenommen wird, wohin dieser auch immer geht.<sup>74</sup> Dem Bewußtsein wird kommunikativ Selbstreferenz unterstellt, die es auf der Basis von Imagination gleichsam gegen den Körper, an dem es ›befestigt‹ ist, ausbauen kann. Wie immer dies im einzelnen geschehen mag, das dabei ausdifferenzierende Bewußtsein-in-Differenz-zum-Körper wird dann seinerseits ›überformt‹ durch das Schema der Person, letztlich durch die Dauerzumutung, Verhaltenslimitationen, die ihm angesonnen werden, akzeptieren (bestätigen, konfirmieren), modulieren oder zurückweisen zu sollen, die es nicht selbst entworfen hat, die ihm zugespield werden aus der sozialen Umwelt – als unvermeidbare Begleiterscheinung der Partizipation an Kommunikation.<sup>75</sup>

Dieses Arrangement von Differenzen wird entschieden opulenter dadurch, daß *die* Person nicht *eine* abgrenzbare soziale Einheit darstellt, sondern eine Art Mannigfaltigkeit, ein Multiplex, das nicht einfach mit einem Singular (*diese* Person) bezeichnet werden kann.<sup>76</sup> Die Person ist ja gerade nicht der Körper und das ihm verschwisterte Bewußtsein, das man sich als abzählfähig vorstellen könnte.<sup>77</sup> Sie ist kein cartesisches Objekt im Sinne einer Abgrenz- und Eingrenzbar-

73 | Genau besehen, ist der dialogische oder polylogische Charakter von Kommunikation, jedes turn-taking, Chance genug, sich auch unter Bedingungen der Anwesenheit zu absentieren.

74 | In klassischer Diktion: Das Bewußtsein entwickelt Vorstellungen, Imaginationen, Eigen-Geistbilder. Vgl. zu dieser Figur Piaget, J., Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde, Stuttgart <sup>2</sup>1973, vor allem S. 333ff. Vgl. zu dem Versuch, von Einheit auf Differenz umzustellen – mit stark philosophischer Diktion – Clam, J., Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren? – Zur De-Ontologisierung in Philosophie und Naturwissenschaft, Konstanz 2002.

75 | Dies ist auf der Ebene der Interaktion vorgestellt, gilt aber mutatis mutandis auch für Kommunikation im Medium der Schrift.

76 | Und auch hier und wiederum: deshalb auch nicht im Plural.

77 | Nicht: muß. Körper mag man zählen können, aber Bewußtseine?

keit, die sich gegenüber einem Subjekt stabilisieren ließe, ein Umstand, für den seit einiger Zeit die Metapher des Rhizoms zur Verfügung steht.<sup>78</sup> Sie ist eher so etwas wie eine *clause de non cloture*, eine Unabschließbarkeitsklausel, wenn man den Sinn von Klausel und Klausel semantisch ineinanderspielen lässt<sup>79</sup>, eine parataktische Form des Und-so-Weiter, eine Art ›stotternde‹ Struktur.<sup>80</sup>

Diese etwas kryptischen Formulierungen kann man in mehreren Schritten auflösen. Zunächst setzt Kommunikation eine *diskontinuierliche Infrastruktur* voraus, also eine Mehrheit von Prozessoren (Leuten oder Leute-Äquivalenten), die Anlässe (strukturierten Lärm) liefern, auf deren Basis das Sozialsystem seine Selbstordnungsprozesse, seine Autopoiesis exekutiert. Die Strukturen, in denen sich die Form *Person* ausprägt, variieren mithin je nachdem, welche Leute unter welchen historischen Bedingungen wie im Spiel sind, welche sozialen Kontexte genau dadurch definiert werden und welche Art von Sozialsystem sich aktuell etabliert. Die dabei entstehenden oder im Einsatz befindlichen Muster der Beobachtung von Leuten anhand des Person-Schemas differieren erheblich. Sie sind zwar immer an den Ankerpunkt eines Namens (oder stellvertretender Insignien) geknotet, aber sind (wenn wir uns nur auf die Gegenwart beziehen) in Familien anders als an Arbeitsplätzen in Großraumbüros, anders bei Gemeinderatssitzungen als in Schützenvereinen oder Hummelzuchtinstituten. Für die einen ist jemand ein Kumpel, für die nächsten ein Kamerad, für wieder andere ein Freund, und für weitere Leute ist er: nichts von alledem.

Das Bewußtsein, beim Namen gerufen, den es nicht hat, der schon Teil der personalen Beobachtung ist, erweist sich als *multi-adressabel*. Es hat nicht nur mit *einer*, wenn auch kompakten Adresse zu tun, die ohnehin ein schwer analysables Feld ist, sondern mit einer

78 | Vgl. dazu den Text Einleitung/Rhizom in Deleuze, G./Guattari, F., *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Berlin 1997 (Mille plateaux, Paris 1980).

79 | Etwa im Sinne von Derrida, J., *Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen*, Berlin 1997, S. 21.

80 | Vgl. Deleuze, G., *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt a.M. 1993, S. 67f.

Gemengelage von überallher anschwirrenden Personen-Zumutungen, zwischen die mehr oder minder klare Differenzen eingezogen sind, in deren Registratur und Verarbeitung es getrieben wird.<sup>81</sup>

Analog einer alten und würdigen Metapher formuliert: Das Bewußtsein wird nicht gespiegelt (und seitdem man dies ahnen kann, beginnt die Spiegelmetapher zu kollabieren<sup>82</sup>), sondern wird gleichsam mit sich ineinanderspiegelnden Spiegelsplittern konfrontiert, die nicht ›zurückgepuzzelt‹ werden können zu der *einen* und *richtigen* Abbildung, zum Original.<sup>83</sup> Dieses Bild trifft umso genauer, als es die Differenz zwischen den Personenzuschreibungen (und deren wechselseitige Reflexionen) artikuliert und metaphorisch noch miterfaßt, daß diese Zuschreibungen ›betätigt‹ werden unter Zuhilfenahme von Leuten, auf die dieselbe Form projiziert wird.

Daraus resultiert eine hoch komplexe, differentielle Konstruktion, in der der Eigen-Sinn des Bewußtseins (in Differenz zu Körper und Kommunikation) der Offerte *Person* ausgesetzt wird, in einem Zuge damit auch der Differenz multipler Offerten und der Differenz zwischen den Personen, die an der Produktion von Personenbeobachtung im Blick auf diesen Eigen-Sinn (an Namen geknüpft) beteiligt sind. Man muß nur hinzunehmen, daß an der Ausarbeitung der Person-in-Referenz auch im Hintergrund (ohne daß der psychophysische Gehalt Kenntnis davon gewinnt) gearbeitet wird, um zu sehen, daß es hier um ein Arrangement geht, dem mit herkömmlichen (cartesischen, mono-logischen) Theoriemitteln nicht mehr beizukommen ist.

**81** | Als Vater von Töchtern konnte ich oft diese Art von Registratur und Verarbeitung erleben, etwa in der Pubertät der Mädchen, während derer ein unentwegtes Raunen, Wispern, Telephonieren sich um Fragen drehte, wer was zu wem wie gesagt hat und was das für wen wie Konsequenzen hat etc., ein Spiel, dessen Komplizin irgendwie immer meine Frau und nicht ich war. Der Korrektheit halber: Bei meinen Söhnen mag das ähnlich gewesen, aber da habe ich aus irgendwelchen Gründen nie richtig aufgepaßt.

**82** | Im 19. Jahrhundert. Vgl. Konersmann, R., *Lebendige Spiegel. Die Metapher des Subjekts*, Frankfurt a.M. 1991, S. 38 et passim.

**83** | Vgl. Krumm, Th., *Der Spiegel der Unterscheidung. Spiegelmetapher und konstruktivistische Erkenntnistheorie*, Ms. Marburg 2002, S. 3.



## B. Die Psyche und das Bewußtsein

---

Die Nachzeichnung dessen, was als soziale Adresse und im engeren Sinne als *Person* gelten kann, schöpfte wesentlich aus Theoriebeständen, die – in der soziologischen Systemtheorie – seit einiger Zeit zur Verfügung stehen. Im Kern geht es bei der Form *Person* um *individuell* attribuierte Verhaltenseinschränkungen, die im Medium Sinn fabriziert werden und auf beiden Seiten der Schlüsseldifferenz psychisch/sozial ihre Wirkung entfalten. Bei dem Versuch, sich die Verhältnisse griffig zurechtzulegen, traten allerdings erhebliche Schwierigkeiten auf. Zwar läßt sich verdeutlichen, daß die Mannigfaltigkeit der Person (und das verschachtelte Differenzenspiel, das diese Mannigfaltigkeit auswirft) einen Eigen-Sinn des Bewußtseins nahelegt, insofern es sich absetzen oder identifizieren kann mit der Personenzumutung. Aber offen bleibt dabei noch die Form dieses EIGEN, das – zumindest, wenn es um Bewußtsein geht – zunächst nicht zeichenfrei gedacht werden kann. Die Inanspruchnahme von Zeichen ist aber gleichbedeutend mit der Inanspruchnahme vorkonstituierter Allgemeinheit und gerade nicht das Signum von Singularität.

Vielleicht kann man aber weiterkommen, wenn man nicht (wie dies so häufig geschieht) die psychische Organisation eines Menschen einfach mit dem identifiziert, was in der Tradition *Bewußtsein* genannt wurde.

## 1. Die elementare Einheit des Bewußtseins

Was vor allem auffällt, ist, daß die Theorie, die wir mit einer gewissen Nonchalance die der *Bielefelder Schule* nennen, sich nicht ganz schlüssig darüber ist, worauf sie eigentlich referiert, wenn sie die relevante Umwelt sozialer Systeme in den Blick nimmt. Sie hat sich nicht endgültig entschieden, ob sie diese Umwelt als psychische Umwelt mit dem Terminus des *psychischen Systems* belegen soll, mit dem des *Bewußtseins* oder gar mit dem des *personalen Systems*. Beobachtbar und bemerkenswert ist, daß Niklas Luhmann im Laufe seiner Arbeit an der Theorie mehr und mehr das Bewußtsein als genuines Pendant sozialer Systeme auffaßte, ein Umstand, der auch mit seiner tiefen Verankerung in den klassischen Bewußtseinsphilosophien zu tun hat.

Eine systematische Ursache dafür ist aber, daß der Begriff des Psychischen mit Unschärfen der verschiedensten Art aufwarten kann, vor allem mit Grenzunschärfen, die es sehr schwer machen, originär Psychisches vom Somatischen zu unterscheiden, also irgendein Material oder ein Medium zu finden, durch das Psychisches tiefenscharf bezeichnet wäre. Die *Psyche* hat zuviel Kontakte zu Vorstellungen des Fluidalen, Ätherischen, Formlosen, als daß sie sich ohne Verrenkungen ›systemisieren‹ ließe, wenn (wie es in der hier verhandelten Theorie üblich ist) Klarheit über Grenzen herrschen muß, sobald man über Systeme reden will. Die bislang bedeutsamste, weil folgenreichste Theorie des Psychischen (also Freuds Theorie) ist dann auch eine Theorie von Unschärfe-Übergängen zwischen psychischen Instanzen oder Territorien, von energetischen, somatischen, psychischen und (wenn man den Ödipus oder die Urphantasien einbezieht) sozialen Trajekten, und so ist es vermutlich kein Zufall, daß Freud den Begriff des Systems nicht sehr schätzte, als es ihm um die Ausarbeitung des psychischen Instanzenzuges ging.<sup>1</sup>

1 | Er hielt den Systembegriff interessanterweise für weniger abstrakt. Vgl. Freud, S., Die Traumdeutung, in: Freud, A. et al. (Hrsg.), Sigmund Freud. Gesammelte Werke, Frankfurt a.M. <sup>8</sup>1986 (*Gesammelte Werke*, Bd. II/III), S. 542. Dieses Fluidale läßt es dann leicht möglich werden, letztlich ausgehend von der Freudschen Energiemetapher, das psychische System chaostheoretisch

Der Ausdruck *psychisches System* wird jedenfalls in der Systemtheorie eher rhetorisch als systematisch verwendet. Mit ihm wird die generell turbulente, irgendwie zu psychischen Operationen befähigte Umwelt sozialer Systeme plakatiert. Sobald es und je mehr es um eine Beschreibung dieser Umwelt geht, wird die Terminologie umgelagert auf *Bewußtsein*, weil, so scheint es, dieser Begriff weitaus eindeutiger Anhaltspunkte bietet, ein System zu modellieren, das (wie es das Theorem der Autopoiesis fordert) über und mit distinkten Elementen arbeitet und dabei seine Grenze gegen eine Umwelt stabilisiert, in der es (als das jeweilige Bewußtsein) selbst nicht vorkommt. Das Bewußtsein läßt sich, allen einschlägigen Traditionen durchaus folgend, als geschlossenes System denken, als Monade, als Einheit von gleichen Einheiten (Elementen), als Isolat, das immer nur auf sich selbst reagiert und deshalb Umweltkontakte im Eigenen und nur im Eigenen erwirtschaftet.<sup>2</sup> Und da das Bewußtsein bewußt ist, kann man alles, was nicht bewußt beobachtet wird (auch wenn es in anderen Theorien als gleichwohl psychisch begriffen wird), erst einmal dahingestellt sein lassen.<sup>3</sup>

Das ist ein extrem asketisches Verfahren, aber tatsächlich wird in der Systemtheorie das Bewußtsein begriffen als geschlossenes (nur durch Schließung offenes), in sich zirkulierendes System, dessen elementare Einheiten *Gedanken* sind, die Gedanken beobachten, die Gedanken beobachten, also laufend Vorstellungen erzeugen im Modus der Autopoiesis, der unentwegten Reproduktion desselben Typs von ›Material‹ aus demselben Typ von ›Material‹ oder desselben Typs von Elementen aus demselben Typ von Elementen.<sup>4</sup> Dasselbe, das

zu behandeln. Vgl. dazu Ciompi, L., Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik, Göttingen 1997.

2 | Luhmann hat immer bekräftigt, daß Kausalitäten das System durchlaufen, die das System nicht dominieren kann.

3 | Eine der schärfsten Theoriemittel ist also, wie man sagen könnte, die Tautologie.

4 | Es kommt jetzt nicht auf den Namen dieser Elemente an, also ob man sie Gedanken oder Intentionen oder sonstwie nennt. Wichtig ist, wie sich bald zeigen wird, daß es um Elemente desselben Typs geht.

soll nicht bedeuten, daß alle Elemente denselben Sinn inszenieren, sondern nur, daß alle Elemente formidentisch sind, elementare Einheiten, die in jedem Moment Selbst- und Fremdreferenz des Systems miteinander kombinieren in dynamischer Stabilität.

Diese elementaren Einheiten sind *ereignishaft* konzipiert. Sie werden vorgestellt als *passierendes* Geschehen. Die Bedingung der Möglichkeit des Systems ist dieses Aufblitzen und Verschwinden, dies Vorübergehen, das vorübergeht. Die Operationen sind zeitklein, kennen keine Remanenz, haben keine Festhalte-Eigenschaften. Genau besehen, sind sie eigenschaftsfrei und haben nichts gemein mit der Idee sozusagen schnell bewegter Substanzen. In genauer Parallellage zur Theorie sozialer Systeme, in der *Kommunikationen* die Theoriestelle passierender Operationen vertreten, ist dieses Entstehen (Auftauchen) und Verschwinden der Elemente zentraler Ansatzpunkt für die Strategie der *Verunwahrlichung* von Strukturen. Erst, wenn man sieht, daß die Autopoiesis hoch temporalisierte Ereignisse voraussetzt, erst dann wird es zum Rätsel, wie auf der Basis unentwegter Auflösung Strukturen entstehen, die die Kombinationsspielräume liefern, innerhalb derer jene Ereignisse Informationswert gewinnen können.

Wir wollen aber hier nicht diesen Gesichtspunkt thematisieren, sondern auf ein Problem aufmerksam machen, das mit dem Konzept der Ereignishaftigkeit selbst entsteht. Diese Komplikation tritt auf, wenn man weniger auf die (minimale) Eigenzeit der Ereignisse achtet, sondern auf den Zeitmodus ihrer autopoietischen Verkettung. Da die Ereignisse laufend abhanden kommen, müssen immer neue Ereignisse aufgeboten werden, die die abhandenen Ereignisse sinnförmig registrieren, um selbst im nächsten Moment abhanden zu kommen, angewiesen darauf, selbst sinnförmig (im genauen Sinne) reflektiert (projiziert) zu werden.

Oder anders: Die Identität jedes Ereignisses einer autopoietischen Sequenz hat keine Zeitstelle, keinen festen Zeitort, keine Verankerung im *hic et nunc*, sondern kommt erst zustande durch einen Nachtrag, durch ein weiteres Ereignis, das selbst wiederum keinen Ankerpunkt, keine Identität hat – außer durch dasselbe Verfahren. Die identitäre Aktualität wird in einem fort durchgeschoben, durchgereicht, nachgeschoben. Identität wird konstruiert durch die Differenz von Identität und Differenz, oder in weniger an Hegel angelehnter Formulierung:

durch die Verschiebung, die Derrida *différance* genannt hat. Sogar die Fixierung des Ereignisses (seine Datierung) wird im Nachhinein ermittelt, und das in einer sozial konditionierten, hoch artifiziiellen Chronometrie, jedenfalls dann, wenn man meint, es komme auf Genauigkeit an und nicht nur auf ein *kürzlich, gestern, vorhin, gerade eben, in fernen Tagen*.

Wenig gesehen wird, daß damit die Idee des Ereignisses, des ereignishaften Elements, der elementaren Einheit kollabiert. Aber wir kommen um die Dramatik dieser Feststellung nicht herum: Autopoietische Sinnsysteme, die sich der retrospektiven Sinnzeit bedienen, also *différance-Systeme* sind, lassen elementare Einheiten nur in einer Art von *Verschmierung* zu. Kein Ereignis ist ein Ereignis an seiner Zeitstelle. Jedes Ereignis ist nur Ereignis im Nachtrag.<sup>5</sup> Die einfache (aber für klassische *tertium-non-datur*-Beobachter schreckliche) Konsequenz ist, daß es in Systemen dieser Art keine Singularitäten gibt. Auf Grammatik umgesetzt, bedeutet dies, daß die Rede vom Element im *Singular* eine recht fahrlässige Ballung ist, eine didaktisch/methodische Simplifikation. *Ein* Element kann niemals *ein* Element sein. Insofern fällt *Zählbarkeit* aus.<sup>6</sup>

Die Konsequenz dieser Konsequenz ist, daß – grammatisch und logisch – von Elementen auch nicht im Plural gesprochen werden kann. Was sich nicht aus zählbaren Einheiten zusammensetzt, ist auch nicht so aggregiert, daß es als Pluralität aufgefaßt werden könnte. Da dies ganz genauso für den Zeitmodus sozialer Systeme gilt, kann man formulieren, daß Sinnerzeugungsapparate *sinn-verschmierende* oder *sinn-gleitende* Systeme sind. Sie sind eher *wolkig* als distinkt, eher kompakt als ziseliert. Es ist ein alter Topos, daß die Seele (das

5 | Nur so rechtfertigt sich auf die Rede von der Selbtherstellung, der Autopoiesis, wobei daran erinnert werden kann, daß schon im Ausgangskontext des Wortes *poiein* (etwa im aristotelischen Kontext, vgl. nur *Metaphysik* 1032 a 12-1032 a 27) eben nicht Natur meint, sondern Verfertigung.

6 | Dafür steht das bekannte Anfang/Ende-Problem ein. In Sinnsystemen gibt es kein originäres erstes Ereignis, keinen Ursprung, keine *arché* ohne die Kategorie der zweiten Ereignisse, die aber doch nur Zweitereignisse sind durch Drittereignisse etc. Und so gibt es auch kein letztes Ereignis, denn es wäre im Unzustand des Unbeobachteten.

Proprium des Menschen) mit dem Meer oder dem Wind leichter zu vergleichen sei als mit allem, was man durch Wände, Gefäße, Gebäude, durch Abschlüsse und Grenzen, durch die Siglen der Eindeutigkeit darstellen könnte.

Aber was ist denn jetzt unversehens mit dem Bewußtsein passiert?

## 2. Die Differenzierung des psychischen Systems

Das Bewußtsein als klare und helle Domäne, in der die Gedanken- und Vorstellungsfische sich tummeln, aufblitzen, verschwinden und ersetzt werden, als Kompendium digitaler Operationen, es hat sich verdunkelt.<sup>7</sup> Es beginnt einer Öllache zu gleichen, einer kompakten Hingegossenheit, in der sich nichts unterscheiden läßt.<sup>8</sup> Diese Verdunkelung tritt im Moment auf, in dem eine autopoietisch generierte Sinnzeit angenommen wird, für die gilt, daß sie niemals separierbare lokalisierte Elemente erzeugen könnte. Immer gesetzt, wir hätten es mit *temporalisierten (différance-basierten)* Systemen zu tun, ist ausgeschlossen, daß sich identitäre Einheiten ermitteln ließen, die in einer einfachen Sequenz geordnet werden könnten.<sup>9</sup>

Wenn man dennoch nicht abgehen will von der Imagination einer

7 | Wir müssen hier nicht weiter auf die Helligkeitsmetapher eingehen. Aber worum es geht, ist in folgendem Zitat verdichtet: »Mit dem Bewußtsein ist schlechthin Licht verbunden. Ich weiß mich im Licht; mein Wissen ist Licht; so weit Licht ist, so weit weiß ich; wo es aufhört, wo Undurchsichtigkeit angeht, da weiß ich nicht mehr.« Ritter, J.W., Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers, Stuttgart 1946, S. 66.

8 | Siehe zu dieser Metapher Deleuze/Guattari 1997, a.a.O., S. 41. Daß sich die Ölmetapher im Kontext zumindest des neuronalen Systems schon früh findet, erkennt man an folgender Frage Ritters 1946, a.a.O., S. 50: »Sind die ätherischen Öle der Pflanzen wohl gleichsam flüssige Nerven und Hirne derselben?«

9 | Die Rede von der Sequentialität autopoietischer Systeme ist also keineswegs voraussetzungslos. Sie ist eine didaktisch/methodische Simplifikation.

Einheit *Bewußtsein* (und sei es nur, weil eine nicht ignorable Tradition eine solche Einheit meistens angesetzt hat), bleibt kaum eine andere Wahl, als so etwas einzuführen wie eine *dezidierte Operativität*. Dieser Gedanke klingt fremdartig, ist aber nicht so abwegig, daß sich nicht in der Theorie sozialer Systeme eine theorietechnisch elegante Parallele fände. Auch hier kann die Gesellschaft als ein Meer, als ein unablässiges Fluten von Kommunikationen beschrieben werden, die sinnzeitfundiert sind, so daß Einzelelemente (Singularitäten) so wenig ermittelbar sind wie ein ETWAS (*die* Gesellschaft), das sich aus solchen Elementen zusammenbaut und einfach nur eine Pluralität von Bausteinen voraussetzen würde. Weder Singular noch Plural machen, auf elementare Einheiten bezogen, Sinn, sofern wir von Sinn prozessierender Autopoiesis sprechen. Operationen, die in diesem Gewoge von Verschiebungen, von Sinnstreuungen, in diesem unablässigen Rauen und Schwatzen, unterschieden werden, müssen von Beobachtern *dezidiert* unterschieden werden.<sup>10</sup> Es muß ein eigener Beobachtungsmodus, eine eigene Spezifik der Verkettung eingeführt werden, damit etwa die funktionssystemtypische oder organisationstypische Kommunikation gegen andere Kommunikation profiliert werden kann. Dezidierte Operativität, das kann nichts anderes sein als an Spezifizierungs-, mithin an Beobachtungsleistungen gekoppelte Operativität.

Aber bevor wir das schärfer stellen können, wollen wir zuerst eine ganz entscheidende Konsequenz ziehen. *Wenn das Bewußtsein nicht einfach nur schiere, blinde Operativität ist, nicht nur eine Verschmierung, dann ist es eine Differenzierung-in-demselben. Es kann (gegenüber allen anders lautenden Behauptungen) nicht geführt werden als monistische Einheit, jenseits derer Psychisches nicht vorkommt. Es ist der Sonderfall dezidierter Operationsverkettungen (besonderer Formen) in einem Medium nicht-dezidierter Operationen.* Oder, um es ganz deutlich zu sagen: *Das psychische System ist nicht das Bewußtsein. Wir haben es mit Zweierlei-im-Selben zu tun, mit einer Differenz.*

10 | Auch dies ist eine instruktive Tautologie.

### 3. Dezidierte Operativität

Ausgehend davon, daß sinnzeitbasierte Systeme sich intern differenzieren können, ferner davon, daß diese Differenzierung Spezifizierung (Dezidiertheit) bedeutet, läßt sich das psychische System vom Bewußtsein unterscheiden. Bewußtsein, das wäre der Zusammenhang dezidierter Beobachtungsoperationen (Bezeichnungsleistungen) in einem Kontext nicht-dezidierter Operationen. Die Theoriefigur, die hier typisch zum Einsatz kommt, ist die der *Medium/Form-Unterscheidung*.<sup>11</sup> Sie bezeichnet nicht die Eigenschaft von etwas in einem Gegenstandsbereich, Medium oder Form zu *sein*, sondern ist die Unterscheidung, die aktualisiert wird, wenn ein Beobachter Formen bezeichnet (dann fallen Medien an) oder Medien bezeichnet (dann fallen Formen an). Da aber jede Beobachtung Bezeichnungsleistung ist, ist die Form/Medium-Unterscheidung immer impliziert, wenn beobachtet wird: Sie ist *universal*. Sie kann, sofern beobachtet wird, nicht ausgeschlossen werden, und nur in diesem Sinne sagen wir, daß die Beobachtung des Bewußtseinssystems die Beobachtung (Bezeichnung) einer Form ist, die ohne ein Medium, in das sie sich einschreibt, nicht gedacht werden könnte.<sup>12</sup>

Dezidierte Operationen sind, wie wir festlegen wollen, *Beobachtungen*. Diese Operation (und wir wissen schon, daß sie im Singular nicht vorkommt) ist definiert als die Kombination oder Syndosis einer

11 | Siehe grundlegend Heider, F., Ding und Medium, in: Symposion – Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache 1, 1926, S. 109-157. Vgl. zur Anwendung in der modernen Systemtheorie für viele Texte Luhmann, N., Das Kind als Medium der Erziehung, in: Zeitschrift für Pädagogik 37/1, 1991, S. 19-40; Luhmann, N., Das Medium der Kunst, in: Delfin 4, 1986, S. 6-15. Siehe auch Fuchs, P., Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?, in: ders./Göbel, A. (Hrsg.), Der Mensch – Das Medium der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1994, S. 15-39.

12 | Mit dieser Überlegung ersetzen wir auf zirkuläre Weise die Rede von Eigenschaften des Gegenstandsbereiches. Wenn und insoweit Systemtheorie Beobachtungstheorie ist, verzichtet sie auf die Annahme, daß es Gegenstände mit Eigenschaften gebe, die sich unabhängig von einem Beobachter beobachten (!) ließen.

Bezeichnung mit einer Unterscheidung. In leichter Modifikation hier üblicher Formulierungen wollen wir sagen, daß Beobachtung die Bezeichnungsleistung ist, anhand derer passende (im situativen oder kontextuellen Register überzeugende) Unterscheidungen aktualisiert werden *könnten*, innerhalb derer die Markierung als vollzogene Selektion der einen oder anderen Seite einer möglichen (und auch anders möglichen) Unterscheidung *erschiene*.<sup>13</sup>

Die leichte Modifikation liegt in der Korrektur der geläufigen Vorstellung, daß die Markierung gleichsam einen Weltkorb verfügbarer Unterscheidungen voraussetze, also nichts wäre als ein Zugriff auf einen bereitgehaltenen Bestand, dem eine Unterscheidung entnommen würde, in der dann die eine oder andere Seite zur Auswahl käme. Verfährt man stattdessen *sinnzeitlogisch*, liegt auf der Hand, daß eine Markierung nur Markierung (mithin Selektion ist), wenn sie als Markierung beobachtet wird, wenn ihr sozusagen situierende, Sinn präzisierende Unterscheidungen angesonnen werden – durch Operationen, für die dasselbe gilt. Die Markierung ist nicht die Wahl von etwas aus dem Kanon des Seienden. Sie füllt, wenn man so sagen darf, ihre Zeitstelle vollständig aus, so daß sie sich nicht selbst an ihrer Zeitstelle von sich selbst unterscheiden kann. Die Markierung ist auch nicht die Selektion der einen (und damit die Selektion des Ausschlusses der anderen) Seite einer vorgängigen Unterscheidung; sie ist vielmehr (in Umkehrung der ordinären Zeit Heideggers) der Nachtrag, die Post-Projektion einer situierenden Unterscheidung. Und, *horribile dictu*: Dieser Nachtrag ist selbst nichts weiter als eine Markierung, die nur Selektion ist für weitere Markierungen. Die autopoietische Sinnzeit hat und kennt keine Wahl – außer im Nachgang von Nachgängen.

Das Besondere an Beobachtung ist (sonst wäre sie ebenfalls nur im Modus der Verschmierung zu haben), daß sie im unaufhörlichen Trudeln passierenden Sinns *dezidiert* markiert. In einer etwas anderen Formulierung: Beobachtungen sind immer *explizite* (entfaltete) Operationen, oder, um die Autopoiesis zu betonen, sie sind Katenationen von expliziten Operationen. Nur so macht die Rede von der Verket-

13 | Vgl. dazu Fuchs 2001c, a.a.O. Die Kaskade der Konjunktive ist hier systematisch wichtig.

tung, von der Sequentialität eines Systems Sinn, das, traut man einschlägigen Forschungen, auf einem Unterbau paralleler Informationsverarbeitung (dem neuronalen System) arbeitet. Erst mit einer Explikation (einer expliziten Bezeichnung) kommen, genau besehen, Unterscheidungen ins Spiel, in dem zuvor nur Unterschiede prozessiert wurden; erst jetzt werden Unterschiede als Unterscheidungen so ausgemünzt, daß das System ›selbst-griffig‹ wird.

Es dürfte heute, um ein sehr vorläufiges Beispiel zu machen, kaum noch strittig sein, daß alle humane Wahrnehmung nach dem Überwinden der Kleinstkindphase<sup>14</sup> *ganz und gar sinndurchflutet* ist, ohne daß zugleich mitangenommen werden müßte, daß dieser Sinn an Bezeichnungen und Unterscheidungen hängt.<sup>15</sup> Nicht einmal Sprache ist erforderlich, um sich in einem Raum zu bewegen, ohne durch die Wände zu gehen, aus dem Fenster zu schauen, Häuser zu sehen, sich dann an den Schreibtisch zu setzen und die Pfeife zu stopfen. Dies alles funktioniert, obwohl es ersichtlich weder Räume noch Fenster, weder Häuser, Schreibtische noch Pfeifen gibt – jenseits von Sinnprojektionen. Keine Pfeife ist eine Pfeife, so könnte man Magritte reformulieren, es sei denn für jemanden, der sie sinn gesättigt sieht. Die Kuh auf der Wiese ist weder für sich noch *sub specie aeternitatis* eine Kuh – außer für den, der im Schema *Kuh* wahrnimmt. Wir können uns nicht einmal vorstellen, wie es wäre, sinnfrei wahrzunehmen, so wenig, wie es uns gelingt, sinnfreie Kommunikation zu imaginieren.<sup>16</sup> Das macht ja die von Luhmann oft beschworene Nicht-Negierbarkeit der Sinnform aus.

14 | Siehe dazu Fuchs 1998b, a.a.O.

15 | Ausnahmen bestätigen die Regel instruktiv. Ich denke hier etwa an schwerste geistige Behinderung. Davon betroffene Menschen haben meinem Eindruck nach keine Wahrnehmung in diesem Sinne, aber gleichwohl eine psychische Organisation. Das kann man übrigens erst sehen, wenn man die Differenzierung psychisches System/Bewußtsein oder die Unterscheidung nicht dezidierter und dezidierter (expliziter) Operationen zuläßt.

16 | Hier einschlägig der berühmte Aufsatz von Nagel, Th., *Wie es ist, eine Fledermaus zu sein?*, in: ders., *Über das Leben, die Seele und den Tod*, Königstein 1984.

In unserem Beispiel ist Sinn in diese Wahrnehmung gleichsam eingefaltet, es ist fungierender (impliziter) Sinn, der keinerlei Bezeichnungsleistungen bedarf. Damit man so formulieren kann, muß die Form von Sinn so generalisiert werden, daß sie den *schematischen*, nicht-expliziten Gebrauch der Form zuläßt. Sinn funktioniert auch ohne den Aufruf von Selektivität, also auch ohne die Appräsentation eines Horizonts anderer Möglichkeiten, die erst durch einen explizit operierenden Beobachter ins Spiel kommen. Daß wir in einer unablässig *bedeutenden* Welt operieren, heißt nicht, daß in einem fort explizite Deutungsleistungen des Bedeutens vollzogen werden müßten.<sup>17</sup> Daß diese Überlegung auch dahin führen könnte, die Sinnform zumindest rudimentär der psychischen Organisation von Tieren zu unterstellen, liegt auf der Hand.

#### 4. Die Funktion des Bewußtseins

Zuerst jedoch gilt es wieder, eine Konsequenz zu ziehen. Wenn sich Bewußtsein in die Verschmierungen des psychischen Systems als diese Sonderleistung der Bezeichnung einschreibt, dann ist es in der Terminologie von William James eine *nonentity*, in meiner Sprache ein *Unjekt*.<sup>18</sup> Es hat jedenfalls und es ist kein *Sein*. Es hat keinen Rand, keine Innen- und keine Außenseite. Man kann kaum sagen, daß es existiert als ein Bestand, als die Aus- und Auffüllung eines Raumes, gar als Arrangement fester Verdrahtungen. Man kann aber auch nicht

17 | An dieser Stelle wäre es schlüssig, diejenige Gedächtnistheorie anzuhängen, die die Funktion des Gedächtnisses als *Vergessen* bestimmt. Vgl. Luhmann 1996, a.a.O.; Baecker 1991, a.a.O. Siehe grundlegend: Foerster, H.v., *Das Gedächtnis. Eine quantenphysikalische Untersuchung*, Wien 1948; ders. 1969, a.a.O. Statt von Schemata könnte man vielleicht auch von *assumptions* sprechen – im Sinne des Bartlebyschen Anwaltes. Vgl. Deleuze, G., *Bartleby oder die Formel*, Berlin 1994, S. 19f.

18 | Vgl. dazu den bekannten Aufsatz von James, W., *Does ›Consciousness‹ exist?*, in: *Journal of Philosophy, Psychology, and Scientific Methods* 1, 1904, S. 477-491.

sagen, daß es nicht existiert, ohne auf schärfsten (aus introspektiven Evidenzen gespeisten<sup>19</sup>) Widerspruch zu stoßen. Es ist weder noch ist es nicht, wäre die kryptische Formulierung dieses Sachverhaltes, ein Trilemma, dem man (wie James) entkommt, indem man der Seins- und Wesensfrage ausweicht und stattdessen die *Funktionsthese* plaziert: Das Bewußtsein ist oder bedient eine Funktion.<sup>20</sup> Damit ist schon gesagt, es sei kein denkendes Ding.<sup>21</sup>

In einem noch sehr allgemeinen Sinne ist diese Funktion die Zerlegung oder Digitalisierung eines analogen Stromes von diffusen Wahrnehmungen in aufeinander beziehbare Ereignisse.<sup>22</sup> Oder (ein wenig raffinierter): Die Funktion wäre die Erzeugung von Einheiten, die sich als sequentiell geordnet auffassen lassen, oder (noch dichter): Sie wäre die Erzeugung von Sequenzen, die aus separierbaren Ereignissen zu bestehen *scheinen*.<sup>23</sup> So wie es das Gedächtnis ermöglicht, schematisch in einer Welt zu operieren, die nicht laufend erinnert werden muß, so würde die Funktion des Bewußtseins darin bestehen, kompakt-opakes Erleben aufzulösen in verkettungsfähige ›statements‹. In einem sehr tiefen Sinne vollbringt das Bewußtsein (der Vollzug dieser Leistung) das Kunststück, Wasser zu schneiden. Noch schärfer

19 | Wie James, W., *The Principles of Psychology*, Cambridge 1993 [1890], S. 187ff. ist für uns Introspektion Retrospektion.

20 | Das ist natürlich im Rahmen einer letztlich funktionalistisch entwickelten Theorie keine Überraschung. So heißt es etwa, daß autopoietische Systeme kein Gedächtnis hätten, es sei denn: als Funktion des Vergessens.

21 | Auch das ist nicht traditionsfrei gesagt, wenn man an den Hinduismus denkt oder an den Buddhismus. Im übrigen ist, glaube ich, deutlich, daß dieser Gesichtspunkt uns davon erlöst, uns einordnen zu müssen in den Kontext physikalischer, phänomenalistischer, epiphänomenalistischer, panpsychistischer oder dualistischer Theorien (und all ihrer denkbaren Antis). Nicht-ontologische Theorien werden nicht einmal von diesen Ramifikationen der einen Frage »Was ist Bewußtsein?« tangiert.

22 | Die Strommetapher ist hier sehr schwach, da sie ja mitunter auf das Bewußtsein selbst bezogen wird, etwa als die literarische Technik, die Joyce nutzte: *stream of consciousness*. Aber es geht dabei nur um einen Strom von Wörtern, und genau besehn, nicht einmal darum.

23 | Auf dieses *scheinen* komme ich noch zurück.

gesagt: Die Funktion des Bewußtseins ist die Formierung und Inszenierung ordnungsfähiger Zeit.<sup>24</sup> Ohne diese Funktion gäbe es, so die starke These, nichts, was auch nur annähernd der Zeit gliche, die wir für *die-Zeit-da-draußen* halten.<sup>25</sup>

Wenn Beobachtungen (als generell dezidierte Bezeichnungsleistungen) die Instrumente dieser ›Zäsurierung‹ kompakt-opaken Erlebens sind, dann lassen sie sich zwanglos einordnen in die Diskussion um sogenannte HOR- oder HOT-Operationen. HOR steht für *higher-order representation*<sup>26</sup>; HOT ist die Abbeviatur für *higher-order thought*.<sup>27</sup>

**24** | Das begründet auch die Nähe der Bewußtseinsform zur Musik. Vgl. Fuchs, P., Vom Zeitzauber der Musik. Eine Diskussionsanregung, in: Baecker, D. et al. (Hrsg.), *Theorie als Passion*, Frankfurt a.M. 1987, S. 214-237; ders., Die soziale Funktion der Musik, in: Lipp, W. (Hrsg.), *Gesellschaft und Musik. Wege zur Musiksoziologie*, in: *Sociologia Internationalis*, Beiheft 1, 1992a, S. 67-86; ders., Musik und Systemtheorie – Ein Problemaufriß, in: Richtsteig, T./Hager, U./Polaschegg, N. (Hrsg.), *Diskurse zur gegenwärtigen Musikkultur*, Regensburg 1996, S. 49-55.

**25** | Die These ist stark, weil sie von Intentionalität erst einmal abkoppelt (sie, genau besehen, so nachrangig setzt wie die Luhmannsche Systemtheorie Handlung gegenüber Kommunikation). Dann: Sie ist kompatibel mit neurophysiologischen Untersuchungen, die das Hirn oder das komplette neurophysiologische System als Zeitmaschine begreifen. Daß diese These hier noch nicht vollständig ist, erklärt sich aus unserer *hälftigen* Argumentation. Wir benötigen noch die Referenz auf Kommunikation.

**26** | Siehe etwa Lycan, W.G., *Consciousness*, Cambridge 1986; ders., *Consciousness and Experience*, Cambridge 1995.

**27** | Vgl. Rosenthal, D., *Thinking that One Thinks*, in: Davies, M./Humphreys, G. (Hrsg.), *Consciousness*, Oxford 1993, S. 197-223. Es ließe sich noch HOP hinzufügen (*higher-order perception*). Siehe etwa Armstrong, D.M., *What is Consciousness?*, in: ders., *The Nature of Mind and Other Essays*, Ithaka (NY) 1981, S. 55-67. Kenner Freuds werden sich daran erinnern, daß bei ihm das Bewußtsein als Wahrnehmungsorgan in eine ganz ähnliche Funktionsstelle eintritt. Im Sanskrit bezeichnet *manas* etwas dem sehr Verwandtes, ein geistiges Organ, das nach innen arbeitet wie die gewöhnlichen Sinnesorgane nach außen.

Diese Konzepte, deren Oberbegriff wohl HOR ist, waren und sind sehr umstritten.<sup>28</sup> Was sie für uns jedoch interessant macht, ist, daß sie im Prinzip davon ausgehen, daß es im Gestöber psychischer Zustände (mental states) die Möglichkeit der Repräsentation eines psychischen Zustandes durch einen Folgezustand geben soll, mithin *designierende* (higher-order) und *nicht-designierende* (lower-order) Zustände. Führt man systemtheoretische Erwägungen an diese Idee heran, erhält man ein Medium der Nicht-Dezidiertheit, und: eine Operation, die immer zugleich *designierend fungiert, aber selbst designiert werden muß, damit sie nicht singular (also nichts bedeutend) wird.*<sup>29</sup> Kurz, man bekommt Beobachtungen, und nur deswegen fällt in einem Zuge das in jedem Moment Unbeobachtete an. *Higher-order*, das ist dann nur ein anderer Ausdruck für den (wiederum) tautologischen Umstand, daß *nur* beobachtet wird, wenn beobachtet wird, und nur das beobachtet wird, was beobachtet wird – also ein anderer (und wegekürzbarer) Ausdruck für *System* – Autopoiesis as usual.

Das Problem ist dann, wie diese Beobachtungsoperationen, die nicht zeitisoliert vorkommen, nicht an Zeitstellen residieren und eben deswegen nur systemisch passieren, an ihre Ereignishaftigkeit geraten. Es muß ja irgendwie die Funktion eines *temporal binding*<sup>30</sup> oder einer *Hysteresis* (einer Verzögerung, eines Aufhaltungsmoments, einer *inertia*) wahrgenommen werden. Dafür kommt einerseits das neurophysiologische System in Betracht, das seine eigenen *constraints* und

28 | Vgl. Dretske, F., *Conscious Experience*, in: *Mind* 101, 1993, S. 263-283; Güzeldere, G., *Is Consciousness the Perception of what Passes in One's Own Mind?*, in: Block, N. et al. (Hrsg.), *The Nature of Consciousness*, Cambridge 1997, S. 789-806; Siewert, C., *The Significance of Consciousness*, Princeton (NJ) 1998.

29 | Daß von hier aus dann Theorien, die mit der Unterscheidung Signifikant/Signifikat arbeiten, ein anderes Format gewinnen könnten, liegt auf der Hand.

30 | Dieser Begriff wird hier in überaus loser, aber keineswegs unabsichtlicher Nähe zu den Studien von Wolf Singer und seinem Arbeitskreis gebraucht. Siehe etwa Singer, W. et al., *Neuronal Assemblies. Necessity, Signature and Detectability*, in: *Trends in Neuroscience* 1/7, 1997, S. 252-261.

*Bürden* offeriert<sup>31</sup>, und das heißt hier: eine Temporalität unter die Funktion des Bewußtseins legt, die sowohl physikalisch-klassische Rhythmisierung leistet als auch (wie seit einiger Zeit vermutet wird) einen möglicherweise quantenphysikalisch fundierten Zeitzauber entfacht. Andererseits liegt es hier nahe (und schon deswegen, weil wir uns nicht in die Fallen des *explanatory gap* verwickeln wollen), einen ganz anderen Zeitbindungs- und Ereigniserzeugungsmechanismus heranzuziehen, der irgendwie in der strukturellen Kopplung sozialer und psychischer Systeme eine zentrale Rolle spielt.

## 5. Konditionierte Koproduktion

Die Welt ist nicht formfähig. Sie ist »ein Korrelat endlicher Operationen«. <sup>32</sup> Sie springt sozusagen auf, wenn beobachtet wird<sup>33</sup>, und ohne Beobachtung wäre sie – nichts. Weltereignisse sind nur Ereignisse durch Markierung. Sie sind nicht ontologisch vorgegeben. Sie setzen Systeme oder Verhältnisse voraus, in denen die Funktion der Beobachtung wahrgenommen werden kann. Diese Systeme sind aber nicht circumskripte Einheiten, keine kammerartigen Entitäten, sondern (woran wir anfangs erinnert haben) *Differenzen-im-Betrieb*, also in der Terminologie Spencer-Browns *konditionierte Koproduktionen*, ein *Zugleich-der-Effektbewirkung*. Da hier von Sinnsystemen die Rede ist, kommt als einziger Kandidat für diese Koproduktion mit dem Be-

**31** | Siehe etwa Riedl, R., *Mit dem Kopf durch die Wand. Die biologischen Grenzen des Denkens*, Stuttgart 1994.

**32** | Vgl. Luhmann, N., *Weltkunst*, in: ders./Bunsen, F.D./Baecker, D. (Hrsg.), *Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur*, Bielefeld 1990, S. 7-45, hier S. 8.

**33** | Nicht ohne Anlaß könnten wir von einer *déhiscence* sprechen im Sinne von Lacan, J., *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion*, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. Bericht für den 16. Internationalen Kongreß für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949, in: ders., *Schriften I* (hrsg. von N. Haas/H.-J. Metzger), Weinheim, Berlin <sup>3</sup>1991, S. 61-70, hier S. 63.

wußtsein nur noch das Sozialsystem in Frage. Die neuronale Infrastruktur setzt zwar Grenzen im Blick auf Zeitspannen, innerhalb derer Beobachtung ihre eigenen Ereignisse erwirtschaften muß<sup>34</sup>, aber sie legt selbst keine Markierungen fest, durch die eine interpunktierte (lücken- oder wechselkonfigurierte) Zeit entsteht. Die neurophysiologische Zeit ›bootet‹ gleichsam das System, aber ›formatiert‹ es nicht.

Diese Formate müssen, das steht eigentlich für niemanden mehr zur Debatte, irgendwie in engster Wechselwirkung mit sozialen Systemen aufgezogen werden. Es überrascht deshalb nicht, daß Kommunikation als dasjenige, was die geläufige Systemtheorie als elementare Einheit sozialer Systeme ausgemacht hat, in einigen Hinsichten formal mit den Operationen, die die Funktion des Bewußtseins bedienen, *identisch* ist. Formal, das soll einen Abstraktionsgrad bezeichnen, bei dem abgesehen wird vom Inhalt (der Intention, dem Thema) jedes Gedankens, jeder Kommunikation. Ebenfalls ausgeblendet wird die Materialität, durch die Bewußtsein bzw. Kommunikation sich realisiert, und die Medien, in die sie sich einschreiben. Dann fällt als formidentisch auf:

1. Die Produktion einer sequentiellen Ordnung, in der Vor- und Rückgriffe durch Referenz auf vergangene oder zukünftige Ereignisse aktuell ermittelt werden.
2. Die ›Form‹ der autopoietischen ›Zeitverschmierung‹, die es nicht zuläßt, Operationen als Singularitäten zu beobachten und (damit zusammenhängend) anfängliche (ursprüngliche) oder letzte Operationen zu identifizieren. Das ist identisch mit der These, daß es keine (im genauen Sinne) absoluten Operationen oder Ereignisse geben kann.
3. Die Form der Sinnverschiebung oder sinnverschiebenden Dissemination, für die sich der Unbegriff der *différance* empfiehlt. Das ist gleichbedeutend damit, daß auch Sozialsysteme, wie sehr sie auch immer im Medium Sinn operieren, keine Sinnerfüllung, kein Anlangen an einem Sinnellos erreichen.<sup>35</sup>

**34** | Dazu immer noch eindrucksvoll Pöppel, E., Grenzen des Bewußtseins. Über Wirklichkeit und Erfahrung, München 1987.

**35** | Man kann dann wie Zarathustra mit einem großen segnenden JA

4. Die Notwendigkeit, die Sequenz referierbarer Ereignisse selbst herzustellen, dies ohne jede Chance, für diese Ereignisproduktion externe Abstützungen zu gewinnen.
5. Die Unvermeidbarkeit, als Operationstyp den der Beobachtung zu nutzen, mithin: dezidierte Bezeichnungsleistungen an dezidierte Bezeichnungsleistungen anzuschließen.

Ist man geneigt zu spekulieren, kommt eine weitere formale Gleichheit hinzu. In jeder bewußten Operation müssen Informationen (Wahrnehmungen, Intentionen, Fremdreferenz) nicht nur einfach prozessiert, sondern aufgegriffen (vor-gestellt) werden, und zwar so, daß eine weitere Operation als Anschluß an der Information (Fremdreferenz) oder an der Selbstreferenz (im Modus der Fremdreferenz) durch eine weitere Operation gedeutet werden kann, die formal nur Operation ist, wenn sie dasselbe vollzieht. Genau dieselbe triadische Struktur, die sich in der schieren Sequenz vollzieht, also nur analytisch entfaltet werden kann, findet sich in der Operation der Kommunikation, die Informationen (Fremdreferenz) bezeichnet oder mitteilt (Selbstreferenz) und in der Folgeoperation als Anschluß an die eine oder andere Seite von Fremd- oder Selbstreferenz gedeutet wird, eine Selektion, die in der Kommunikationstheorie dann *Verstehen* heißt.<sup>36</sup>

Diese formale Identität kann gedeutet werden als Resultat einer Evolution, die beide Systemtypen im Zuge struktureller Kopplung zugleich austreibt und proliferiert. Da strukturelle Kopplung den Direktkontakt der beteiligten Systeme untereinander ausschließt, muß für diese strukturelle Drift ein Medium genutzt werden, daß in ein nicht-dezidiertes Medium (Sinn) ein weiteres, zur Dezidiertheit (Explikativität) taugliches Medium einschreibt, das beide Systemtypen benutzen können. Es müßte die Eigenschaft haben, jeglichen Umgang mit ihm in die Sequentialität zu treiben, aber mit ihm sollte ebenfalls ausgeschlossen sein, daß sich die Systeme in einer vorausgesetzten Welt

durch die Täler streifen, aber es ist klar, daß die Sinndisseminationsmaschine deswegen nicht stoppt.

**36** | Ich bin mir heute nicht sicher, ob dies eine sehr glückliche Wortwahl war. Sie empfiehlt sich durch Tradition, aber erzeugt auch einen bias in Richtung *psychisches Verstehen*.

festrennen. Es muß Bezeichnungsleistungen ermöglichen, aber es darf keinesfalls das Bezeichnete wie externe Entitäten fixieren. Es muß Redundanzen vorsehen, aber trotz Redundanz unentwegte Varietät tolerieren.

Dieses ubiquitär anfallende Medium, es liegt auf der Zunge, es ist die Sprache, es sind die Zeichen.

## 6. Die Zeichen

Das Medium Sinn ist für einen Beobachter dadurch gekennzeichnet, daß es, sobald er Formen markiert, anfällt als Unbestimmtheit anders möglicher Kopplungen. Diese etwas sperrige Formulierung ist notwendig, um nicht in den Fehler zu verfallen, das Medium Sinn zu ontologisieren. Im Moment, in dem ein zur Beobachtung befähigtes System bestimmten Sinn bezeichnet, generiert es die andere Seite des Bestimmten, nämlich das Unbestimmtheitsmedium *Sinn*.<sup>37</sup> Der aktuelle Gebrauch einer Bestimmung wirft (für Beobachter) die Form und die Gegenform (das anders Mögliche) aus.<sup>38</sup> Es gibt, heißt das, keinen Bestand, der einer Formselektion vorgängig wäre, aber auch keine Formselektion ohne einen genau dadurch evozierten Hintergrund der Einschreibung. Eben dies hat die Metapher der Spur so berühmt gemacht, daß mit der Spur der Raum entsteht, den sie verletzt, mit jedem Schnitt das Geschnittene, und keines ohne das andere. Und aus dem gleichen Grund kann man sagen, daß die Form/Medium-Unterscheidung iterativen (tiefenverschachtelten) Zuschnitt hat. So ist es leicht möglich (dies ist die Leistungsfähigkeit dieser Unterscheidung), zu formulieren, daß das Medium Sinn anhand zeichenhafter Kopplungen (etwa anhand Sprache) erscheint, aber diese zeichenhaften Kopplungen ihrerseits als Medium fungieren können, in dem bewußte oder kommunikative Operationen lose Kopplungen in festere transformieren.

37 | Dies ist dieselbe Figur wie die Annahme, daß das Bewußtsein, weil es beobachtet, seine Gegenseite mitproduziert, das Andere seiner selbst.

38 | Vgl. Luhmann, N., Zeichen als Form, in: Baecker, D. (Hrsg.), Probleme der Form, Frankfurt a.M. 1993, S. 45-69, hier S. 64.

Sinnsysteme wären nur Unbestimmtheits- oder Verschmierungs-systeme, wenn sie nicht Formen ermittelten und ständig in Gebrauch hätten, die Unbestimmtheit und Bestimmtheit kombinieren. Es gäbe, um es in äußerster Pointierung zu sagen, keine Sinnsysteme ohne Bestimmungsleistungen, die in jedem Vollzug Unbestimmtheit regenerieren. Wenn man davon ausgeht, daß nur *Zeichen* für solche Leistungen (für Be-Zeichnungsleistungen) zur Verfügung stehen, wird der Umkehrschluß möglich, daß zeichenfreie Systeme auch keine Sinnsysteme sind. Sinnsysteme dagegen sind immer *Zeichen-gebrauchende* Systeme.

Das Zeichen ist die Einheit der Unterscheidung von Bezeichnendem und Bezeichnetem.<sup>39</sup> Zeichennutzende Operationen verlieren also nicht das Bezeichnete, auch wenn sie unablässig Bezeichnung an Bezeichnung knüpfen. Die Form des Zeichens garantiert, daß es um *etwas* geht, um das Bezeichnete, aber das Bezeichnete hält sich nicht in der Welt auf, es ist Moment der Form des Zeichens selbst. Das System prozessiert seinen Unterschied (System/Umwelt) intern, indem es das Andere der Bezeichnung im Zeichen als Bezeichnetes mitnimmt, oder anders: Die Metapher der Internität ist durch diese Einsicht auflösbar, daß Zeichengebrauch dazu zwingt, in jedem Moment die Bezeichnung (die Operation) an Bezeichnetes (Selbstreferenz an Fremddreferenz) zu knüpfen.

Bezeichnungsleistung (Beobachtung) schließt an Bezeichnungsleistung an, aber dabei geht das Bezeichnete nicht verloren. »Die Form des Zeichens erklärt, mit anderen Worten, wie man Operation an Operation anschließen kann, obwohl dies in einer unzugänglichen Welt und im Medium Sinn geschehen muß, das auf der anderen Seite seiner Form immer immense Überschüsse an nichtaktualisierten Möglichkeiten bereithält.«<sup>40</sup> Zeichengebrauch löst das Problem der Referenz in geschlossenen Systemen, ohne daß die Geschlossenheit aufgegeben werden müßte. Die Umwelt des Systems ›entsteht‹ in jedem Augenblick – einfach deshalb, weil die Operation der Beobachtung die Einheit von Bezeichnung und Bezeichnetem nicht unterschlagen kann. Auch von hier aus wird noch einmal ein erhellendes

39 | Vgl. Luhmann 1993, a.a.O.

40 | Ebd., S. 65.

Licht auf das Axiom geworfen, daß das System Differenz und nicht Einheit sei.

Sieht man von gelegentlichem (sozusagen handfesten) Zeichengebrauch ab und konzentriert man sich auf Sprachzeichen, so kann man mit Luhmann darauf aufmerksam machen, daß das Zeichen (im eben diskutierten Sinne) *Isolation* und *Redundanz* miteinander verbindet.<sup>41</sup> *Isolation*, das bedeutet, daß das Zeichen als Einheit des Bezeichnenden/Bezeichneten (Signifikant/Signifikat) keine sprachexternen Verbindungen pflegt. Wörter sind nicht Zeichen für *etwas-da-draußen*. Sie spiegeln nicht die *Dinge-und-Verhältnisse*. Das Wort »Kuh« hat keine nichtsprachlichen Zustände oder Kontakte, das Wort »Liebe« liebt nicht, es ähnelt nicht einmal einem Weltzustand, den man so zu bezeichnen beliebt. Es ist in Saussures Terminologie: *arbiträr*. Das Wort *Isolation* akzentuiert dem gegenüber nur, daß diese Arbitrarität an beobachtende Systeme geknüpft ist, die in keinem Verhältnis der Kontiguität zur Umwelt operieren, also kollabieren würden, wenn das Zeichen »Blau« die Farbe »Blau« wäre oder wenn das Wort »Kannibalismus« sich selbst auffräße.<sup>42</sup>

Die *Isolation* der Zeichen läßt keine Außenabstützungen zu. Zeichenverkettung durch Zeichen benutzende Operationen muß deshalb voraussetzen, daß jedes Zeichen in minimaler Weise Informationen mitführt: über das, was kommen kann (was paßt) oder was nicht kommen sollte (und deshalb provoziert, wenn es kommt).<sup>43</sup> Zeichen müssen (um die bekannte Definition der Information von Bateson aufzunehmen) einen Unterschied machen, der unterschieden werden kann. Sprachzeichen sind mithin *differentiell*. »Dans la langue il n'y a que des différences«, sagt Saussure in seiner so oft zitierten Wendung.<sup>44</sup> Ihr Wert ist ihr Ort in einer differentiellen Topik, nicht eine Eigenschaft oder eine in ihnen anzutreffende Substanz. Die einzige Ver-

41 | Vgl. dazu auch Esposito, E., Zwei-Seiten-Formen in der Sprache, in: Baecker, D. (Hrsg.), Probleme der Form, Frankfurt a.M. 1993b, S. 88-119, deren Argumentation ich weitgehend folge.

42 | In der Kunst wird dann genau mit diesem Problem gespielt.

43 | In der klassischen Rhetorik ist dies mit der Unterscheidung von *aptum/inaptum* bezeichnet.

44 | Saussure, F. de, Cours de linguistique générale, Paris 1972, S. 166.

pflichtung ist, wenn man so sagen darf, daß die Sprachzeichen unterscheidbar sind, und nur das, vermuten wir, garantiert jene minimale Zeitbindung (jene Redundanz und Wiedererkennbarkeit), die es ermöglicht, eine Zeit zu bauen, in der Ereignisse und Zäsuren und Zäsuren als Ereignisse in der Form ansteuerbarer, erinnerungsfähiger Einheiten erscheinen.

Tatsächlich finden sich sprachwissenschaftliche Unterscheidungen, die sich auf diese spezifische Unterscheidbarkeit beziehen. Eine erste einschlägige Differenz wird unter dem Titel *doppelte Artikulation* geführt.<sup>45</sup> Damit wird der Umstand bezeichnet, daß die Sprache zwei Artikulationsniveaus kombiniert, die Ebene nämlich von Einheiten, die bedeutungsfähig sind (Moneme, Morpheme), und die Ebene von Einheiten, die bedeutungsfrei arbeiten (Phoneme, Figuren). Das erstgenannte Artikulationsniveau bezieht sich auf Elemente, denen (und sei es minimaler) Sinn attribuiert werden kann.<sup>46</sup> Gemeint ist also die Zwei-Seiten-Form der Zeichen, hier: Wörter. Die Ebene der Phoneme (zum Beispiel die P, H, O, N, E, M, E des vorangegangenen Wortes) nutzt keine Zeichen im Sinne der Zeichenform (Bezeichnendes/Bezeichnetes).

Beide Ebenen aber sind, zu doppelter Artikulation zusammengezogen, extrem ökonomisch und produktiv und so übrigens nur in der Sprache verfügbar. Denn die Monem-Struktur gestattet es, wiederverwendbare Einheiten zu gewinnen, zum Beispiel einen Satz in Wörter zu zerlegen, denen in anderen Sätzen andere (ähnliche oder gar diametral entgegengesetzte) Bedeutungen zugewiesen werden kann. In unserer Terminologie: Sie konstituieren ein Medium distinkter, formgleicher, wiederverwendbarer Elemente, aus denen eine unbegrenzte Anzahl von Bedeutungen generiert werden kann, ohne daß die Elemente mit diesen Bedeutungen dauerhaft fixiert und dadurch unbrauchbar würden. Die Phonemstruktur wiederholt dieses ökonomische Prinzip auf Lautebene. Aus wenigen Phonemen (kaum dreißig), die ebenfalls wiedererkennbar sind, kann eine ungeheure Menge von

45 | Ein Begriff von André Martinet, hier zit. nach Esposito 1993, a.a.O., S. 107.

46 | Nur so sind ja Wörterbücher möglich, bezogen auf eine Sprache, die Bedeutungen in einem differentiellen Netzwerk ermittelt.

Wörtern abgezogen werden, ohne daß diese Elemente durch diese multiple Verwendbarkeit in irgendeiner Weise so zu beeinträchtigen wären, daß sie für weitere Verwendungen ausfielen.

Der Gedanke der doppelten Artikulation führt damit auf das Konzept einer mehrfach gestuften Anwendung der Medium/Form-Unterscheidung, in der vorausgesetzt ist, daß auf jeder Iterationsstufe distinkte Elemente zur Verfügung stehen: Phoneme, Moneme, Wörter, Sätze. Die Arbitrarität der Zeichen (ihre Unmotiviertheit) gewährleistet, daß von der Artikulationsebene der Moneme an aufwärts der Sinn *gleiten* kann, also nicht zusammenschnurrt auf die quasi lexikalische Bedeutung der Wörter.

Auf die Unterscheidung der doppelten Artikulation läßt sich eine weitere Differenz projizieren, die Saussure ausgearbeitet hat.<sup>47</sup> Er unterscheidet *syntagmatische* von *assoziativen (paradigmatischen)* Beziehungen. Die syntagmatischen Beziehungen (in praesentia) bezeichnen die Konstitution des Wertes eines Wortes durch seine Position in einem Gefüge vorangegangener und folgender Wörter in einem Satz (oder Syntagma). Das ist also die Markierung einer Bedeutung in einer Sequenz durch die Sequenz. Assoziative Beziehungen (in absentia) bezeichnen dagegen die Markierung des Wertes eines Wortes, die aus alternativen, anders möglichen Verwendungen desselben Wortes und verwandter Wörter resultiert. Das entspricht ziemlich genau der Vorstellung, die wir oben diskutiert haben, daß nämlich Beobachtungen Unterscheidungen (andere Möglichkeiten von Unterscheidungen) anhand einer Markierung aufrufen können.

In jedem (operativ eingesetzten<sup>48</sup>) Element der Sprache ist, wie sich jetzt sagen läßt, die Form der Beobachtung realisiert. Es gibt keine Beobachtung ohne Verkettung (Autopoiesis), also ohne Elemente

47 | Saussure 1972, a.a.O., S. 170ff.; Esposito 1993, a.a.O., S. 112ff. Vgl. auch Fehr, J., Saussure: Zwischen Linguistik und Semiologie. Ein einleitender Kommentar, in: Saussure, F. de, Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß, Texte, Briefe und Dokumente (gesammelt, übersetzt und eingeleitet von J. Fehr), Frankfurt a.M. 1997, S. 17-226, hier S. 168ff. et passim.

48 | Es ist wichtig, zu sehen, daß wir von Operationen ausgehen und nicht von einem System der Sprache. Die Systemtheorie hat ihre spezifische Einfärbung eben in dieser Referenz auf Operativität.

in syntagmatischer Relation, und keine Markierung (Bezeichnung) ohne die assoziative oder paradigmatische Funktion, die die Bedeutung eines markierten Sinns über die Ansinnbarkeit von Unterscheidungen reguliert, die der realisierten Operationskette extern sind. *Sprache ist, so das Ergebnis, der operativen Autopoiesis im Sinnsystem isomorph. Und: Kein Ereignis könnte unterschieden werden ohne das Medium (diese Ressource) von distinkten, wiederverwendbaren, wiedererkennbaren, erinnerungsfähigen Elementen. Nur deshalb können wir Sprache als Kopplungsmedium auffassen, und deshalb nur können wir die These wagen, daß Beobachtungsleistungen (dezidierte), mithin sprachbenutzende Operationen sind.*

## 7. Das konventionelle Bewußtsein

Die Funktion des Bewußtseins wird sprachförmig bedient. Das Moment der Dezidiertheit (der Explikativität) von Beobachtung findet sich genau darin, daß die Bezeichnungsleistung distinkte Zeichen in Anspruch nimmt, die (in dieser Weise nahezu konkurrenzlos) durch die Sprache gegeben sind.<sup>49</sup> Beobachtungen sind dezidierte Operationen, weil sie distinkte Zeichen zur Sinnermittlung und Ereignisproduktion benutzen. Die Distinktion, die im Sprachzeichen vorliegt, erlaubt es, etwas als etwas zu bezeichnen, also Ereignisse zu schaffen, denen zugemutet werden kann, etwas als etwas bezeichnet zu haben. Die These im Umkehrschluß: Kein Bewußtsein ohne Sprache. Oder im Gedankenexperiment: Wer die Sprache des Bewußtseins auf Null fährt, fährt das Bewußtsein auf Null.<sup>50</sup> Würde die Sprache insgesamt

49 | Man könnte einwenden, daß man auch mit Bildern, konturierten Imaginationen etc. beobachten könnte, aber die Gegenfrage wäre, ob dies zu einem komplexen Strukturaufbau führen würde. Entscheidend ist ja die These, daß das psychische System Wahrnehmungen prozessiert (auch in der Form der non-perceptual experience), daß aber von Bewußtsein erst im Moment von Bezeichnungsleistungen die Rede sein kann, die syntagmatisch und paradigmatisch verknüpft sind.

50 | Die Anregung dazu findet sich bei Valéry, P., Cahiers/Hefte 1, Frankfurt a.M. 21991, S. 523: »Was einzig durch Sprache existiert, mit null gleichset-

gelöscht, würden (in der Logik struktureller Kopplung) auch alle Sozialsysteme eliminiert. Es gäbe keine Zeitbindungen mehr, keine Wiedererkennbarkeiten, keine Zeitstruktur, keine *beobachtete* Welt. Aller Sinn fiel ins Unzuständige zurück.

Wenn das akzeptiert wird, ergibt sich erneut, daß das Bewußtsein keinen Ort, keine somatische Grenze, kein Sein in irgendeinem herkömmlichen Verständnis hat. Es residiert in der Sprache und hat doch (weil die Sprache kein System, kein Operator ist) in der Sprache keine Residenz. Es ist kein ES. ~~Es~~ kann nur durchkreuzt geschrieben werden, weil es in der Kopplung psychischer und sozialer Systeme (also wiederum: nicht an einem Ort) aufspringt und fungiert.<sup>51</sup> Im psychischen System erscheint es als das genuin Nicht-Psychische, als inkorporierte Alterität. Und klar ist, warum wir dann das Gehirn und das Bewußtsein so schlecht zusammenbringen: Das Nervensystem spricht nicht. Für das psychische System ist Bewußtsein: Sprache-im-Betrieb. Man könnte auch sagen: Was wir bislang Bewußtsein nannten, ist der sprachliche Weltkontakt (die sprachliche Formatierung) des psychischen Systems – Sprache-in-psychischer-Operativität. Und umgekehrt: Das Nicht-Sprachliche des psychischen Systems ist das Nicht-Bewußte. Eine Konsequenz, die wir hier nur andeuten können, ist, daß das psychische System deshalb nicht die relevante Umwelt des sozialen Systems ist. Darum ist Bewußtsein der Schlüsselbegriff, wenn von der Kopplung sozialer Systeme mit, sagen wir, Leuten die Rede ist. Das begründet auch die Notwendigkeit und den Anspruch für eine soziologische Systemtheorie, für Bewußtsein, nicht aber für das psychische System zuständig zu sein, macht aber zugleich und

zen – – die Sprache gleich null setzen. Die Sprache bildet die Gesamtperspektive des Geistes. Man ist verstört, gedemütigt, vernichtet, wenn man die Sprache annulliert denn man annulliert zugleich das ›Wiedererkennen‹, das Vertrauen, den *Kredit*, die Unterscheidungen von Zeiten und Zuständen, die ›Dimensionen‹, die *Werte*, die ganze Zivilisation, Schatten und Glanz der ›großen Welt‹, ja die Welt überhaupt, und es bleibt nur das, was mit nichts Ähnlichkeit hat: das Ungeformte.«

51 | Ich erinnere an die kreuzweise Durchstreichung des Seins durch Heidegger, M., Einführung in die Metaphysik, Tübingen 1953, S. 31, oder an Derrida, J., Randgänge der Philosophie, Wien 1988, S. 31.

vorderhand deutlich, daß der psychische Apparat nicht ausgeblendet werden kann, wenn von so etwas wie der Signatur (der Individualität) des Bewußtseins in Kommunikation geredet werden soll.

Einer alten rhetorischen Tradition folgend, möchte ich aber, diesen Teil abschließend, eine Klimax der Argumentation nicht verhehlen, nämlich die seltsame Wiederbelebung der Kantschen Figur des transzendentalen Subjekts. Solange man dem Bewußtsein ein SEIN, einen Ort, einen Topos zuschreibt und es nicht in die Atopie operativen Sprachgebrauchs entläßt, mag es sinnvoll sein, von vielleicht einigen Milliarden empirisch vorfindlichen Bewußtseinen zu reden, also Bewußtsein segmentär und plural vorzustellen: Ich *habe* ein Bewußtsein, du *hast* ein Bewußtsein etc. Wenn man aber sagt, daß die Sprache psychischen Operationen zur Periodizität ihrer Welterfahrung verhilft, dann hat man so etwas wie ein global externes Moment einer Internität, oder, um es mit Lacan zu sagen: ein Phänomen der Extimität.<sup>52</sup> Oder eben: ein dem psychischen System transzendentalen Generator der Möglichkeit von Weltbeobachtung. Oder, um es noch einmal zuzuspitzen: Das Bewußtsein ist durch und durch *konventionell* und alles andere als singular. Mir gefällt das. Es paßt zu alten Ideen, denen zufolge die Welt im Bewußtsein ihre Augen öffnet.

52 | Vgl. dazu Miller, J.-A., Extimité, in: *Prose Studies* II, 1988, S. 121-130. Deswegen kann Sartre formulieren, daß das Ego (als Bewohner des Bewußtseins) die Qualität der »opacité« habe. Siehe Sartre, J.P., *Bewußtsein und Selbsterkenntnis. Die Seinsdimension des Subjekts*, Hamburg 1973, S. 33f. Vgl. dazu, daß im Innersten des Menschen der proton pseudos, die Ursprungslüge residiert, durch die die »Inkonsistenz der symbolischen Ordnung« verborgen/ verdeckt wird, Žižek, S., *Die Metastasen des Genießens. Sechs erotisch-politische Versuche*, Wien 1996, S. 11.



## C. Aparte Theoriestücke

---

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, daß es mindestens zwei Möglichkeiten oder (Um-)Wege gibt, sich dem Problem des idiosynkratischen Bewußtseins zu nähern.

Die eine Möglichkeit macht Gebrauch davon, daß der Einsatz des Person-Schemas als Form-in-Sinn und unter der Bedingung konditionierter Koproduktion die Annahme einer in nuce devianten Selbstbassungsfähigkeit des psychischen Systems erzwingt. Hier wird ihm via Person ein Eigenstand angesonnen, der – so die starke These – evolutionär (im Zuge der ungeheuren und ungeheuerlichen Komplexitätszunahme von Kommunikation) ausgebaut wird bis hin zu Formen hoch getriebener, poetischer und phänomenologischer Introspektion, die dann ihrerseits der Kommunikation ausgesetzt wird, sie weiter so raffinierend, daß im Gegenzug Bewußtsein raffiniert wird etc. pp.<sup>1</sup> – und das bis dahin, daß zumindest die europäisch geprägten Kulturen dem Bewußtsein in dieser Hinsicht keine Fluchtchancen gewähren.<sup>2</sup>

1 | Ein unmittelbar plausibler Gipfelpunkt dieser Bewegung ist »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« von Marcel Proust, und natürlich und wie immer das Werk Sigmund Freuds.

2 | Die europäische Mystik mag ein solcher Versuch gewesen sein. Vgl. dazu die entsprechenden Beiträge in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O., ferner: Fuchs 2001b, a.a.O.

Es ›erlebt‹ sich als Einheit individueller (und idiosynkratischer) Selbstbefassung.

Die zweite Möglichkeit, die mit der ersten *nolens volens* zusammenhängt, geht von einer Differenz im psychischen Apparat selbst aus. Sie läßt Psyche und Bewußtsein nicht einfach aufeinanderklappen.<sup>3</sup> Statt dessen nimmt sie das Bewußtsein als zeichen- und insofern beobachtungsgebundenes System mit der Funktion der ›Zäsurierung‹ kompakten Wahrnehmens und Welterlebens und setzt es in dieser seiner Autopoiesis ab gegen das psychische System, das als sein (des Bewußtseins) Medium begriffen werden kann, Formen zur Verfügung stellend, die *sui generis* sind, nicht Zeichen, sondern im allerweitesten Sinne: Wahrnehmungen.

Wie das Bewußtsein sich gegen den Körper profiliert, *weil* es sich ihm nicht entziehen kann, so konturiert es sich hier gegen die Flut der Wahrnehmungen, *weil* es sich ihnen nicht entziehen kann. Es kommt, *weil* es Zeichengebrauch ist, nicht umhin, zu erleben (wahrzunehmen), daß es via Zeichengebrauch nicht Wahrnehmung ist, obgleich Zeichengebrauch wiederum nichts ist, was sich ohne Wahrnehmung denken ließe. Nicht wahrgenommene Zeichen sagen: Nichts. Kein Buch flüstert vor sich hin. Und entgegen romantischen Vorstellungen: Weder Vogelflug noch Sternenfall sind Zeichen ohne ein System sinnförmiger Registratur.

Beide Wege führen in sehr komplexe, auf cartesische Weise nicht mehr fortsetzbare, durch und durch zirkularisierende Richtungen.<sup>4</sup> Unter diesen Umständen kann es sinnvoll sein, andere Theoriemöglichkeiten heranzuziehen, die scheinbar an der Seite, scheinbar a-part liegen.

## 1. Der Chorismos des Beobachters

Was sich sehen, was sich erkennen läßt, ist – einer Grundeinsicht der verschiedensten konstruktivistischen Schulen zufolge – nichts, was einem sehenden, einem erkennenden Subjekt gegenüberläge, ihm

3 | Und folgt darin den genialen Intuitionen Freuds.

4 | Oder, wie es diese Paradoxie ja sagt, in keine Richtung.

*entgegengeworfen* wäre als ein unabhängiges Objekt. Dieser Unterschied (Subjekt/Objekt) ist heute leicht dekonstruierbar – eben als eine Unterscheidung, die ein Beobachter trifft oder anwendet auf eine Weise, in der er sich selbst aufzulösen scheint als Produkt und Produzent der Differenz, in der er sich selbst (irgendwie) plazieren muß. Er schafft, wie man sagen kann, die Realität, in der er vorkommt, in der er sich einrichtet.<sup>5</sup> Er ist von der Welt, die er konstituiert, die ihn konstituiert, nicht ablösbar, und das ist der Grund dafür, daß er innig verschwistert erscheint mit Differenzen wie System/Umwelt, für die ja auch gilt, daß der Einheitsbegriff der Unterscheidung (System bzw. Beobachtung) wiedereintritt in das dadurch Unterschiedene: System/Umwelt oder Beobachtendes/Beobachtetes.

Die Figur der Beobachtung als (wenn man auf mystische Denkfiguren etwa wie denen der Kabbala zugreift<sup>6</sup>) *erzeugend Erzeugtes* ist erheblich vitalisiert worden, seitdem George Spencer-Browns Kalkül auf sie appliziert werden kann.<sup>7</sup> Diese sehr vorsichtige Formulierung

5 | Und in einer sehr viel schärferen Weise, als die Soziologie es sich in ihren klassischen Problempräludien vorstellen konnte. Vgl. etwa Thomas, W.I., *Person und Sozialverhalten*, Neuwied, Berlin 1965. Und: Berger, P.L./Luckmann, Th., *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 1987. Thomas S. Kuhn und Paul K. Feyerabend sind ebenfalls prominent einschlägige Adressen. Über moderne Physik brauchen wir in diesem Kontext gar nicht zu reden. Siehe als Entfaltung des Beobachtungsproblemles die erste Vorlesung in Fuchs 2001c, a.a.O.

6 | Vgl. zur Kabbala und zum Formenreichtum, den die Entfaltung dieser Paradoxie proliferiert, Maier, J., *Kabbala – Jüdische Mystik des Mittelalters*, in: Böhme, W. (Hrsg.), *Zu Dir Hin. Über mystische Lebenserfahrung von Meister Eckhart bis Paul Celan*, Frankfurt a.M. 1987, S. 43-62. Man kann das Problem zurückverfolgen bis Parmenides, wenn man interessiert ist an Kontinuitäten und Diskontinuitäten der europäischen Tradition. Vgl. Fuchs, P., *Theorie als Lehrgedicht*, in: Pfeiffer, K.L./Kray, R./Städtke, K. (Hrsg.), *Theorie als kulturelles Ereignis*, Berlin, New York 2001e, S. 62-74.

7 | Siehe grundsätzlich Spencer-Brown, G., *Gesetze der Form*, Lübeck 1997 [englisches Original: *Laws of Form*, London 1969, New York 1979]. Vgl. ferner die Beiträge in: Baecker, D. (Hrsg.), *Probleme der Form*, Frankfurt a.M. 1993a; ders. (Hrsg.), *Kalkül der Form*, Frankfurt a.M. 1993b.

verdankt sich dem Umstand, daß die »Laws of Form« nicht einen logischen Kalkül darstellen, der als *preadaptive advance* dem radikalen Konstruktivismus vorausging und geeignet wäre, ihn post festum erkenntnistheoretisch zu begründen. Vielmehr befaßte sich George Spencer-Brown mit dem Problem, die »Algebren der Logik [...] vom Gegenstand der Logik zu trennen, und sie wieder mit der Mathematik zu verbinden.«<sup>8</sup> Die Entdeckung des Kalküls durch den Konstruktivismus (dank Heinz von Foerster) und seine Adoption für die soziologische Systemtheorie (durch Niklas Luhmann) ist, wenn man präzise bleiben will, eine gezielte ›Fehlanwendung‹, die durch die Konzentration auf Operationen des Unterscheidens und im weiteren Sinne des Beobachtens zustandekam, eine Konzentration und Engführung, die für die Sozialwissenschaften relativ neu gewesen ist, obwohl das Problem der Selbstbeobachtung bewußter und sozialer Systeme unter den verschiedensten Titeln schon lange bekannt war. Im Augenblick, in dem dann die Welt nur noch als Beobachtungswelt ›beobachtet‹ werden kann, wird ein logischer Strukturreichtum erforderlich, der sich den Paradoxien stellen kann, die der Begriff des Beobachtens impliziert.

Etwas beobachten, das heißt eine Operation durchführen, die das ETWAS des Beobachtens separieren, mithin unterscheiden können muß. Im Umkehrschluß: Was sich nicht unterscheiden läßt, kann nicht beobachtet werden. Beobachtung unterscheidet (*to distinct*), muß aber, um einen Unterschied zu unterscheiden, zugleich fixieren (markieren, *to indicate*), *was* sie unterscheidet. *Dies* ist nur *Dies* durch *Das*, wovon es unterschieden wird, aber *Das* wäre ohne die Markierung (*indication*) des *Dies*: nichts.

Schon aus diesen Formulierungen erhellt, daß eine Beobachtungstheorie, die sich im Kalkül Spencer-Browns abfedert, keine Theorie vorfindlicher, gegebener Gegenstände oder Dinge, nicht die Theorie von Objekten mit an Objekten hängenden Eigenschaften sein kann. *Eins ist keins ohne die Zwei – ohne die Differenz*. Die Wirklichkeit

8 | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. XXVI. Siehe als überaus klare (und produktive) Einführung Lau, F., Die Logik des radikalen Konstruktivismus. Eine Untersuchung zu den Laws of Form von George Spencer-Brown, Ms. Hamburg 1999.

der Welt, heißt das, ist nicht explorabel, sie kann nicht erkundet, nicht okkupiert werden im Sinne einer Landesbegehung mit dann fälliger Eroberung. Sie ist in diesem Verständnis nicht ›kampagnenfähig‹. Oder, um es ein wenig milder zu sagen: Der Wirklichkeitsbegriff rutscht aus der Idee eines Kompendiums der Dinge und Wesenheiten heraus und hinüber in die Frage nach dem Weltdesign, das durch Beobachtung aufgezeichnet wird, also eine Beschreibung wird, die an Beschreibern hängt und nie anders als Beschreibung von Beschreibungen vorkommt.

Dieses Design ist fundamental *unvollständig*, da jede Beobachtung im Moment, in dem sie sich ereignet, eine Mehrheit von Zuständen oder Lagen erzeugt: *das Beobachtende, das Beobachtete und das genau in dieser Operation Nicht-Beobachtete*.<sup>9</sup> Diese Zustände oder Lagen können nicht zugleich beobachtet werden. Und insofern kann man sagen, daß im Anfang der (Beobachtungs-)Welt ein Riß, eine Spalte, eine Lücke aufklafft<sup>10</sup> und durch jede weitere Beobachtungsoperation wie mit Wundhaken offengehalten wird. Wenn man Wert auf philosophische Anschlüsse legt, so böte sich der Ausdruck *Chorismos* an.<sup>11</sup> Ich nehme jedenfalls dieses altehrwürdige Wort als Merktitel für jene Selbst-Aufspaltung, die durch die Operation des Beobachtens mit gleichsam eherner Härte erzwungen wird.<sup>12</sup>

Bezieht man diesen Chorismos auf psychische Systeme, dann läßt sich eine Tieferlegung jener *Verzweigung* erreichen, die wir oben im

9 | Vgl. dazu Fuchs, P., Vom Unbeobachtbaren, in: Jahraus, O./Ort, N. (hrsg. unter Mitwirkung von B.M. Schmidt), Beobachtungen des Unbeobachtbaren, Weilerswist 2000b, S. 39-71.

10 | Im Sinne eines Auf- oder Urspringen, vergleichbar dem Ausdruck *déhiscence* bei Lacan 1991, a.a.O., S. 63.

11 | Im platonischen Sinne einer in sich differenten Einheit zweier Modalitäten, also nicht in dem Sinne, den die aristotelisch geprägte Tradition diesem Wort gab als Verdoppelung der Welt in eine des intellegiblen Seins und als eine des Werdens (Genesis). Vgl. aber auf alle Fälle Plato, Timaios 27d-28a.

12 | Daß es soziologisch abgreifbare Bemühungen darum gibt, diese Härte zu vermeiden, etwa durch den Versuch, auf die Seite des Unbeobachtbaren zu wechseln, die Zweitlosigkeit zu erreichen, liegt auf der Hand. Vgl. etwa die Studie über Zen-Buddhismus in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O.

Blick auf Bewußtsein diskutiert haben. Insofern es beobachtet (und wir haben gesagt, daß es sich über Beobachtung konstituiert), fällt die Unbeobachtbarkeit der Operation, fällt ebenjener Chorismos an. Das wird besonders deutlich dann, wenn man Operationen der Selbstbeobachtung zuläßt, die sofort als *paradoxal* entlarvt werden können, da dieses *Selbst* der Beobachtung in der Operation entsteht (im Einsatz ist) und genau deswegen in jeder Aktualität *absolut* verschwindet.<sup>13</sup> In einer vorgreifenden Wendung formuliert: Das Bewußtsein entdeckt *sich* – als Auslassung, als dauerhafte Exstirpation, als Manko, als laufend reproduzierte Unvollständigkeit des Selbstzugriffs. Dies kann man nur sagen, wenn das Beobachten als immer schon im Spiel gedacht (beobachtet) wird, als ein Ur-Sprung, der sich in jedem Moment verdeckt, oder anders: in jedem Augenblick eine Welt erzeugt, die den Beobachter erzeugt, der sie erzeugt. Das ist eine Welt, die nicht vollständig beschrieben werden kann, wenn der Beschreiber nicht mitbeschrieben würde, ein Vorgang, der in jeder Aktualität ausgeschlossen, weil unmöglich ist.

Der Chorismos der Beobachtung erzwingt aus diesem Grunde einen Kalkül, der Figuren der Selbstbezüglichkeit einkalkulieren kann. Das ist gleichbedeutend damit, eine ›Entlernung‹ zuzulassen, das »Entlernen der geläufigen deskriptiven Superstruktur, welche, bis sie abgelegt ist, irrtümlich für die Wirklichkeit gehalten werden kann.«<sup>14</sup> Und: dieses Entlernen wird möglich, wenn sich die Einsicht einstellt, daß »[...] unser Verständnis eines solchen Universums [...] nicht daher [kommt], daß wir seine gegenwärtige Erscheinung entdecken, sondern von unserer Erinnerung an das, was wir ursprünglich taten, um es hervorzubringen.«<sup>15</sup>

Dieses Verständnis konstruiert sich (um die Zirkularität der Figur noch einmal zu betonen) einen Beobachter, der es konstruiert. Die

**13** | Daran ändert nur Zeit etwas, insofern sie Oszillationen ermöglicht, Möglichkeiten des time-bindings, der Hysterese eröffnet. Benötigt wird Gedächtnis (Vergessen), Erinnerung und Wiederholung. Vgl. dazu umfangreich Esposito, E., Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 2002.

**14** | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. XXXIV.

**15** | A.a.O., S. 90.

Konsequenz ist, daß eine darauf bezogene Logik keinen Anfang haben kann im Sinne eines Zuvor, das zu Grunde lag, ehe die Beobachtung begann. Deshalb startet der *Calculus of Indications* auch nicht wie ein Auto, dessen Motor angeworfen werden muß, sondern mit einem *Einsatz*.<sup>16</sup> Diese Metapher rafft verschiedene Bedeutungen zusammen, etwa die des Spiels, bei dem ein Einsatz gewagt werden muß, wodurch das Moment der Kontingenz betont wird, des Risikos; dann die des *Einsetzens* (des Substituierens) im Sinne von Vor-Läufigkeit; dann die des *Einen Satzes*, der als Anweisung das Spiel, das immer schon gespielt wurde, eröffnet; und schließlich evoziert die Metapher das Bild des Einsatzes von Instrumenten, der Celli beispielsweise, nachdem (!) die Flöten schon eingesetzt hatten.

Die weitere Konsequenz ist, daß der Kalkül auch kein Ende hat oder daß (wie man auch sagen könnte) Anfang und Ende aufeinanderklappen. Damit nämlich jener Einsatz als Einsatz, als Start und als nicht beliebiger Beginn beobachtet werden kann, muß es im Zuge des Kalküls gelingen, *den Kalkül in sich selbst eintauchen zu lassen*. Ebendies ist durch die Form des *re-entry* bezeichnet, die wir oben schon mehrfach genutzt, aber noch nicht systematisch bearbeitet haben.

Da es so aussehen könnte, als würden wir bei diesen logischen Komplikationen unser Ziel aus den Augen verlieren, sei vorsorglich daran erinnert, daß wir das Bewußtsein (im Sinne dezidiert Operativität) als Instanz der Beobachtung aufgefaßt haben, daß – weil es Beobachtungen prozessiert – diesen Komplikationen unterliegt.

## 2. Die Figur des Wiedereintritts und das *unwritten cross*

*Re-entry*, das ist der Ausdruck für den Wiedereintritt in die bzw. die Noch-einmal-Benutzung einer Unterscheidung in der ›Region‹, die durch die Unterscheidung unterschieden ist. Eine schwache Variante dieser Figur würde sagen, daß Wiedereintritte dieses Typs durch eine Sprache mit Selbstverschachtelungseigenschaften ermöglicht wird. So

16 | So der (aus meiner Sicht) glückliche Vorschlag von Lau 1999, a.a.O., S. 15.

kann man große und kleine Elefanten unterscheiden, sich dann die großen Elefanten vornehmen und dieser Gruppe wieder die kleineren von den größeren *Großen* trennen. Ich würde dies die schwache semantische Variation des re-entry nennen. Die starke Version dagegen rechnet ein, daß zwar nur eine Sprache mit Selbstverschachtelungseigenschaften Wiedereintritte zu formulieren gestattet, aber daß es mit dieser Formulierung möglich wird, gehaltvoll über Systeme zu reden, die nicht nur semantisch einen re-entry vollziehen, sondern *re-entry-förmig operieren*. Ich würde dies die starke operative Form der Wiedereintrittsfigur nennen.

In dieser zweiten Variante, die nie ganz ablösbar von der ersten Variante ist, werden Sinnsysteme als beobachtungsprozessierende Systeme aufgefaßt. Genau das haben wir mit dem Bewußtsein getan. Insofern diese Systeme Unterscheidungen und Bezeichnungen zirkulieren lassen (das *ist* Beobachten), ergibt sich die Möglichkeit, daß einige dieser Unterscheidungen operativ auf sich selbst angewandt werden. Damit kommt es zu einer hoch merk- und denkwürdigen Selbstverdoppelung: Die Unterscheidung, die im Einsatz ist, ist diejenige, *mit* der beobachtet wird, und zugleich diejenige, *die* beobachtet wird, also erneut: *The Same is Different*.<sup>17</sup>

Bekanntlich wird diese Paradoxie durch den Einbau von Zeit entfaltet. Nur insoweit das System Zeit ins Spiel bringen, sich als zeitverwaltendes, zeitgebrauchendes, sich selbst sequenzialisierendes System etablieren kann, kann es eine Unterscheidung als dieselbe *und* eine andere auffassen. Es ›entzerrt‹ sich temporal, indem es seine Jederzeit-Gleichzeitigkeit in eine Form bringt, die phänomenologisch unter Begriffen wie Retention oder Protention subsumiert wird.<sup>18</sup>

Im Kapitel 11 der *Laws of Form* behandelt Spencer-Brown Gleichungen, die Teile implizieren, die der jeweiligen Gleichung trotz *Inhärenz* äquivalent sind.<sup>19</sup> Sieht man von den mathematischen Kom-

17 | Vgl. dazu Kap. A, Fußnote 69.

18 | Vgl. nur Husserl, E., *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins* (1893-1917), (hrsg. von R. Brehm), Den Haag 1966; siehe dazu auch Bergmann, W./Hoffmann, G., *Selbstreferenz und Zeit – Die dynamische Stabilität des Bewußtseins*, in: *Husserl Studies* 6, 1989, S. 155-175.

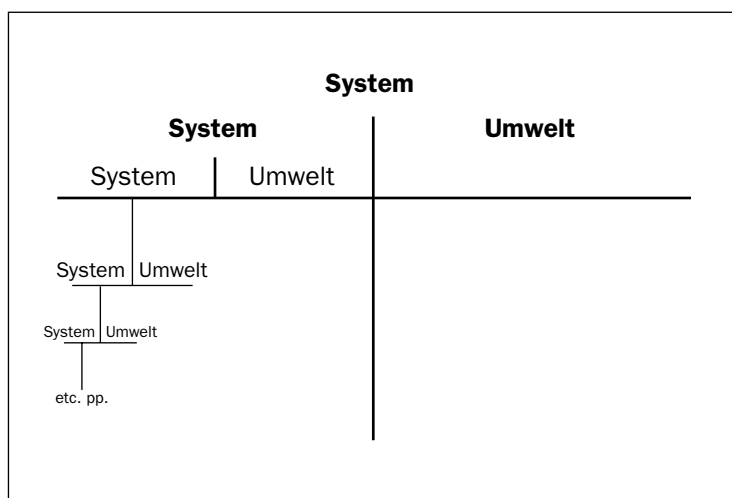
19 | Lau 1999, a.a.O., S. 47.

plikationen ab, so würden wir exakt diese Form in der ›Gleichung‹ finden:

$$\text{System} = \text{System}/\text{Umwelt.}$$

Es ist leicht zu sehen, daß hier ein re-entry stattfindet, der im Prinzip zu einem seltsam unendlichen Ausdruck führt:

Abbildung 1



Klar ist, daß in dieser Kaskade von Wiedereintritten ein mächtiges Komplexitätsproblem auftritt, das sich vermutlich operativ löst durch ein ›Erlöschen‹, durch ein Vergessen. Das System muß, läßt sich vermuten, die Tiefenverschachtelungsmöglichkeiten abbinden und sich auf sehr wenige Wiedereintrittsebenen beschränken.<sup>20</sup> Die Abbildung

20 | Die Vermutung ist, daß hier eine weitere Funktionsstelle von Gedächtnis (Vergessen)/Erinnern besetzt wird. Vgl. zum Hintergrund dieser Aussage Luhmann 1996, a.a.O.; Baecker 1991, a.a.O. Siehe grundlegend: Foerster 1948, a.a.O.; ders. 1969, a.a.O. Es könnte im übrigen sein, daß das Phänomen des Durchgriffs auf weitere re-entry-Ebenen bzw. seiner Inhibie-

zeigt daneben auch, daß derjenige, der sie verfertigt, gar nicht anders kann, als (bezogen auf diese Anordnung der Zeichnung) ›linkslastig‹ zu operieren. Die Kaskade driftet nach links unten ab, in Richtung System, also in Richtung der einen Seite der Unterscheidung, die in sich eintritt. Die Markierung *Umwelt* bleibt merkwürdig unbestimmt.<sup>21</sup> Technisch gesehen (und deswegen haben wir das Wort ›Gleichung‹ apostrophiert), ist diese Gleichung keine Gleichung, weil der term *Umwelt* unverrechenbar ist. Er bleibt nicht als ›Größe‹ übrig, wenn man das System abzieht. Dasselbe würde allerdings für den term *System* gelten, der keinen Sinn machte, wenn man die Umwelt subtrahierte.

Die Einseitigkeit, die Drift der re-entry-Kaskade resultiert daraus, daß der Beobachter (hier: das System) schon in der Form residiert, die er beobachtet.<sup>22</sup> Er bewohnt die Innenseite eines Tokens, und ebendies wird im Vollzug des re-entrys registrabel: dieses Situiert-Sein im Schema der Unterscheidung, in einem, wie man mit Spencer-Brown sagen könnte, *seichten Raum*, der durch einen Ausdruck definiert ist.<sup>23</sup> Durch den Wiedereintritt der Form in die Form wird es möglich, Aufmerksamkeit dafür zu reservieren, daß diese Situietheit im seichten Raum eines Ausdrucks umschrieben ist von einem ungeschriebenen Kreuz (dem: *unwritten cross*).<sup>24</sup>

Die Markierung einer Unterscheidung im re-entry wirft die Möglichkeit aus, das, was durch die Markierung als *unmarked state* fällig wird, durchzumustern auf das genau durch diese Markierung Nicht-Markierte, auf *unwritten crosses*. Wenn Jacques Derrida die Rolle der Schrift und der Stimme analysiert, um das ungeschriebene Kreuz der Philosophie zu markieren (die okkulte Herrschaft der Präsenz), und

rung gut studiert werden könnte anhand der Beichtpraxis der Jesuiten oder an der Briefkultur der Empfindsamkeit und sowieso an der Psychoanalyse, kurz; an allen Fällen intensivierten und problematischen Selbst- und Fremdverstehens.

21 | Vgl. dazu umfangreicher Fuchs 2001b, a.a.O.

22 | Dies dürfte der tiefste Grund für die Luhmannsche Annahme sein, daß Systeme *existieren*.

23 | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. 7.

24 | Ebd.

dann diese Ungeschriebenheit als *différance* schreibt, bezeichnet er (schreibt und vernichtet er) ein unwritten cross, und kann dann dabei als Erzeuger einer weiteren Ungeschriebenheit beobachtet werden, die dann durch die Soziologie (der systemtheoretischen Variante) als Kommunikationsvergessenheit aufgedeckt wird etc.

Im Blick auf unser Thema ergibt sich, daß das Bewußtsein (genommen als Instanz der Beobachtung) mit zweierlei Unabschließbarkeiten (und entsprechenden Inhibierungsnotwendigkeiten) zu tun hat, einmal damit, daß es einem im Prinzip unendlichem Ausdruck gleicht, dann damit, daß es mit jeder Operation in Unterscheidungen haust, die die Welt als Kompendium genau dadurch bestimmter *unwritten crosses* und in dieser Hinsicht selbst wiederum als nicht Stillstellbares ausgefällt wird. Damit ist auch noch einmal klar, daß die erste Unterscheidung des Kalküls nicht seinen Anfang darstellt und daß deshalb auch der Ur-Sprung des Bewußtseins prinzipiell nicht eruierbar ist. Das Bewußtsein ist nicht eine Innenwelt, weil es typisch als irgendwie in der Schädelkalotte befindlich (ist es da?) lokalisiert wird oder weil kein Bewußtsein für ein anderes zugänglich und transparent ist, sondern: Dies Innensein, dies Inne-sein ist dem Umstand geschuldet, daß der re-entry systematisch ein-seitig ist und daß das System auf seiner Seite nur tut, was es tut, gleich, was es tut und worum es sich bemüht. Es ist komplett immanent.

Jene Unabschließbarkeiten begründen, daß das Bewußtsein (wie jedes Sinnsystem, das selbstbezüglich operiert) sich nicht erreichen kann.<sup>25</sup> Statt dessen kann es (sich) immer nur *imaginieren*, imaginäre Formen, Werte, Strukturen errechnen, an Zeit gebunden<sup>26</sup> und angewiesen auf die Formen, Werte, Strukturen, die ein anderer Beobachter (die Gesellschaft) für diese Arbeit des Errechnens anbietet.

Wenn wir die vorangegangenen Überlegungen bündig zusammenfassen, führt das auf den Befund, daß in jeder Beobachtung, sei sie bewußt, sei sie sozial, die Welt im Sinne des unmarked space nicht erreicht, nicht in die Beobachtung hineingenommen werden kann,

25 | Deswegen die seltsamen Titel von Fuchs, P., Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit, Frankfurt a.M. 1992b, und ders. 1998b, a.a.O.

26 | Also an die Oszillator-Funktion des Kalküls.

und: daß der Beobachter in actu vollständig verschwindet, so daß für seine Konstruktion durch das beobachtende System Zeit benutzt werden muß, die es ermöglicht, eine Imagination aufzubauen, die sich bearbeiten, abarbeiten, gar: ausagieren läßt. Jeder Versuch einer Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung beobachtet, beschreibt nicht ein Selbst, sondern eine Serie von Imaginationen, die kondensationsfähig ist, sich als das Selbst der Referenz bewähren kann, als eine Art Integral über imaginären Werten.<sup>27</sup> Dabei wird sowohl die Immanenz der Operation abgesichert als auch die Transzendenz der Welteinheit (des unfaßbaren unmarked space) verdeckt.<sup>28</sup> Entscheidend ist letztlich, daß das System all dies nur mit Bordmitteln, nur auf seiner Seite zuwebringen kann. Es ist im genauesten Sinne autopoietisch, und das heißt auch: *auto-logisch*.

Wenn uns hier interessiert, welche Ordnungsmöglichkeiten für einen Beobachter bereitstehen, um die eigene Autologie handhabbar zu machen, bietet sich das Theoriestück der *Sinndimensionen* an.

### 3. Die Sinndimensionen und eine nachträgliche Anordnungsbegründung

Das Bewußtsein ist ein zeichenprozessierendes System, und es ist nicht: die Zeichen. Auch Sozialsysteme realisieren sich wesentlich auf einem unentwegten Durchsatz von Zeichen, aber sie sind ebenfalls nicht: die Zeichen. Daß beide Systemtypen an Zeichengebrauch gebunden und in dieser Hinsicht kompatibel sind (ohne ein Zusammenhang von Zeichen zu sein), wird möglich durch das Medium Sinn, das – kurz gesagt – jede Systemoperation weiteren Operationen als Selektion appräsentieren kann, also Ereignisse als Auswahl aus einem Horizont anderer Möglichkeiten darstellt. Die daran anschließende Annahme der Theorie ist es, daß Sinn – um nicht zirkulär aus-

27 | Vgl. zu einer dies berücksichtigenden Terminologie Markowitz, J., Verhalten im Systemkontext. Zum Begriff des sozialen Epigramms – diskutiert am Beispiel des Schulunterrichts, Frankfurt a.M. 1986.

28 | Vgl. Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1110.

zu fern, um nicht nur einfach in sich ›herumzuspinnen‹<sup>29</sup> – irgendwie entzirkularisiert oder asymmetrisiert werden muß. Es geht um die Ausarbeitung von ›Sinnvertiefungsrichtungen‹, eine Arbeit, von der wir annehmen wollen, daß sie (da sie auf das Medium der Kopplung psychischer und sozialer Systeme bezogen ist) sozialen wie bewußten Systemen als Ordnungsmöglichkeit gleichermaßen (und im Wege konditionierter Koproduktion) zur Verfügung steht. Unterschieden werden ohne Anspruch auf Vollständigkeit drei Sinndimensionen, die Sach-, die Zeit- und die Sozialdimension.<sup>30</sup>

Die Sachdimension unterscheidet *Innen* und *Außen*, oder in der Systemtheorie: System und Umwelt.<sup>31</sup> Kommunikationstheoretisch würde das, was die Selektion der *Information* ausmacht, in die Sachdimension fallen. Es geht immer um das *Was*, um die *Referenz* einer Operation, um die Perspektive auf etwas, das nicht dem System, sondern der Umwelt zugerechnet wird. In der Zeitdimension steht die Unterscheidung von *Vorher* und *Nachher*, von Vergangenheit und Zukunft im Zentrum, und in der Sozialdimension dreht es sich letztlich um die *Alter/Ego*-Unterscheidung, um das »*Wer?*«, um das »*Von wem?*«, um das »*An wen gerichtet?*« des aktuell inszenierten Sinnes. Jede Sinndimension ist damit in jeder Aktualität scharf asymmetrisch, insofern im Moment immer entschieden ist, was außen, was innen, wer Ego, wer Alter ist und welches Vorher mit welchem Nachher kombiniert wird. Umkehrungen sind nur in der Zeit, also erst im nächsten Moment möglich.

Wir gehen davon aus, daß alle Sinnsysteme (also auch das Bewußtsein) in diesen drei Dimensionen operieren können. Das bedeutet nicht, daß sie Gegenstand von Kommunikationen oder Gedanken zu sein hätten, sondern nur, daß in diesen Dimensionen Attraktoren

29 | Diese Metapher für diesen Sachverhalt habe ich von Marie-Christin Fuchs und Dennis Lehmkuhl.

30 | Häufig wird vorgeschlagen, die Raumdimension hinzuzunehmen, die aber dann als entschieden verquickt (über Bewegung) mit der Zeitdimension erscheinen würde.

31 | Vgl. dazu und zu den weiteren Überlegungen Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1136ff.

für Strukturbildung, für das *chaining* der Operationen angeboten werden und daß ein Beobachter, der daran interessiert ist, anhand der heuristisch verstandenen Sinndimensionen nach solchen Attraktoren und entsprechenden Kondensationsprozessen fahnden kann. Dies geschieht im Rahmen der Theorie sozialer Systeme dadurch, daß die Sinndimensionen spezifischen Theorieeinfallstoren zugeordnet werden: die Sozialdimension der Kommunikation, die Zeitdimension der Evolution und die Sachdimension der Theorie der Systemdifferenzierung.<sup>32</sup>

Insofern das psychische System ein sinn-integriertes System ist, haben wir die theoretische Lizenz, die drei Ausprägungen von Sinn (sozial, sachlich, zeitlich) am psychischen System zu untersuchen, dies dann in voller Kenntnis der Tatsache, daß alle drei Dimensionen (und die sich auf sie beziehenden Theoriestücke) nicht unabhängig voneinander gedacht werden können. Wir suchen mithin nach bewußtseinsförmigen Äquivalenten für Kommunikation, Differenzierung und Evolution, entsprechend dann auch nach Theorien dieser Äquivalente.

Die Sozialdimension haben wir in Kapitel A ausgearbeitet. Die Form der Person, sozial zugemutet, zwingt das System in die Lage hinein, Akzeptanz *und* Rejektion als Reaktionsmöglichkeiten zu behandeln. Es erlebt sich als *verschieden*, als selbst-distant, insofern nicht vermieden werden kann, daß sozial die Differenz von Person und demjenigen, dem sie als Verhaltenslimitation offeriert wird, eigene Evidenzen erzeugt im Blick darauf, daß das Bewußtsein nicht ist, was die Person besagt. Es wird im Alter/Ego-Schema beobachtet, eine Unterscheidung, der es sich intern akkommodiert, zusätzlich abgestützt durch seine Differenzenerfahrung zum Körper, der ihm gleichsam laufend belegt, daß es ein Anderes ist für andere, die sich nicht mit diesem Körper, sondern mit anderen Körpern bewegen.

Auf diese Weise wird zugleich die Einspiegelung der Innen/Außen-Differenz ins System bewerkstelligt<sup>33</sup>, mithin die Sachdimension avisiert. Es kommt zur Systemdifferenzierung, einmal zur Differenz zwischen psychischen und bewußtem System, dann (und dieses Pro-

32 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1137.

33 | Vgl. dazu umfangreich Fuchs 1998b, a.a.O.

blem wird uns weiterhin beschäftigen müssen) zu einer Art Binnendifferenzierung des Bewußtseins selbst, das als Beobachter im re-entry den Innen/Außen-Unterschied, den es macht (der es macht), in sich als Unterscheidung bezeichnen kann. Dabei kann, so die Vermutung, die intern bezeichnete Innenseite zur Führgröße weiterer Operationen werden oder die intern bezeichnete Außenseite.<sup>34</sup> Die Bedingungen der Möglichkeit dazu haben wir in Kapitel B diskutiert.<sup>35</sup>

Die Zeitdimension, die hier nicht eigens thematisiert werden kann (obwohl wir sie eigentlich laufend thematisiert haben), bezöge sich auf das, was man klassisch Ontogenese, heute vielleicht Morphogenese nennt. In dieser Dimension erwirtschaftet das System seinen (!) Lebenslauf, seine Biographie<sup>36</sup>, seine Selektivität im Blick auf das, was es als relevante Vergangenheit und zu hoffende Zukunft in der Form des ›Gegenwartspunktes‹ aus sich herauspresst, auf den es sich dann wieder nur in der Zeit (in der Form der *différance*) beziehen kann.

Man darf vermuten, daß die Ausarbeitung der Selbstbefassungsmöglichkeiten des Bewußtseins in den Sinndimensionen in der Moderne eigentümliche Züge annimmt. In der Sozialdimension etwa macht sich bemerkbar, daß das System es mit der *Polykontexturalität* einer funktional differenzierten Gesellschaft zu tun bekommt, woraus unter anderem folgt, daß es um die Kontingenz seiner Selbstbeschreibung(en) wissen kann, um eine Pluralität von Beobachtern desselben Typs, für die dasselbe gilt. Es wird, könnte man sagen, mit Hyperkomplexität konfrontiert, insofern die Zumutungen an das System, diese oder jene Person sein zu sollen, *dispers* geworden sind und zugleich die Darstellungserfordernisse im Blick auf Individualität zugenommen haben – und dies alles gewußt werden kann.

In der Sachdimension ist das psychische System längst sozial

**34** | Das darf man dann als ›Verschmierung‹, als displacement denken. Vgl. dazu Fuchs 1993, a.a.O.

**35** | Insofern tragen wir jetzt die Gründe nach, daß wir den Text so arrangiert haben, wie er jetzt vorliegt.

**36** | Vgl. zur einschlägigen Differenz Hahn, A., Identität und Selbstthematization, in: ders./Kapp, V. (Hrsg.), Selbstthematization und Selbstzeugnis, Bekenntnis und Geständnis, Frankfurt a.M. 1987, S. 9-24.

plausiblen Vorstellungen ausgesetzt, es gebe in ihm gleichsam aktive Instanzenzüge, Binnendifferenzierungen, die für es unkontrollierbar seien und die die Operationen der Selbstbeobachtung/Selbstbeschreibungen wie aus einem unzugänglichen Hintergrund heraus überdeterminierten. Das Bewußtsein wird in einer psychisch reizbaren Gesellschaft selbst reizbar. Es kann die Welt nicht mehr umstandslos einteilen auf der Basis der Differenz zwischen normal klar-sichtigem und sozialverträglichem Bewußtsein und jenen psychischen Abartigkeiten, die auf die Narrenschiffe, in die Narrentürme, Irrenhäuser und Landeskliniken verbannt werden müssen.<sup>37</sup> Es wird, wenn man so will, *phantasmatisch*, selbst-unsicher, unscharf in der Einschätzung dessen, wodurch es sich motiviert findet, und kann deshalb seine Innen/Außen-Differenz nicht mehr trittsicher regulieren. Auch hier stellt sich, zumindest im Blick auf elaboriertes Bewußtsein, Hyperkomplexität ein, weil modernes Bewußtsein über Informationen verfügen kann, die all dies besagen.

In der Zeitdimension schließlich werden die Kontinuitäten, auf die das Bewußtsein sich zu verlassen gewöhnt war, diskontinuierlich. Der Lebenslauf wird in eine Verfügungsmasse transformiert, die durch eine hoch temporalisierte Umwelt, die im Blick auf Kontinuität dämonisch wirkt, massiv unter Druck gerät. Das Festhalten an einmal erwirtschafteter Identität (Selbstigkeit) wird in der Zeitdimension *anachronistisch* und insofern sozial deplausibilisiert. Das dafür deutlichste Anzeichen ist die soziale Erosion des Charakter-Begriffes. Im übrigen könnte man sagen, daß gerade in der Zeitdimension dem Bewußtsein eine gleichsam fungierende De-Ontologisierung angesonnen wird.<sup>38</sup>

Seltsamerweise wird gerade unter diesen Bedingungen sozial die Figur und der Mythos des Individuums begünstigt.

37 | Vgl. Foucault, M., *Folie et Déraison. Histoire de la folie à l'âge classique*, Paris 1961.

38 | Dafür hat die Literatur schärfste Witterung entwickelt, etwa in Formen wie dem inneren Monolog, dem stream of consciousness. Vgl. zum Zusammenhang zwischen Literatur und Wissenschaft im Blick darauf, daß sie beide vergleichbare Lösungen im Blick auf Strukturprobleme der Moderne entwickeln, Fuchs, P., *Vom Etwas ohne Eigenschaften*, Ms. Meddewade 2001f (im Druck).

## 4. Das Individuum

Bei dem Versuch, auf allerlei mäandernden Pfaden das zu finden, was am psychischen System als Ansatzpunkt dafür aufgefaßt werden kann, daß es eine Singularität, eine Einzigartigkeit gleichsam beherrsche, daß es sich nicht erschöpfe darin, das sozial angelieferte (nie-mals singuläre) Zeichenmaterial durchzuspielen und auszuagieren – bei diesem Versuch erwies es sich als hinderlich, daß die soziale Sphäre wiederum ein allgemeines Schema für Singularität und Einzigartigkeit bereitstellt: das Schema des *Individuums*, der *Individualität*. Wenn man so will, bleibt die Einzigartigkeit der Individuen (die ihr *unwritten cross* zu sein scheint) keineswegs stumm. Sie läßt sich ›sagen‹ oder in sozial (nicht unbedingt: logisch) überzeugenden Verhaltensmustern vorführen. Sie wird tatsächlich formuliert. Selbst der term des ›Ineffabile‹ ist immer noch ein sozialer term, der – wie vage auch immer – die anschließenden Selbstbeobachtungen des Bewußtseins instruieren kann, das sich – wenn es dies für anschlussfähig hält – in Formen des ›je ne sais quoi‹ zu beschreiben beginnen kann, wenn dies gerade und in seinen Sozialkontexten plausibel (also applausfähig) ist, aber ebensogut auf Formen der Mode zugreift, die Distinktionsgewinne versprechen – trotz ihrer Allgemeinheit.

Wenn man sich davon distanzieren will, daß das Individuum und seine Einzigartigkeit eine ausgemachte Sache sei, kann man zunächst darauf achten, daß das Individuum (a-tomos, Un-Teilbares) ursprünglich nur soviel über ein Ding besagte, daß es ein Einzelexemplar einer Population sei, also vor allem: ein Gleiches unter Gleichen, eine Antilope unter Antilopen, eine Flaumfeder unter Flaumfedern, ein Teller unter Tellern.<sup>39</sup> Erst im Anbruch der Neuzeit wird der Begriff deutlicher auf Menschen bezogen, aber immer noch im Sinne einer Akzentuierung von Gleichheit: Das Individuum bleibt unter wechselnden sozialen Bedingungen dasselbe, und es ist deshalb relativ gut berechenbar. Im Zuge der weiteren Instituierung des Individuums (und der Ausarbeitung einer dazu passenden Begleitsemantik) kommt es erst dahin, daß den Leuten mehr und mehr zugemutet wird, sie mö-

gen sich individuell (und das heißt jetzt: idiosynkratisch, im Grenzfall scharf abweichend) verhalten.<sup>40</sup>

Darin liegt eine geradezu abenteuerliche Unwahrscheinlichkeit, wenn mitbedacht wird, daß die Zumutung, individuell in diesem Abweichungsverständnis zu sein, eine soziale, mithin gerade *allgemeine* Zumutung darstellt, die dazu zwingt, nicht nur einfach als Solitär in sich zu stecken und still die eigene idiosynkratische Konstitution zu genießen. Vielmehr muß die Abweichung mitgeteilt werden, und das führt auf die bekannte Tatsache, daß die Nichtmitteilung der Abweichung ebenfalls als Mitteilung begriffen und dann (unter lauter Abweichungsmitteilungen) als idiosynkratisch verbucht wird, ob das jemand will oder nicht. Mitgeteilte und damit sozial zirkulierende Individualität ist aber *allgemeine Individualität*. Sie ist eine logische Unmöglichkeit. Individualität kann deswegen *nur* symbolisiert werden in der Weise der Kopie von Symbolisierungen derselben oder der ähnlichen Art. Die Leute, die diesen Symbolisierungen ausgesetzt sind oder sie nutzen, laufen in die Falle der Einzigartigkeitsparadoxie, die nur deswegen nicht sozial blockiert, weil in den Symbolen der Einzigartigkeit die Unmöglichkeit der Symbolisierung von Einzigartigkeit schlicht vergessen, schlicht als irrelevant angesetzt wird.<sup>41</sup>

Wenn nämlich nicht direkt an hochgetriebenen Ansprüchen auf Einzigartigkeit festgehalten wird<sup>42</sup>, kann die Paradoxie auf die lange Bank, das heißt: in die Zeit verschoben werden. Das geschieht durch die Kombination von Individualität mit dem Person-Schema, dadurch mithin, daß die Person (diese Struktur der Kommunikation) zwar auf sozial erinnerten Mustern aufruht, die Zukunft aber nicht festlegen kann. Das Individuum, dem die Person angesonnen wird, ist konzi-

40 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1017ff.

41 | Wer Rucksäcke trägt und Geländewagen fährt, hennarotes Haar hat, ums Dorf ›walkt‹ oder auf Inline-Skatern sportlich gestylte Kinderwagen vor sich dahinflitzen läßt, kümmert sich wahrscheinlich wenig darum, daß er oder sie ein schon ironiefähiges Modell kopiert. Nichts hindert daran, sich bei alledem und eben mit jenen Insignien individuell zu fühlen.

42 | Das dürfte der Sonderfall sein. Siehe etwa für den Fall der Genese moderner Lyrik die einschlägige Studie in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O.

piert als eines, das zukünftig anders handeln kann, als es durch die ›kondensierte‹ Person nahegelegt wird.<sup>43</sup> Die Freiheit zur Abweichung, zu idiosynkratischem Verhalten wird in die Zukunft projiziert, das Individuum gegenüber der Person mit einem Kontingenzrahmen ausgestattet, mit dem einkalkuliert wird, daß das Individuum nicht nur in irgendeiner fernen, möglicherweise katastrophischen Zukunft anders als erwartet seine Individualität unter Beweis stellen könnte, sondern auch: im nächsten Moment. Die Einzigartigkeit des Individuums wird auf die Ebene des Konjunktivs, der Unterstellung von Kontingenz transponiert. Insofern kann auch hier die verstärkende Wirkung der Differenz Person/Individuum beobachtet werden, die (wie wir schon im Kapitel A diskutiert haben) auf der Seite des Individuums den Eigensinn des sich in diesem Schema beobachtenden Bewußtseins begünstigt.

Das Problem, das sich daraus ergibt, ist hinlänglich bekannt: Die Massierung von eigensinnigen Individuen zwingt zu andersartigen, zu neuen Vorstellungen darüber, wie sich soziale Ordnung dann noch garantieren lasse, wie kollektive Bindungen und kollektive Aufgaben realisiert werden könnten. Solange das Individuum noch als verlässlich, weitgehend berechenbar, als ein Gleiches-in-der-Zeit auch unter wechselnden Bedingungen konzipiert werden konnte, resultierte die Richtigkeit eines Verhaltens aus der Übereinstimmung individuellen Handelns mit dem fest installierten Direktivenkosmos der stratifizierten Gesellschaftsordnung. In dem Moment, in dem diese Ordnung nicht mehr überzeugt und das Individuum als ausscherend, als selbstständig, als a-sozial beschrieben wird (und sich dabei eine entsprechende Semantik, im 19. Jahrhundert eine regelrecht paradoxe Kollektivideologie des Individuellen ausbildet), gibt es keine sozial weitreichenden, *absoluten* Kriterien für richtiges und falsches Verhalten. Es existieren (bis heute, müßte man sagen) keine sozialen Evidenzen, die gesellschaftsweit anerkannt wären. Die Idee der universalen Vernunft, an der eigentlich alle voll sozialisierten Subjekte ihren Anteil hätten, wird fragmentarisiert, pluralisiert und – alles in allem – unter den

43 | Wir korrigieren damit eine leichte Unschärfe bei Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1019, wo von ›handelnden‹ Personen die Rede ist.

vertrackten Beobachtungsbedingungen einer polykontexturalen Gesellschaft aufgelöst. Sie wird suspekt und begegnet nur mehr in der Form lokaler ›Vernünfteleien‹.

Gegensteuerungsversuche fanden sich auf der Ebene der Philosophie, etwa in der Unterscheidung von transzendentalen und empirischen Subjekt. Jenes soll die Einheit des Denkens konstituieren, dieses zerlegt *dasselbe* Denken in empirische Verschiedenheiten. Die Figur des (transzendentalen) Subjekts ist die Idee der Repräsentation eines Allgemeinen im Besonderen des empirischen Individuums – und insofern (um es mit Luhmann zu sagen) »das corpus mysticum der Individualität«.<sup>44</sup>

Worauf es hier ankommt, ist, daß sich erneut eine Schere öffnet, die nämlich zwischen empirischer (gesondert erlebter, an Körper gebundener) Individualität und der Zumutung der Allgemeinheit. Schreibt man die philosophische Unterscheidung transzendental/empirisch um auf soziologisch faßbare Gegebenheiten, dann ist die Allgemeinheit, die dem Individuum neben und mit seiner empirischen Individualität angesonnen wird, nichts weiter als der Umstand, daß Individuen, obwohl sie (nach dem individualistischen Deutungsmuster) immer nur allein vorkommen, heute etwa in nahezu siebenmilliardenfacher Anzahl registriert werden können. Diese Differenz wird für das Individuum dann abgreifbar, wenn es sozial (!) dazu angehalten wird, sich selbst *bewußt* zu beobachten *und* zu beobachten, daß und wie es beobachtet wird von anderen Individuen, die selbst dazu angehalten sind, genauso zu beobachten. Das ergibt eine höchst verwickelte und analytisch heterarche Lage, in der das Bewußtsein als die Beobachtungsinstanz, die dem Individuum zur Verfügung steht, zugleich zur Identifikation mit sich selbst und mit einer Allgemeinheit gezwungen wird. Es gerät in Beobachtungsverwicklungen, in die eine Pluralität von sich wechselseitig und sich selbst beobachtenden Subjekten eingestrickt ist.<sup>45</sup>

Insofern das Bewußtsein lernt, zu beobachten, wie es beobachtet wird, transformiert es sich in einen Beobachter zweiter Ordnung. Auf

44 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 1025.

45 | Ebendeshalb werden mehrwertige Logiken zum Desiderat, ein Kontext, in dem dann Gotthard Günther hervorragt.

dieser Ebene des Beobachtens kann das Bewußtsein des Individuums nicht mehr anders: Es sieht, daß die Unterscheidungen, die es bei anderen Beobachtern als in Operation gesetzte Unterscheidungen beobachtet, diese anderen Beobachter etwas sehen lassen, *weil* sie etwas nicht sehen: die aktuell eingesetzte Unterscheidung. Beobachtung ist mit Blindheit kombiniert. Keine Sicht ist blindheitsfrei zu haben. »Existence is a selective blindness«, formuliert George Spencer-Brown.<sup>46</sup> Es ist dann nur eine Frage der Zeit, bis das Individuum, das diese Nicht-Sichten sieht, den Rückschluß auf sich selbst vollzieht, daß es selbst auch *nichtbeobachtet*, wenn es beobachtet.

Erneut zeigt sich, daß das individuell konzipierte Bewußtsein sich selbst zwar entdeckt, aber als systemische Aussparung, als *unwritten cross* des Unterschieds, den es macht, als Lücke, die in jeder Beobachtungsoperation aufspringt. Und so bleibt wieder nichts übrig, als die Lücke, den Riß, den Ur-Sprung zu interpolieren, also Imaginationen zu errechnen, die – auf welche Weise auch immer – an die Stelle dieser Unbestimmtheitsstelle treten.<sup>47</sup>

Unsere Überlegungen beziehen sich mithin immer noch darauf, *wie* diese Imaginationen sich sozial ausmünzen bzw. wie bestimmte Strukturen der Sozialität spezifische Imaginationstypen begünstigen.

## 5. Selbstbeschreibungen zum ersten

Das Bewußtsein wird auf den verschiedensten Wegen darüber unterrichtet, daß es sich nicht erreichen kann. Der vielleicht modernste Ausdruck dafür ist, daß es ein *autopoietisches* System sei, das Beobachtungsoperationen durchführt, weswegen ihm in jeder Aktualität das Selbst der Beobachtung (es sich selbst als Beobachter) verloren geht. Eines der seltsamsten Resultate dieser Erwägung ist, daß das Bewußtsein für sich selbst *adressenlos* ist.<sup>48</sup> Wenn es eine bewußtseinsinterne Post gäbe, würde ein Brief, den das Bewußtsein sich selbst schriebe,

46 | Spencer-Brown 1997, a.a.O., S. 194.

47 | Die schärfste Witterung dafür hatte (und hat noch?) die Psychoanalyse.

48 | Es kann sich mit dem Namen bezeichnen, bei dem es gerufen worden ist, aber Namen sind keine Strukturen, sondern wesensloser Schein.

nie versandt werden können, er wäre immer schon da. Er ginge nicht ab, und er käme nicht an. Ebendeshalb haben wir die soziale Adresse, insbesondere die Person, *Struktur der Kommunikation* genannt und gerade nicht: Struktur des Bewußtseins. Aus demselben Grunde ist das Bewußtsein auch für Kommunikation nicht erreichbar. Es ist ausgemacht, daß es nicht kommunizieren und nicht einmal ›ankommuniziert‹ werden kann und daß es keinerlei Direktkontakt mit sozialen Systemen unterhält. Mit dieser Sphäre ist es verbunden durch *strukturelle Kopplung*, die die Überlappung von Systemoperationen verschiedener Systeme ausschließt.<sup>49</sup>

Da das Bewußtsein als beobachtendes System nicht nur der Unterschied ist, den es in der Welt macht (System/Umwelt), sondern diesen Unterschied intern und in der Weise des re-entry unterscheidet, versetzt es sich in einen Zustand, den Spencer-Brown *unresolvable indeterminacy* genannt hat. Das ist ein Zustand unauflösbarer Uneindeutigkeit<sup>50</sup>, in den so etwas wie Orientierung nur über imaginäre Werte eingeführt werden kann. Die Einheit des Systems liegt dann nicht vor wie ein Ding oder eine Wesenheit, die sich ansteuern ließen. Sie wird stattdessen: konstruiert. Daraus folgt unter anderem, daß das Bewußtsein in der Konstruktion seiner Einheit zunächst keinen internen (sozusagen wesenhaften) Einschränkungen unterliegt. Es kann eine Mehrheit von Selbst-Imaginationen prozessieren, deren einziger Realitätstest in den Widerständen liegt, die eine physische und soziale Welt aufbieten kann. Wer sich als Engel beschreibt, läuft schnell auf Probleme auf, wenn er dann auch fliegen soll. Wie auch immer, schon allein der Umstand, daß nur das extrem flüchtige Medium Sinn zur Verfügung steht, schließt kernhafte, harte, sich dauerhaft verdichtende Selbst-Imaginationen aus.

Für diese Imaginationen, in denen das System seine Selbst- und Eigenheit ›halluziniert‹, hat sich der Begriff oder besser die Metapher der *Selbstbeschreibung* eingebürgert. Das Metaphorische der Metapher liegt für den Fall des Bewußtseins darin, daß im Bewußtsein keine Dokumente deponiert werden können und nichts schriftförmig zirkuliert. Zwar gibt es kommunikativ exponierte Selbstbeschreibungen wie

49 | Vgl. dazu die Beiträge in *Soziale Systeme* 7/2, 2001.

50 | Siehe dazu noch einmal die Abbildung 1.

etwa Autobiographien, die tatsächlich geschrieben sind und gelesen werden können, aber diese Werke sind gerade nicht bewußtseinsförmig, so daß die Frage offenbleibt, wie das Bewußtsein sich seine Einheit(en) *imaginiert*.<sup>51</sup>

Der Ausgangspunkt ist bekannt: Zur Disposition stehen Beobachtungen, nicht einfach nur: sinnengesättigte Wahrnehmungen. Selbstbeschreibungen werden angefertigt im Medium dezidiert Operationen (Beobachtungen), die – sonst ließe sich nichts unterscheiden und bezeichnen – auf Zeichengebrauch angewiesen sind. Das Bewußtsein ist ein beobachtendes System, *weil* es Zeichen durchsetzt, die Unterscheidung und Bezeichnung in Gleichzeitigkeit zulassen (denn jedes Zeichen ist eine Unterscheidung *und* eine Bezeichnung), aber nur in der Form einer Konkatenation, die hier (wie in allen autopoietischen Sinnsystemen) die Form der *différance* annimmt, des Sinn-Nachtrages, durch den der Sinn eines Zeichens post festum und in einem Verketzungszusammenhang definiert wird.<sup>52</sup>

Wichtig ist, daß die Engführung des psychischen Systems auf Zeichengebrauch im Bewußtsein nicht in jedem Fall dazu nötigt, für diese Funktion irgendeine Einheitsvorstellung zu entwickeln, die über das Maß hinausginge, das mit der Benennung eines Körpers durch einen Namen gesetzt ist. Es gibt keine ›Naturdrift‹ in Richtung Einheit, Selbstheit, Ich-Heit.<sup>53</sup> Wenn aber unter bestimmten soziokulturellen Bedingungen, wie etwa denen Europas nach dem Zusammenbruch der stratifizierten Ordnung, dem Bewußtsein nahegelegt wird, es habe eine individuelle Einheit zu sein, zu haben, bleibt zu deren Installierung oder Konstruktion im unentwegt gleitenden Zeichendurchsatz des Systems nur die Möglichkeit, Schemata zu übernehmen oder auszuprägen, die Wiederholung und Variation kombinieren. Das System muß *gedächtnisfähig* sein in dem Sinne, daß es die Differenz von Vergessen/Erinnern handhaben kann. Wenn das evolutionär ein-

51 | Auch das Bild im *imago* ist noch zu sehr Metapher.

52 | Hier läßt sich dann die Metapher der Selbstbeschreibung doch begrifflich nachvollziehen, insofern Zeichengebrauch (folgen wir Derrida) nichts ist als Schrifteffekt, und sei es nur der einer *Urschrift*.

53 | Vgl. etwa die Studie über japanische Kommunikation in Fuchs 1995, a.a.O.

und zugespielte Schema Ich/Nicht-Ich oder Selbst/Nicht-Selbst ist, würde das Vergessen darin bestehen, daß es nicht nötig (ja nicht möglich) ist, sich daran zu erinnern, wie das Schema gelernt wurde, wie das System darauf kam, gerade diese und keine andere Unterscheidung einzusetzen; das Erinnern wäre dann Konsistenzprüfung, die nötig wird, wenn Zweifel daran auftauchen, daß *Ich-ist-was-ich-ist*.

Man darf vermuten, daß die Ausarbeitung (die Verkomplizierung) des Ich- oder Selbst-Schemas kovariert mit sozial steigendem Druck, Konsistenz zu wahren bzw. sorgfältig konsistent in der Pflege möglicher Inkonsistenzen zu sein. Der Mechanismus wäre jedenfalls wieder derjenige, daß das Bewußtsein angesichts der Zumutung, individuelle Person sein zu sollen, prüfen kann (und in der Moderne immer häufiger prüfen muß), ob die Vorstellung (die Imagination), die es in sich selbst über sich selbst gebildet hat, sozial triftig sind, oder gar: ob sie (angesichts der Psychoanalyse) überhaupt jemals hätten triftig sein können.

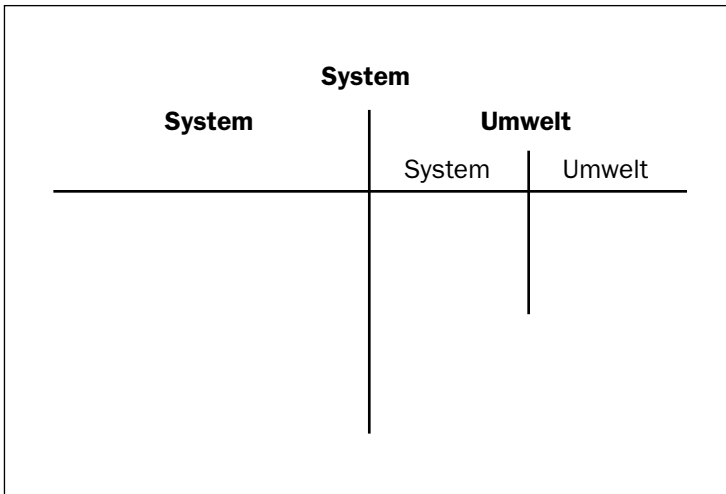
Wie auch immer sich das im einzelnen verhalten mag, hier soll davon ausgegangen werden, daß von einer internen Selbstbeschreibung dann und nur dann die Rede sein kann, wenn diese Innen-Vorstellungen über-sich-selbst prinzipiell abfragefähig sind, mitgeteilt werden könnten, verschriftungsfähig wären. Das ist die logische Konsequenz daraus, daß das Bewußtsein, das sich beschreibt, dies ohnehin nur zeichenförmig tun kann, wenn und insoweit gilt, daß es ein Beobachtungen (mithin: Zeichen) prozessierendes System darstellt. Ferner ist diese Annahme die theoretische Konsequenz dessen, daß Selbstbeschreibungen der Definition nach an ›Dokumenthaftigkeit‹ gebunden sind, im Falle des Bewußtsein dann an einen *Konjunktiv*: Die intern zirkulierenden Selbstbeschreibungen wären dem Grunde nach publikabel, sie sind gleichsam auf Externalisierung gestimmt. Die Differenz zwischen intern prozessierter und tatsächlich exponierter (tatsächlich mitgeteilter) Selbstbeschreibungen ist dabei in mehreren Hinsichten bedeutsam.

Zunächst setzt die Exposition um auf ein anderes Medium, das wie etwa bei der Schrift okulozentriert, beim Sprechen und Hören (und beim *s'entendre-parler*) akustisch ist. Die Zweit- oder Außenfassung der Selbstbeschreibung ist demnach so etwas wie eine *mediale Alienation*: Die Beschreibungen verlassen das Medium zeichengebun-

dener Wahrnehmung und rangieren ein in Medien (wie Sprache, Schrift), die zwar für Wahrnehmungszwecke präpariert, aber nicht selbst wahrnehmungskonstituiert sind. Die mediale Alienation, diese Brechung interner Selbstbeschreibungen in einem systemfremden Medium, führt zur Möglichkeit einer Selbstkonfrontation-in-Alterität. Zwar wird der Text, die Rede, das Bild (die das Bewußtsein über sich selbst herstellt) wahrgenommen, aber jetzt als Projektion einer externen Oberfläche.

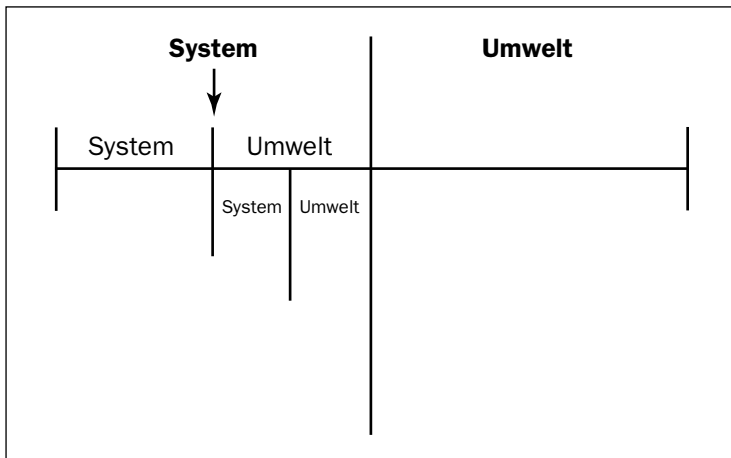
Will man sich davon ein instruktives Bild machen, könnte man von der Figur eines externen re-entry sprechen, von dem Sonderfall, daß ein System sich nicht nur in sich selbst von anderem unterscheidet, sondern diese Differenz hineinkopiert in die Umwelt:

Abbildung 2



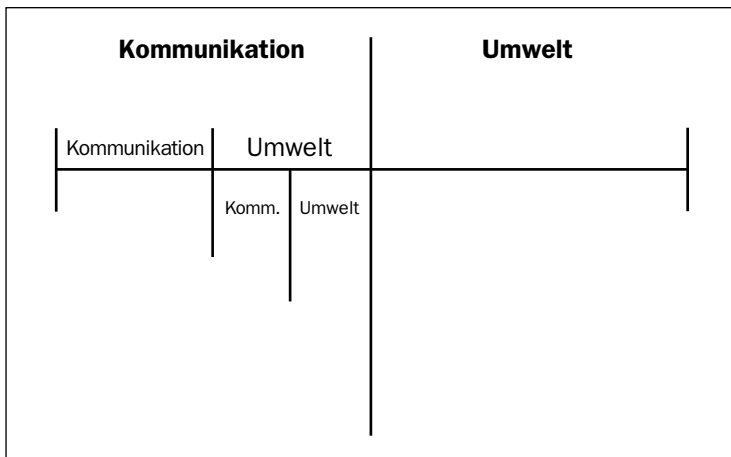
Formuliert man dies um auf die systeminterne System/Umwelt-Unterscheidung, ergibt sich:

Abbildung 3



Dieser bemerkenswerte (und sehr komplex verschachtelte) Vorgang läßt sich parallelisieren mit dem (sehr weit oben diskutierten) Theoriestück der Selbstsimplifikation von Kommunikation. Die Weise, wie Kommunikation sich intern von sich selbst unterscheidet, wird in die Selektionen eines Mitteilungshandelns (und eines Mitteilungshandelnden) hineinvereinfacht. Dafür stand die Metapher des *Ausflaggens* ein. In anschaulicher Form:

Abbildung 4



Die Einspiegelung der Unterscheidung Kommunikation/Umwelt in die interne Ermittlung der Umwelt, ebendies ist, wenn die Seite Kommunikation bezeichnet wird, die Selektion der Mitteilungshandlung. Kommunikation gewinnt an dieser Externalisierung ihrer Selbstreferenz ›Führung‹, beobachtet sich daran selbst und läßt sich auf diese Weise (indirekt) beobachten. Dasselbe würde gelten für die Exposition der Selbstreferenz eines Bewußtseins. Es erzeugt eine Selbst-Simplifikation, indem es sich aus-stellt, und es trifft sich wie von ungefähr, daß dieses Spiel der Externalisierung und Simplifikation auf der Seite der Selbst-Simplifikation von Kommunikation gespielt wird, im Kontext des Mitteilungshandelns: Genau dort, wo es um die Ermittlung von Mitteilenden, um die Konstruktion von Personen geht, werden Selbstbeschreibungen plaziert und relevant. Nicht zuletzt ist dies der (logische) Ort, an dem die Differenz zwischen zugemuteter Person und exponierter Selbstbeschreibung ›augenfällig‹ wird.

Zusätzlich ver- und entfremdend wirkt, daß die Exposition der Selbstbeschreibung des Bewußtseins einer strengen (nicht von Bewußtsein induzierten) Selektivität unterliegt, die Idiosynkrasien (Privatheit, Singularität) ausschließt. Die kommunizierte Selbstbeschreibung ist schließlich, wie man sagen könnte, komplett sozial und kann nichts an Privatem, Singulärem, Individuellem mitführen. Deutlicher noch als in der Innen-Imagination des Bewußtseins wird anhand der kommunikativ vorgeführten Selbstbeschreibung das *Imaginäre* aller Selbstbeschreibungen spürbar. Theoretisch ausgedrückt: Im Reden, Schreiben über sich wird das Verschwinden des Beobachters, der redet, schreibt, nahezu unmittelbar evident, damit dann auch die prinzipielle Unvollständigkeit und Selektivität jeder (auch der internen) Selbstbeschreibung registrabel, und das nicht nur unter der Bedingung hochgetriebener, gepflegter Selbstreflexion, sondern schlechthin immer, wenn auch in verschiedenen Graden reflexiver Ausarbeitung.

Die Ursache dafür ist, daß es zwar das Gesetz der Selbstextirpation des Beobachters gibt (systemisch bedingt), zugleich aber das sozial wirksame Verbot der *Selbstexemption* des Beobachters. Sobald das Bewußtsein in die Umwelt sozialer Systeme gerät, wird es genötigt, sich intern zu unterscheiden *und zugleich* Nachrichten über diese interne Unterscheidung (wie minimal auch immer) zu verbreiten, vor allem dann, wenn es mit der Zumutung der Person konfrontiert wird.

Die Möglichkeit zu alledem ist wiederum nicht eine anthropologisch zu begreifende Vorgegebenheit, sondern (bezogen auf die mediale Alienation) ein Wechsel in den für Kommunikation zur Verfügung stehenden Medien. Insbesondere die Ausdifferenzierung der Schrift dürfte die Möglichkeit der Exposition von Selbstbeschreibungen entschieden vorangetrieben haben. Die zuvor gleichsam fluide zirkulierenden Beschreibungen, die jemand über sich selbst anfertigen konnte oder die über ihn angefertigt wurden, ließen sich vor der Schrift nicht fixieren<sup>54</sup>, so daß die Differenz von interner Selbstbeschreibung und exponierter Selbstbeschreibung kaum Strukturwert gewinnen konnte. Insofern kann man hier (wie auch in anderen Zusammenhängen) von einem erheblichen Rückschlag von Schrifteffekten auf das mit ihnen befaßte Bewußtsein ausgehen, davon also, daß vor der Gewöhnung an Schriftgebrauch das Bewußtsein allenfalls amorphe Selbstbeschreibungen inszenieren konnte.<sup>55</sup> Deswegen gelingt es nicht, sich in die Bewandnisse eines schriftfreien Bewußtseins ›hineinzuimaginieren‹.<sup>56</sup>

## 6. Selbstbeschreibungen zum zweiten

»Auch Selbstbeschreibungen sind und bleiben im strengen Sinne Beobachtungen.«<sup>57</sup> Sie unterscheiden und bezeichnen. Sie sind Operationen und grenzen deswegen den durch sie markierten Raum von dem durch sie nicht markierten Raum ab. Sie erfassen ihr *Etwas* um den Preis einer fundamentalen Einschränkung: Sie erzeugen nämlich mit ihrem ›seichten‹ Unterscheidungsraum zugleich eine (Rest-)Welt,

54 | Jedenfalls nur unter der Sonderbedingung der mündlich repetierten Erzählung, von der wir annehmen dürfen, daß sie hoch schematisch war.

55 | Siehe zu tiefgreifenden Schrifteffekten dieser Art Fuchs 2001b, a.a.O.

56 | Forschungen an Analphabeten würden vermutlich kaum weiterhelfen, insofern diese Leute, obschon weder lese- noch schreibkundig, in einer durch Schriftlichkeit schon längst konditionierten Welt leben.

57 | Luhmann 1997a, a.a.O., S. 882. Wir argumentieren im weiteren parallel zu diesem Text, insofern wir das, was dort zur Selbstbeschreibung der Gesellschaft gesagt wird, auf Bewußtsein beziehen.

die aktuell für sie nicht zugänglich ist. Selbstbeschreibungen sind deshalb nicht nur besondere, sie sind: ›besondernde‹ Operationen. Sie stellen, gleichsam unabsichtlich, in ihrem Vollzug einen Weltrest her, der durch Beobachtung und Beschreibung nur wiederum unterscheidend behandelt, aber nicht auf Einheit hingetrimmt werden kann. Das gilt auch für das *Selbst* der Selbstbeschreibung. Es wird in einer Operation unterschieden und bezeichnet, aber verschwindet in derselben Operation als die blinde Stelle, die die Operation ermöglicht, aber in ihrem Vollzug nicht zugleich mitbeschrieben werden kann. Dies war der Grund dafür, daß das System, das sich selbst beschreibt, nicht sich selbst beschreibt, sondern auf Imaginationen angewiesen ist. Der Vollzugssinn (um eine frühe Heideggersche Formulierung aufzugreifen) ist nicht der Vollzieher.

Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen sind Operationen eines Systems, im Falle des Bewußtseins: spezifische (an Zeichengebrauch geknüpfte) Operationen, die den Wahrnehmungsdurchsatz des Systems ›digitalisieren‹ und sich damit in einen »Ereigniszusammenhang« gleicher Operationen einordnen. Wenn man sagt, es gehe um Operationen in einem Ereigniszusammenhang von Ereignissen der gleichen Art, ist damit auch festgehalten, daß Selbstbeschreibungen nicht gleichsam beiseite gelegte Kondensate oder Sedimente sind (wie etwa Texte in der Kommunikation), sondern prozessural und strukturell aufgegriffene und benutzte, in Anschlußkontexten diversifizierte Operationen, für die gilt, daß sie fundamental *Nachträge* sind, die in einem System ›durchgeschleust‹ werden, das zu jeder Selbstbeschreibung ein Apriori darstellt. Mit anderen Worten: Selbstbeschreibungen sind nicht *systemkonstitutiv*. Sie führen Wiederholbarkeit und Reversibilität im System ein (und sind insofern Strukturen), aber sie tun dies aktuell, indem sie das System von Moment zu Moment wie andere Operationen auch mitvollziehen. Sie sind entsprechend elementare Einheiten unter anderen elementaren Einheiten.

Die Konsequenz ist, daß Selbstbeschreibungen nicht eine Selbstdurchsichtigkeit des Systems ermöglichen, das jede Möglichkeit der Selbstbeschreibung ja immer schon formatiert hat. Sie sind ein Intransparenzphänomen, oder – positiv ausgedrückt und in Bestätigung der bisherigen Befunde – sie sind *Konstruktionen-eines-Statt-dessen*. Sie sind für das System nicht informativ, weil sie es über sich selbst be-

lehren könnten, sondern einzig als *Irritabilitätsbedingung*. Das System kann überrascht werden, *weil* es sich nicht kennt und an die Stelle der Selbsterkenntnis Imaginationen plaziert, die fallibel sind, *weil* sie Konstruktionen sind.

Das Problem der Darstellung dieses Sachverhaltes ist es, daß das Bewußtsein (als beobachtendes System) diese Konstruktionen oder Imaginationen seiner selbst nur im Kontakt (nur im Wege konditionierter Koproduktion) mit sozialen Systemen errechnen kann. Es kann auf sich selbst nur referieren mit dem, was ihm aus dieser Sphäre zur Verfügung gestellt wird. Es kann, wie man auch sagen könnte, seine interne Heterotopologie nur homogenisieren, indem es auf genau dafür zugeschnittene Semantiken zugreift, indem es sich im präzisen Sinne ›thematisiert‹, ein Vorgang, der (wie vermutlich schnell einleuchtet) einen sozialen Thesaurus für zugelassene/idiosynkratische Selbstbeschreibungsemantik voraussetzt. Der Mechanismus dafür dürfte wiederum Inklusion/Exklusion sein, eingebettet in das Schema der Person. Die Sondersemantik, die für Selbstbeschreibungen angeboten wird, variiert mit der soziokulturellen Evolution.

Das Bewußtsein, das sich dieses Angebotes bedient (es hat keine andere Wahl) und die dabei errechneten Selbstformulare exponiert, ›erlebt‹ (und das ist der Tenor der ganzen bisherigen Argumentation), daß diese Formulare situativ passen oder nicht passen, daß sie akzeptiert oder zurückgewiesen werden, und in einem Zuge damit – daß es nicht identisch ist mit der Weise, wie seine Expositionen beobachtet werden. Es ist, wie man sagen könnte, in einen doppelten Akzeptanz/Rejektionszusammenhang involviert, insofern es einerseits die Person zumutung annehmen, modulieren, ablehnen kann (unter Rekurs auf abweichende Selbstbeschreibung), andererseits registriert, daß die Bekanntgabe seiner Selbstbeschreibungen nicht immer zu umstandslosen Anschlüssen führt. Selbst- und Fremdbeschreibung können kollidieren, zumindest aber voneinander (und ebendies ist informativ) abweichen.

In der internen Beobachtung dieser Abweichungen und Kollisionen wird das *unwritten cross*, das jede Selbstbeobachtungs/-beschreibung-Operation umschreibt, spürbar. Die Kommunikation dieser ›Spürbarkeit‹ (also keinesfalls das Spüren selbst) wird im weiteren unter dem Titel *Signatur* verhandelt.

## 7. Signatur und Gegenzeichnung

Das immer ungeschriebene Kreuz jeder Operation der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung ist die Quelle, der Ursprung, das *Selbst* der Beobachtung und Beschreibung, kurz: der Beobachter/Beschreiber im Moment, in dem er beobachtet und beschreibt. Er verschwindet, wie wir gesagt haben, in jeder Operation absolut. Nur in der Folge der Operationen kann darauf geachtet werden, daß er fehlt. Das Bewußtsein wird unter Umständen darauf aufmerksam (gemacht), daß es ein Selbst seiner selbst nicht im Direktkontakt ›hat‹, daß das Differenzenspiel, in das es verwickelt ist, imaginäre Selbstbeschreibungen erzwingt, die – wenn man so will – eine fundamentale Lücke markieren, deren Ausdruck die Unvollständigkeit des Selbstzugriffs, die Selbst-Intransparenz des Systems ist.

Genau den Fall, daß diese Unvollständigkeit und Intransparenz sozial wirksam wird, wollen wir den Fall der *individuellen Signatur* nennen, genauer noch: den Fall der *individuellen Signatur in kommunikativer Alienation*, dabei dessen eingedenk, daß man vom Eigentlichen, Authentischen, von origo oder arché dieser Entfremdung nicht reden kann, ohne zu reden, also ohne Gebrauch zu machen von diesen Formen der Alienation, vor allem: ohne sich des nicht-privaten Mediums der Sprache zu bedienen. Die Signatur ist das soziale Ausschreiben, Berücksichtigen, Einkalkulieren, eben: das für Kommunikation effektive Beobachten des Aspektes von Individualität, den ein bewußtes System nicht in das Register seiner Selbstbeschreibungen einhängen kann.

Sucht man dafür Beispiele, kann man daran denken, daß in gewissen sozialen Kontexten (zum Beispiel in Intimsystemen oder in therapeutischen Situationen) jeder Atemzug, jedes Lächeln, jeder Augenaufschlag, jede schnelle Bewegung des Körpers beobachtet werden kann als etwas, wodurch sich ausdrückt, was der Mensch, der beobachtet wird, nicht gemeint, nicht intendiert hat, als etwas, was er gar nicht hätte ausdrücken können, weil es ihm nicht zu Gebote steht als unwritten cross seiner Selbstbeschreibungsoperationen. Charisma etwa kann man nicht haben – es zeigt sich als mitbeobachtetes unwritten cross der Person. Und es ist leicht zu sehen, daß diese Art der ›Nebenbeobachtung‹ in Intimkontexten aufwendig gepflegt wird,

jedenfalls solange diese Kontexte romantisch definiert, also auf Komplettberücksichtigung der Person hin ausgelegt sind.<sup>58</sup> Deutlich ist wohl auch, daß diese Beobachtung in allen Systemen anfällt, die sich auf intensive Verstehensleistungen kapriziert haben.

In diesem Zusammenhängen fällt sicher auch die Literatur auf, insbesondere der Roman, aber auch alle Versuche, die darum bemüht sind, herauszufinden, *wer* ein Autor war über das hinaus, was er von sich verlauten ließ, im Grunde also auch die biographische Literatur, die sich auf ein ›Wesensverständnis‹ der biographierten Personen einläßt oder einzulassen vorgibt. Der alte rhetorische Begriff des Stils (in und mit dem sich ein Mensch unverwechselbar ausdrückt) könnte in den Beispielfundus aufgenommen werden. Grenzfälle wie die Schizophrenie, die Auflösung der Selbst-Demarkation des individuellen Bewußtseins, wären mit Sicherheit instruktiv.<sup>59</sup> Man könnte sogar daran denken, den argentinischen Tango in dieses reiche Phänomenfeld einzufügen – als einen hoch kodifizierten Tanz, der individuell so realisiert wird, daß nur noch ein Beobachter die Differenz zwischen Kodierung und individueller Signatur der Tänzer aufspüren kann.

Nun ist oben auf sehr vorsichtige Weise formuliert worden, daß die individuelle Signatur *sozial wirksam* werde. Diese zurückhaltende Formulierung verdankt sich dem Umstand, daß die Signatur ja offenbar und zunächst an die Wahrnehmung und an entsprechende Konstruktionsleistungen von psychischen Beobachtern gebunden ist. Man sieht jemanden auf eine bestimmte Weise lächeln und denkt »Oh Mann, ich liebe ihn ja!«; aber dieses Sehen und Denken ist nicht in die soziale Sphäre eingelassen, es erscheint nicht auf dem Monitor der Kommunikation. Natürlich könnte man den Menschen, den man auf diese Weise lächeln sah, einfach (und scheinbar grundlos) küssen, und der so Geküßte könnte seinerseits die Küssende wegen der Grundlosigkeit (der Spontaneität) dieser Küsserei lieben, aber die individuelle Signatur wäre nur hoch indirekt präsent, als wahrneh-

58 | Vgl. Fuchs, P., *Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme*, Konstanz 1999b.

59 | Vgl. Elmer, O.M., *Schizophrenie und Autopoiese. Zum Problem der Selbst-Demarkation und Selbst-Differenzierung in der Perspektive der Philosophie Humberto Maturanas*, Mannheim 1998.

mende Infrastruktur. Sie wäre nicht greifbar, sie wäre nur Angelegenheit einer schnell vorübergehenden psychischen Stimmung oder Gestimmtheit. Sie wäre, sozial gesehen, schlicht ohne Interesse.

Die Dinge lägen anders, wenn man Fälle heranzitieren könnte, in denen die explizite (die dezidierte) Berücksichtigung der individuellen Signatur sozial zwingend und erwartbar wird. Das wäre dann so, wenn die Gesellschaft ein evolutionäres Niveau etabliert hätte, auf denen wiedererkennbare Formen der Akzeptanz/Rejektion individueller Signaturen zur Verfügung stünden, so sehr womöglich, daß ihnen gar nicht ausgewichen werden könnte. Mehr Klarheit darüber gewinnt man, wenn ein theoretischer Umweg genommen wird.

Zuerst ist daran zu erinnern, daß jede Kommunikation gleichsam zusätzlich zu den Sinnauswahlbereichen, die sie eröffnet, eine Alternative ins Spiel bringt, die nämlich zwischen Akzeptanz und Rejektion des je mitgeteilten Sinnes.<sup>60</sup> In Niklas Luhmanns Theorie ist damit eine der großen Unwahrscheinlichkeiten von Kommunikation verknüpft, die Unwahrscheinlichkeit der kommunikativen Ratifikation von Sinn, der sozial zugemutet wurde. Daran hängt die Theorie der Selektionsverstärker, durch die unwahrscheinliche Selektionsofferten ›verwahrscheinlicht‹ werden. Solche Pressoren sind auch alltäglich im Einsatz, wenn zum Beispiel Äußerungen mit Wörtern wie *natürlich* oder *selbstverständlich*, mit Seinszuschreibungen (*Das ist so!*), mit der Referenz auf die fraglose Geltung von Werten etc. so ausgestattet werden, daß die Übernahmewahrscheinlichkeit gesteigert wird. Und das ist prominent so bei jenen evolutionär folgenreichen Einrichtungen, die systemisch-systematisch die Akzeptanz unwahrscheinlicher Sinnzumutungen konditionieren. Solche Einrichtungen sind die *symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien* wie etwa Geld, Macht, Liebe, Wahrheit, durch die spezifische (gesellschaftswichtige) Kommunikation auf Ratifikation hingetrimmt wird.

Das Funktionieren dieser alltäglichen und systemischen Verstärker läßt sich zeittechnisch beschreiben. Jedes Sinnangebot muß (um überhaupt ein Sinnangebot gewesen zu sein) eine ratifizierende Ab- oder Gegenzeichnung erfahren durch eine weitere Kommunikation,

60 | Diese sehr allgemeine Theoriefigur haben wir auch schon bei der Zumutung der Person aufgefunden.

die das Angebot als Angebot aufnimmt, woraufhin erst Ablehnung oder Akzeptanz folgen können in weiteren Kommunikationen, die die Angebote der Ablehnung oder Akzeptanz als Angebote behandeln, die abgelehnt oder akzeptiert werden können. Es geht um ein in-Betracht-kommen, wie minimal und zeitkurz<sup>61</sup> auch immer, das die psychische, dann soziale Chance einer positiven oder negativen Reaktion ermöglicht. Die Gegenzeichnung ist, wie man sagen könnte, die Bedingung der Möglichkeit von Affirmation oder Negation und damit auch zentrales Moment der Anschlußorganisation.

Wir stellen uns nun vor, daß auch das, was wir Signatur genannt haben, einer Gegenzeichnung bedarf, um als Signatur des Individuellen zustandezukommen. Die Schwierigkeit ist, daß die Selektionsoferte nicht explizit im Spiel, nicht unbedingt Moment einer Äußerung ist, die sich isolieren ließe. Statt dessen könnte man davon ausgehen, daß im Zusammenhang mit der Ausdifferenzierung der modernen Individualitätssemantik sich so etwas entwickeln mußte wie eine *Generalakzeptanz für das schematisch nicht erfassbare, aber wahrnehmungstechnisch mitlaufende ›Gehabe‹ der Person, eine Toleranz für Idiosynkratisches, für ein individuelles Surplus, über das das Individuum, das den Referenzpunkt der Kondensation der Person bildet, nicht disponieren kann*. Der Eindruck ist, daß das Syndrom der Individualität nur erfolgreich sein konnte, weil mit ihm diese Generalakzeptanz für die Signatur koevo-luierte; damit der Bedarf für Gegenzeichnungen, die die Signatur (im Sinne der *différance*) erst ›sein‹ lassen, sie produzieren.

Es gibt demnach keine individuelle Signatur als Eigenschaftskomplex eines Individuums, sondern nur ein Gegenzeichnen, ein *Signieren*, das eindeutig ein sozialer Prozeß ist, insofern jedes Signieren weiteres Signieren erfordert, um jemals ein Signieren gewesen zu sein. Vielleicht kann man sich die Sache praktisch so denken, daß es einen unentwegt mitlaufenden Kommunikationssinn der Nicht-Negation der Alterität des Anderen gibt, entsprechend dann eine hohe Sen-

61 | Mitunter kann diese Zeit eine logische Zeit sein, insofern die Akzeptanz unmittelbar zu erfolgen scheint: Zug um Zug sozusagen, aber wir gehen davon aus, daß auch in diesem Verfahren mit dem Zug die Gegenzeichnung verknüpft ist. Es könnte kein Zug gezogen werden, wenn eine Äußerung nicht erst einmal als eine zugfähige Äußerung aufgegriffen würde.

sibilität für Nicht-Akzeptanz, für Negation in genau dieser Hinsicht. Diese Irritabilität wäre das entscheidende Strukturmuster, insofern am Ausfall der Nicht-Negation bemerkt würde, daß sie eigentlich erwartet worden war (oder hätte erwartet werden können). Hoch irritable Kontexte dieser Art lägen dann, wie schon erwähnt, in romantisch definierten Intimsystemen und Familien vor, fänden sich aber auch im Großkontext des Psychotherapeutischen, der sich stimuliert – jedenfalls könnte man das meinen – an Effekten mangelnder Akzeptanz für individuelle Signaturen.<sup>62</sup>

## 8. Zwischenmenschliche Interpenetration

Es ist deutlich geworden, daß die Überlegungen zur individuellen Signatur und deren Gegenzeichnung sehr stark mit Wahrnehmungs- und Beobachtungsleistungen zu tun haben, die an psychische bzw. bewußte Systeme geknüpft sind. Diese Leistungen drehen sich theoretisch um das, was man früher *Interpersonalität* genannt hätte, was aber dann bei Luhmann auf Grund der Notwendigkeit, hier auch Körperverhalten zu berücksichtigen, *zwischenmenschliche Interpenetration* heißt.<sup>63</sup> Interpenetration liegt vor, wenn sich psychische und soziale Systeme wechselseitig vorkonstituierte Eigenkomplexität zur Verfügung stellen, zwischenmenschliche Interpenetration dann, wenn diese Verhältnisse des Zurverfügungstellens *zwischen* Menschen instituiert sind. Dieses blasse und zu Fehlern führende *Zwischen* wollen wir ersetzen durch die Vorstellung von Beobachtungsverhältnissen, die primär an Wahrnehmung geknüpft sind. Man könnte deshalb auch von *perzeptiver Interpenetration* sprechen.<sup>64</sup> Wie man aber auch optieren

62 | Ich selbst verbinde mit diesem möglichen und dann möglicherweise systematischen Ausbleiben von Gegenzeichnungen auch eine Theorie der Gewalt.

63 | Vgl. Luhmann 1984, a.a.O., S. 303. Das Kapitel über Interpenetration, insbesondere Abschnitt V, liegt den folgenden Überlegungen zugrunde.

64 | Wobei im *inter* noch das *Zwischen* erhalten bleibt. Luhmann war zeit lebens nicht glücklich mit diesem term, und ich schließe mich ihm in dieser Hinsicht an.

mag, klar ist, daß zwischenmenschliche oder perzeptive Interpenetration sozial konditioniert ist, also nicht anthropologische oder einfach originäre Komplexität des Menschen voraussetzt, sondern die Eigenkomplexität von Individuen, die erst durch den Kontakt mit sozialen Systemen erwirtschaftet werden kann. Die Medien der strukturellen Kopplung (Sinn, Sprache, standardisierte Gesten etc.) sind niemals privat und immer allgemein.

Niklas Luhmann arbeitet dieses Theoriestück an der Sozialform der Intimität aus. Hier soll (unter Beibehaltung der Ansicht, daß Intimität ein geradezu klassischer Fall von perzeptiver Interpenetration ist) eine leichte Generalisierung vorgenommen werden. Bei Luhmann heißt es: »Intimität stellt sich ein, wenn mehr und mehr Bereiche des persönlichen Erlebens und des Körperverhaltens eines Menschen für einen anderen zugänglich und relevant werden und dieser Sachverhalt sich wechselseitig einspielt.«<sup>65</sup> *Wir verändern leicht: Zwischenmenschliche Interpenetration liegt dann vor, wenn Bereiche des persönlichen Lebens und des Körperverhaltens eines Menschen für andere Menschen reziprok relevant werden.*<sup>66</sup>

Dies geschieht dadurch, daß doppelte Kontingenz in die operative Form personaler Zurechnung gebracht wird, durch die das Verhalten des beobachteten Menschen als »innengesteuerte Selektion« vorgestellt wird. In diesem Sinne geht es um dessen innen-arrangierte Komplexität, um *seine* Welt, um seine innen gehandhabte Innen/Außen-Differenz, um sein – wenn man es in Begriffen der Romantik formulieren will – *individualisiertes Weltverhältnis*. Zwischenmenschliche Interpenetration setzt also die Individualisierung der Person voraus, die Beobachtung des Menschen auf Merkmale, die für ihn eigentümlich sind. Wir könnten auch gleich sagen: Sie ist angewiesen auf die Form der Person. Und genau in diesem Kontext hatten wir auch oben das Theoriestück *Interpenetration* vorgefunden.

Die Annahme ist, daß mit zunehmenden Bedarf an Steigerung der Möglichkeiten, wie Menschen einander Komplexität zur Verfü-

65 | A.a.O., S. 304.

66 | Das Wort Relevanz markiert die begriffliche Nähe zum Inklusions/Exklusionsbegriff.

gung stellen, auch der Bedarf steigt, in dieser reziproken Berücksichtigung der eigentümlichen Merkmale des je Anderen auch noch von der Idee abzukoppeln, der je Andere habe sein Innen/Außen-Verhältnis sozusagen im Griff. Mehr und mehr (und seit Freud explosiv<sup>67</sup>) gerät dasjenige in den Blick, was für das je andere Weltverhältnis konstitutiv ist – ohne durch den Anderen kontrolliert zu werden. Das wäre der unmarked space individualisierter Weltverhältnisse, die andere Seite gleichsam, die als unwritten cross mitgeschrieben wird, eben als: individuelle Signatur.

Obwohl zwischenmenschliche Interpenetration nur auf der Basis sozialer Systeme möglich ist, hält Niklas Luhmann daran fest, daß die Unterscheidung zwischenmenschlich/sozial eine notwendige Unterscheidung ist, insofern sie mitbezeichnet, daß es bei dieser Interpenetration nicht nur um Kommunikation geht, sondern auch um Inkommunikables, um das, was seinen Sinn verliert, *wenn* es kommuniziert wird, und zwar deswegen, *weil* es kommuniziert wird.<sup>68</sup> Auch das ist in der Liebe sofort plausibel. Es läßt sich aber der Vermutung nach auf den Versuch beziehen, die individuelle Signatur zu sagen. Sie würde sofort erlöschen und Platz machen für einen dann verschobenen, erweiterten, verrückten unmarked space. Man kann, will das heißen, in jeder Sequenz der Kommunikation Signaturen einbeziehen, aber nur um den Preis, daß sie ihren Status verlieren und an ihre Stelle weitere unwritten crosses treten, die demselben Gesetz unterliegen.

Wenn das so ist, müßte man sagen können, daß Individualität in der Moderne *amorph* wird, keine festen Konturen aufweist. Sie ist anti-statisch, wolkig, rhizomatisch. Sie steht – anders als in der Frühmoderne – nicht mehr im Dienste der sozialen Berechenbarkeit der Teilnehmer an sozialen Prozessen. Sie läuft auf unabschließbare Kommunikation hinaus. Das kann einerseits Strukturen und Prozesse begünstigen, die von dieser Unabschließbarkeit profitieren (dafür steht der Boom der Psychotherapie ein, der im Kern auch ein verzweifelter Boom ist, insofern das Nicht-Enden-Können auch eine Crux ist,

67 | Vgl. dazu Fuchs 1993, a.a.O.

68 | Vgl. dazu die Fallstudien in Luhmann/Fuchs 1989, a.a.O.

wenn man antritt zu heilen<sup>69</sup>, es kommt zu einem Revival des Schamanentums); andererseits läßt sich erwarten, daß dieser gleichsam flutende Überschuß an Individualität Entwicklungen forciert, die Individualität minimieren, gar negieren, die die *flache soziale Adresse* ins Zentrum rücken und das Ausloten *tief angesetzter Adressen* erschweren. Hier wären die Funktionssysteme zu nennen, die nur schematisch Adressen voraussetzen (Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Recht etc.), aber auch das World Wide Web, das – wie man meinen könnte – auf *hyperautonome Kommunikation* hinausläuft, die nur ein Minimum an unterstelltem Bewußtsein in ihrer Umwelt voraussetzt.<sup>70</sup>

Es ist noch nicht auszumachen, wohin die Evolution tendieren wird, ob sie die eine oder andere Seite der Beobachtung von Individualität nachhaltiger abstützt oder den *bias* selbst als modernes Spannungsverhältnis etabliert, dem die Leute ausgesetzt sind.

So oder so, die vorangegangenen Überlegungen halten dies offen, markieren nur nachdrücklich, daß die Individualität des Individuums ein Problem und kein Tatbestand ist. Was sie als Tatbestand wäre (wenn man so reden dürfte), entzöge sich fataler- oder glücklicherweise der Soziologie, die davon oder darüber nur schweigen könnte.

69 | Deswegen nimmt das Moment des Seelsorgerischen in der Psychotherapie, wenn nicht an Überzeugungskraft, so doch an Wirksamkeit zu.

70 | Vgl. Fuchs, P., Die world in der Welt des World Wide Web, in: Medien Journal 3, 2001g, S. 49-57.

## Literatur

---

- Aertsen, J.A./Speer, A. (Hrsg.) (1996): Individuum und Individualität im Mittelalter (Bd. 24 der *Miscellanea Mediaevalia*), Berlin, New York.
- Armstrong, D.M. (1981): What is Consciousness?, in: ders., *The Nature of Mind and Other Essays*, Ithaka (NY), S. 55-67.
- Baecker, D. (1991): Überlegungen zur Form des Gedächtnisses, in: Schmidt, S.J. (Hrsg.), *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt a.M., S. 337-359.
- Baecker, D. (Hrsg.) (1993a): *Probleme der Form*, Frankfurt a.M.
- Baecker, D. (Hrsg.) (1993b): *Kalkül der Form*, Frankfurt a.M.
- Baecker, D. (2002): *Wozu Systeme?*, Berlin.
- Benjamin, W. (1980): Goethes Wahlverwandtschaften, in: ders., *Gesammelte Schriften* (hrsg. von R. Tiedemann/H. Schweppenhäuser), Frankfurt a.M., Bd. I/1.
- Berger, P.L./Luckmann, Th. (1987): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Bergmann, W./Hoffmann, G. (1989): Selbstreferenz und Zeit – Die dynamische Stabilität des Bewußtseins, in: *Husserl Studies* 6, S. 155-175.
- Brosziewski, A. (1995): Lebensbilanzierung und Moral im autobiographischen Schreiben von Kaufleuten und Unternehmern, in:

- BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 8/2, S. 170-183.
- Ciampi, L. (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik, Göttingen.
- Clam, J. (2002): Was heißt, sich an Differenz statt an Identität orientieren? – Zur De-Ontologisierung in Philosophie und Naturwissenschaft, Konstanz.
- Deleuze, G. (1993): Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt a.M.
- Deleuze, G. (1994): Bartleby oder die Formel, Berlin.
- Deleuze, G./Guattari, F. (1997): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin (Mille plateaux, Paris 1980).
- Derrida, J. (1988): Randgänge der Philosophie, Wien.
- Derrida, J. (1997): Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen, Berlin.
- Dretske, F. (1993): Conscious Experience, in: Mind 101, S. 263-283.
- Elmer, O.M. (1988): Schizophrenie und Autopoiese. Zum Problem der Selbst-Demarkation und Selbst-Differenzierung in der Perspektive der Philosophie Humberto Maturanas, Mannheim.
- Esposito, E. (1993): Zwei-Seiten-Formen in der Sprache, in: Baecker, D. (Hrsg.), Probleme der Form, Frankfurt a.M., S. 88-119.
- Esposito, E. (2002): Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Fehr, J. (1997): Saussure: Zwischen Linguistik und Semiologie. Ein einleitender Kommentar, in: Saussure, F. de, Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß, Texte, Briefe und Dokumente (gesammelt, übersetzt und eingeleitet von J. Fehr), Frankfurt a.M., S. 17-226.
- Foerster, H.v. (1948): Das Gedächtnis. Eine quantenphysikalische Untersuchung, Wien.
- Foerster, H.v. (1969): What is memory that it may have Hindsight and Foresight as well?, in: Bogoch, S. (Hrsg.), The Future of the Brain Sciences, New York, S. 19-64.
- Foucault, M. (1961): Folie et Déraison. Histoire de la folie à l'âge classique, Paris.
- Freud, S. (1986): in: Freud, A. et al. (Hrsg.), Sigmund Freud. Gesammelte Werke, Frankfurt a.M. (GSW, Bd. II/III).

- Fuchs, P. (1987): Vom Zeitzauber der Musik. Eine Diskussionsanregung, in: Baecker, D. et al. (Hrsg.), *Theorie als Passion*, Frankfurt a.M., S. 214-237.
- Fuchs, P. (1992a): Die soziale Funktion der Musik, in: Lipp, W. (Hrsg.), *Gesellschaft und Musik. Wege zur Musiksoziologie*, in: *Sociologia Internationalis*, Beiheft 1, S. 67-86.
- Fuchs, P. (1992b): Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit, Frankfurt a.M.
- Fuchs, P. (1993): *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*, Frankfurt a.M.
- Fuchs, P. (1994): Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?, in: ders./Göbel, A. (Hrsg.), *Der Mensch – Das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 15-39.
- Fuchs, P. (1995): *Die Umschrift. Zwei kommunikationstheoretische Studien*, Frankfurt a.M.
- Fuchs, P. (1996): Musik und Systemtheorie – Ein Problemaufriß, in: Richtsteig, T./Hager, U./Polaschegg, N. (Hrsg.), *Diskurse zur gegenwärtigen Musikkultur*, Regensburg, S. 49-55.
- Fuchs, P. (1997a): Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie, in: *Soziale Systeme* 3/1, S. 57-79.
- Fuchs, P. (1997b): Wie lernen autopoietische Systeme und Wie ändert sich dieses Lernen, wenn sich die Zeiten ändern, in: *Soziale Wirklichkeit – Jenaer Blätter für Sozialpsychologie und angrenzende Wissenschaften* 1/2, S. 119-134.
- Fuchs, P. (1998a): Die Schrift bricht nicht das Schweigen – oder doch? Anmerkungen zum Schriftgebrauch der Zisterzienser, in: *Buchmalerei der Zisterzienser, Kulturelle Schätze aus sechs Jahrhunderten*, Katalog zur Ausstellung »Libri Cisterciensens« im Ordensmuseum Abtei Kamp, Stuttgart, Zürich, S. 35-39.
- Fuchs, P. (1998b): Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins, Frankfurt a.M.
- Fuchs, P. (1999a): Moderne Identität – im Blick auf das europäische Mittelalter, in: Hahn, A./Willems, H. (Hrsg.), *Identität und Moderne*, Frankfurt a.M., S. 273-297.
- Fuchs, P. (1999b): *Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme*, Konstanz.

- Fuchs, P. (2000a): Individualisierung im System, in: Kron, Th. (Hrsg.), Individualisierung und soziologische Theorie, Opladen, S. 69-87.
- Fuchs, P. (2000b): Vom Unbeobachtbaren, in: Jahraus, O./Ort, N. (hrsg. unter Mitwirkung von B.M. Schmidt), Beobachtungen des Unbeobachtbaren, Weilerswist, S. 39-71.
- Fuchs, P. (2001a): Von Jaunern und Vaganten – Das Inklusions/Exklusions- Schema der A-Sozialität unter frühneuzeitlichen Bedingungen und im Dritten Reich, in: Soziale Systeme 7/2, S. 350-369.
- Fuchs, P. (2001b): Die Metapher des Systems. Studie zur allgemein leitenden Frage, wie sich der Tanz vom Tänzer unterscheiden lasse, Weilerswist.
- Fuchs, P. (2001c): Das Weltbildhaus und die Siebensachen der Moderne. Sozialphilosophische Vorlesungen, Konstanz.
- Fuchs, P. (2001d): Autopoiesis, Mikrodiversität, Interaktion, in: Jahraus, O./Ort, N. (Hrsg.), Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen. Wechselwirkungen zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie, Tübingen, S. 49-69.
- Fuchs, P. (2001e): Theorie als Lehrgedicht, in: Pfeiffer, K.L./Kray, R./Städtke, K. (Hrsg.), Theorie als kulturelles Ereignis, Berlin, New York, S. 62-74.
- Fuchs, P. (2001f): Vom Etwas ohne Eigenschaften, Ms. Meddewade (im Druck).
- Fuchs, P. (2001g): Die world in der Welt des World Wide Web, in: Medien Journal 3, S. 49-57.
- Fuchs, P. (2002a): Die konditionierte Koproduktion von Kommunikation und Bewußtsein, in: Ver-Schiede der Kultur. Aufsätze zur Kippe kulturanthropologischen Nachdenkens (hrsg. von der Arbeitsgruppe »menschen formen« am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin), Marburg, S. 150-175.
- Fuchs, P. (2003): Das psychische System und die Funktion des Bewusstseins, in: Oliver Jahraus/Nina Ort (Hrsg.), Theorie, Prozess, Selbstreferenz, Systemtheorie und transdisziplinäre Theoriebildung, Konstanz 2003, S. 25-47.
- Fuchs, P./Buhrow, D./Krüger, M. (1994): Die Widerständigkeit der Behinderten. Zu Problemen der Inklusion/Exklusion von Behinderten in der ehemaligen DDR, in: Fuchs, P./Göbel, A. (Hrsg.),

- Der Mensch – Das Medium der Gesellschaft, Frankfurt a.M., S. 239-263.
- Fuchs, P./Schneider, D. (1995): Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung, in: *Soziale Systeme* 1/2, S. 203-224.
- Glanville, R. (1981): *The Same is Different*, in: Zeleny, M. (Hrsg.), *Autopoiesis – A Theory of Living Organization*, New York, Oxford, S. 252-262.
- Gumbrecht, H.U./Pfeiffer, K.L. (Hrsg.) (1988): *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a.M.
- Güzeldere, G. (1997): *Is Consciousness the Perception of what Passes in One's Own Mind?*, in: Block, N. et al. (Hrsg.), *The Nature of Consciousness*, Cambridge, S. 789-806.
- Hahn, A. (1987): *Identität und Selbstthematization*, in: ders./Kapp, V. (Hrsg.), *Selbstthematization und Selbstzeugnis, Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt a.M., S. 9-24.
- Heidegger, M. (1953): *Einführung in die Metaphysik*, Tübingen.
- Heider, F. (1926): *Ding und Medium*, in: *Symposion – Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* 1, S. 109-157.
- Husserl, E. (1966): *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917)*, (hrsg. von R. Brehm), Den Haag.
- James, W. (1904): *Does ›Consciousness‹ exist?*, in: *Journal of Philosophy, Psychology, and Scientific Methods* 1.
- James, W. (1993 [1890]): *The Principles of Psychology*, Cambridge.
- Kaesar, E. (1997): *Medium und Materie. Für ein komplementaristisches Konzept des menschlichen Körpers*, in: *Philosophia Naturalis* 34/2, S. 327-362.
- Konersmann, R., *Lebendige Spiegel. Die Metapher des Subjekts*, Frankfurt a.M. 1991.
- Krumm, Th. (2002): *Der Spiegel der Unterscheidung. Spiegelmetapher und konstruktivistische Erkenntnistheorie*, Ms. Marburg.
- Lacan, J. (1991): *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint. Bericht für den 16. Internationalen Kongreß für Psychoanalyse in Zürich am 17. Juli 1949*, in: ders., *Schriften I* (hrsg. von N. Haas/H.-J. Metzger), Weinheim, Berlin, S. 61-70.
- Lau, F. (1999): *Die Logik des radikalen Konstruktivismus. Eine Unter-*

- suchung zu den Laws of Form von George Spencer-Brown, Ms. Hamburg.
- Lehmann, M. (2000): Die Form »Inklusion«, Ms. Halle.
- Lehmann, M. (2002): Inklusion. Beobachtungen einer sozialen Form am Beispiel von Religion und Kirche, Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1986): Das Medium der Kunst, in: Delfin 4, S. 6-15.
- Luhmann, N. (1990): Weltkunst, in: ders./Bunsen, F.D./Baecker, D. (Hrsg.), Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur, Bielefeld, S. 7-45.
- Luhmann, N. (1991): Das Kind als Medium der Erziehung, in: Zeitschrift für Pädagogik 37/1, S. 19-40.
- Luhmann, N. (1993): Zeichen als Form, in: Baecker, D. (Hrsg.), Probleme der Form, Frankfurt a.M., S. 45-69.
- Luhmann, N. (1995a): Inklusion und Exklusion, in: ders., Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, Opladen, S. 237-264.
- Luhmann, N. (1995b): Die Form »Person«, in: ders., Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch, Opladen, S. 142-154.
- Luhmann, N. (1996): Zeit und Gedächtnis, in: Soziale Systeme 2/2, S. 307-330.
- Luhmann, N. (1997a): Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1997b): Selbstorganisation und Mikrodiversität. Zur Wissenssoziologie des neuzeitlichen Individualismus, in: Soziale Systeme 3/1, S. 23-32.
- Luhmann, N./Fuchs, P. (1989): Reden und Schweigen, Frankfurt a.M.
- Lycan, W.G. (1986): Consciousness, Cambridge.
- Lycan, W.G. (1995): Consciousness and Experience, Cambridge.
- Mai, St.N./Raybaut, A. (1996): Microdiversity and Macro-Order. Toward a Self-Organization Approach, in: Revue Internationale de Systémique 10, S. 223-239.
- Maier, J. (1987): Kabbala – Jüdische Mystik des Mittelalters, in: Böhme, W. (Hrsg.), Zu Dir Hin. Über mystische Lebenserfahrung von Meister Eckhart bis Paul Celan, Frankfurt a.M.

- Markowitz, J. (1986): Verhalten im Systemkontext. Zum Begriff des sozialen Epigramms – diskutiert am Beispiel des Schulunterrichts, Frankfurt a.M.
- Mead, G.H. (1934): *Mind, Self and Society*, Chicago.
- Miller, J.-A. (1988): Extimité, in: *Prose Studies* 11, S. 121-130.
- Nagel, Th. (1984): Wie es ist, eine Fledermaus zu sein?, in: ders., *Über das Leben, die Seele und den Tod*, Königstein.
- Parsons, T. (o.J.): Commentary on Clark, in: Effrat, A. (Hrsg.), *Perspectives in Political Sociology*, Indianapolis, S. 299-308.
- Piaget, J. (<sup>2</sup>1973): *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*, Stuttgart.
- Pöppel, E. (1987): *Grenzen des Bewußtseins. Über Wirklichkeit und Erfahrung*, München.
- Pretzell, L. (1951/52): Mumienbildnisse, in: *Westermanns Monatshefte* 92/12, S. 15-20.
- Riedl, R. (1994): *Mit dem Kopf durch die Wand. Die biologischen Grenzen des Denkens*, Stuttgart.
- Ritter, J.W. (1946): *Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers*, Stuttgart.
- Rosenthal, D. (1993): Thinking that One Thinks, in: Davies, M./Humphreys, G. (Hrsg.): *Consciousness*, Oxford, S. 197-223.
- Sartre, J.P. (1973): *Bewußtsein und Selbsterkenntnis. Die Seinsdimension des Subjekts*, Hamburg.
- Saussure, F. de (1972): *Cours de linguistique générale*, Paris.
- Schleichert, H. (1996): Über die Bedeutung von »Bewußtsein«, in: Krämer, S. (Hrsg.): *Bewußtsein. Philosophische Beiträge*, Frankfurt a.M., S. 54-65.
- Schmitz, H. (1966): *System der Philosophie*, Bd. II, 1. Teil, *Der Leib*, Bonn.
- Schmitz, H. (1992): *Leib und Gefühl*, Paderborn.
- Schulze, W. (1996): Vorüberlegungen für die Tagung über »EGO-DOKUMENTE«, in: ders. (Hrsg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin, S. 17.
- Siewert, C. (1998): *The Significance of Consciousness*, Princeton (NJ).
- Singer, W. et al. (1997): *Neuronal Assemblies. Necessity, Signature and Detectability*, in: *Trends in Neuroscience* 1/7.
- Spencer-Brown, G. (1997): *Gesetze der Form*, Lübeck [englisches Original: *Laws of Form*, London 1969, New York 1979].

- Stichweh, R. (1988): Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, in: Mayntz, R. et al. (Hrsg.), Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme, New York, Frankfurt a.M., S. 261-293.
- Thomas, W.I. (1965): Person und Sozialverhalten, Neuwied, Berlin.
- Valéry, P. (<sup>2</sup>1991): Cahiers/Hefte 1, Frankfurt a.M.
- Weiland, Ch. (1993): »Libri di famiglia« und Autobiographie in Italien zwischen Tre- und Cinquecento, Studien zur Entwicklung des Schreibens über sich selbst, Tübingen.
- Žižek, S. (1996): Die Metastasen des Genießens. Sechs erotisch-politische Versuche, Wien.

## Weitere Titel zum Thema

Nikolaus Müller-Schöll (Hg.)

### **Ereignis**

Eine fundamentale Kategorie  
der Zeiterfahrung

Anspruch und Aporien

Oktober 2003, 350 Seiten,

kart., 26,80 €,

ISBN: 3-89942-169-8

Jörn Rüsen (Hg.)

### **Zeit deuten**

Perspektiven – Epochen –  
Paradigmen

September 2003, 404 Seiten,

kart., 26,80 €,

ISBN: 3-89942-149-3

Urs Stäheli

### **Poststrukturalistische Soziologien**

2000, 88 Seiten,

kart., 10,50 €,

ISBN: 3-933127-11-4

Theresa Wobbe

### **Weltgesellschaft**

2000, 100 Seiten,

kart., 10,50 €,

ISBN: 3-933127-13-0

Christoph Ernst, Petra Gropp,

Karl Anton Sprengard (Hg.)

### **Perspektiven interdisziplinä- rer Medienphilosophie**

Oktober 2003, 334 Seiten,

kart., 25,80 €,

ISBN: 3-89942-159-0

Klaus Peter Japp

### **Risiko**

2000, 128 Seiten,

kart., 12,00 €,

ISBN: 3-933127-12-2

Rudolf Stichweh

### **Niklas Luhmann - Wirkungen eines Theoretikers**

1999, 72 Seiten,

kart., 9,80 €,

ISBN: 3-933127-04-1

Leseproben und weitere Informationen finden Sie unter:  
[www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)